

Tages Woche

Freitag 9.5.2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel

T 061 561 61 61

19



5.-

Stadtleben

Basel und seine Verhinderer:
Was treibt ihn an – den Geist,
der stets verneint?

Seite
6

ADIEU!

Der FCB-Goalie über
seinen Clubwechsel
und die Liebe zur Kunst.

Seite
14

YANN SOMMER



Die überraschten Masken:
JAMES ENSOR

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Basel

Aus dem Königlichen Museum für Schöne Künste Antwerpen
und Schweizer Sammlungen

16.2. – 25.5.2014

kunstmuseum basel

INTERNATIONALE DESIGNMESSE

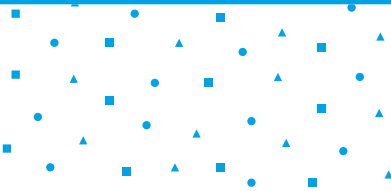
DESIGN SHOPPING EVENT



09.—10.—11.
MAI 2014



MESSE BASEL



blickfang

WHERE DESIGN GETS PERSONAL

WWW.BLICKFANG.COM

DAS
IDEALE HEIM
Magazin für Architektur, Design und Wohnkultur
Tages Woche



NZZamSonntag
Bolero

INHALT

Verhinderer

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Die Debatte um den Rheinuferweg zeigt: Kaum entsteht in Basel etwas Neues, geht das Gezeter um den «Volkswillen» und die Partikulärinteressen los.

Seite 6

Ernährung

FOTO: ISTOCK



Kinder sind für die Tricks der Werbeprofis besonders empfänglich.

Seite 24

Motion Comic

FOTO: IDNA



Im Comic der Zukunft wird geblättert, geschwenkt und getippt.

Seite 38

Gripen

Fehlkäufe gehören fest zur Geschichte der Schweizer Luftwaffe.

Seite 20

Bestattungen
Kulturwerk
Kulturflash
Sie, er, es
Wochenendlich
Zeitmaschine
Impressum

S. 22
S. 44
S. 39
S. 43
S. 45
S. 46
S. 43

ANZEIGE

„Schöne Neue Welt“
- jenseits der Fiktion?

Öffentlicher Kongress
Aula Uni Basel
17. Mai 2014
09.15 - 16.00

Infos und Tickets:
www.logos-forum.com



Remo Leupin
Leiter Print

Vorsicht, Verhinderer!

Basel ist ein wunderbarer Ort. Die Arbeitslosigkeit ist tief, die Löhne zählen landesweit zu den höchsten. Das Kulturangebot ist vielfältig und anregend. Der öffentliche Verkehr ist vorbildlich ausgebaut. Wer dennoch lieber Auto fahren will, findet trotz Parkplatzregime noch irgendwo ein freies Plätzchen. Staus sind selten. Und als Fussgänger muss man sich kaum einmal an Blechlawinen vorbeiquälen.

In Basel lebt es sich bestens. Das würden wohl die meisten Bewohner unterschreiben. Liest man aber die Communiqués der Parteien und anderer Interessensvertreter und Bedenken-träger, könnte man glauben, unsere kleine satte Stadt sei dem Untergang geweiht.

Neuen Stoff zum Nörgeln gab es diese Woche bei der Präsentation der Verkehrsstatistik. Auf den Strassen nimmt die Zahl der Autos nicht ab, wie es der Gegenvorschlag zur Städte-Initiative will, sondern sie steigt wieder an. Der Schuldige war rasch gefunden: Hans-Peter Wessels. Der SP-Baudirektor missachte den «Volkswillen» und trödle bei der Verkehrsberuhigung, meint der Grüne Michael Wüthrich. Darum müsse der Verhinderer weg. Das findet auch TCS-Chef Christophe Haller. Allerdings aus einem anderen Grund: Wessels gefährde mit seiner autofeindlichen Politik das Wohl der Stadt. Ja, was denn nun?

Klagen auf höchstem Niveau. Das ist phänotypisch für Basel – ob es um Rauchende vor Clubs (Ausgehen vs. Nachtruhe), Hochhäuser (Fortschritt vs. Schattenwurf) oder um den Rheinuferweg (Lebensfreude vs. Heimatschutz) geht, über den wir am nächsten Wochenende abstimmen. Als hätten wir keine anderen Probleme.

Ein Spazierweg unter der Pfalz hindurch, das wäre eine tolle Sache, keine Frage. Sollten uns aber der «Volkswille» oder andere Verhinderer den Spass verderben – dann wäre unsere Lebensqualität auch nicht wirklich gefährdet.

tageswoche.ch/+0gcgs

Weiterlesen, S. 32



Hans-Peter Wessels: «Eine ziemlich billige Kritik», tageswoche.ch/+a4q9p

Weiterlesen, S. 6



«Die Macht der Verhinderer», tageswoche.ch/+7k8jo

Gisèle Linder

von Karen N. Gerig

Seit 30 Jahren führt Gisèle Linder ihre Galerie an der Elisabethenstrasse. Nun ist es Zeit zu feiern.

Links eine Bank, rechts eine Bank, dazwischen eine Galerie. Ein guter Ort, um Kunst zu verkaufen, denkt man spontan. Verkehren hier doch die Leute mit Geld. Laufkundschaft jedoch gibt es fast nicht mehr im Kunstgeschäft. Das weiss auch Gisèle Linder, die ihre Galerie seit 30 Jahren an der Elisabethenstrasse 54 in Basel führt.

Man schrieb das Jahr 1984, als die damals 38-Jährige ihre Galerie eröffnete. Ein paar Jahre zuvor war die Westschweizerin aus Le Locle via Aufenthalt in England nach Basel gezogen – «der Liebe wegen», wie sie sagt. Sie arbeitete bei einem chemischen Unternehmen, hatte aber ein Faible für Kunst. Schon eine Zeitlang hatte sie in ihrer Wohnung Kunstwerke verkauft und war auf den Geschmack gekommen.

Linder zeigt, was ihr gefällt: «Ich muss hinter dem, was ich verkaufe stehen können.»

Linder wagte das Experiment Galerie – und es klappte. Und zwar so gut, dass sie in Basel eine der wenigen Galerien ist, die bis heute überlebt haben. Mit einer Ausstellung mit Werken von Daniel Gaemperle startete sie, und wer nun ihre Galerie besucht, der kann an einer langen Reihe von Ordnern im Regal sehen, dass seither sehr viele Ausstellungen realisiert wurden. Mit Gaemperle arbeitet die Galeristin nicht mehr – «so ist das, Künstler kommen und gehen», erklärt sie. Sie zeige, was ihr gefalle, das sei immer so gewesen. «Schliesslich muss ich hinter dem, was ich verkaufe, stehen können», sagt sie. «Es gibt auch einiges, was ich heute nicht mehr zeigen würde. Aber Fehler macht man halt.»

Konzeptuelle, auch konstruktive Kunst gefiel ihr immer, etwa von François Morelet. Mit der Zeit schlich sich dann die Fotografie in ihr Portfeuille. Ihr Programm ist international ausgerichtet, aber es finden sich auch regionale Künstler darin. Werner von Mutzenbecher beispielsweise, Renate Buser, Clare Kenny oder Serge Hasenböhler.

Meistens sitzt Gisèle Linder an ihrem Bürotisch, den man von der Tür aus nicht sieht, wenn man ihre Galerie betritt. Ein



Die Liebe brachte Gisèle Linder einst an den Rhein, heute führt sie eine der langlebigsten Galerien Basels.

FOTO: NILS FISCH

kleiner Raum mit Blick auf einen kleinen Innenhof. An diesen grenzt ein weiterer Raum ihrer Galerie – einer mit Frischluftzufuhr, ein Balkon schon fast, den sie ebenfalls mit Kunstwerken bestückt. Hat sie nie Probleme gehabt damit, Kunst ist doch bekanntlich sehr fragil? Linder verneint – nur einmal, da sei das Wetter etwas sehr wild gewesen. Aber selbst da sei nichts Ernsthaftes passiert.

Es hat sich noch nie ein Künstler gewagt, seine Werke hier draussen platzieren zu lassen. Beim Untergeschoss sei das hingegen schon passiert, erzählt Linder: «Das war wohl zu wenig glamourös.» Dabei bietet der kleine Raum gerade jungen oder unbekannteren Kunschtchaffenden eine Möglichkeit, erstmals ihre Kunst zu präsentieren. Aktuell sind dort Werke von Christoph

Eisenring zu sehen. Linder waren die Arbeiten des jungen Winterthurers im letzten Herbst erst an der Master-Diplom-Ausstellung der Hochschule für Gestaltung und Kunst in der Kunsthalle Basel aufgefallen.

Viele Künstler entdeckt sie auf diese Weise, bei Ausstellungsbesuchen. Atelierbesuche mache sie weniger – zu wenig vielleicht, meint sie. «Denn ich liebe das Gespräch mit Künstlern.» Sie wolle die Geschichten hinter den Arbeiten kennenlernen, das finde sie spannend.

Lieber Galerie als Messe

Seit 26 Jahren ist Gisèle Linders Galerie fester Bestandteil der «Art Basel». «Beim ersten Mal hatte ich einen ganz kleinen Stand an einer Wand», erzählt sie. Mit der Zeit wuchs dieser an, wie auch die ganze

Messe wuchs. «Und dieses Jahr wird er gleich noch mal etwas grösser», sagt sie. Es gehe ihr bei der Teilnahme vor allem um die Künstler, die grossen Wert darauf legen, dass ihre Werke an der Messe gezeigt werden: «Und weil ich «meine» Künstler nie zufällig auswähle und sie über Jahre hinweg begleite, leiste ich mir ihnen zuliebe einen repräsentativen Stand.»

Die Galerietätigkeit sei ihr aber lieber als eine Messe. «Ich mag die Intimität», sagt sie. Deshalb denkt sie auch noch lange nicht ans Aufhören. «Meine Welt ist hier – mit den Kunstwerken in diesen Räumen.»

tageswoche.ch/+mgauq ×

Feiern wird Gisèle Linder ihr Jubiläum am 24. August, dem exakten Geburtstag ihrer Galerie.

Ob Heimatschutz, Umweltschutz oder Anwohner – die Nein-Sager in Basel haben viel Einfluss und Erfolg.

DIE MACHT DER VERHINDERER

Von Yen Duong und Simon Jäggi

Seit 20 Jahren blickt der SP-Politiker Daniel Goepfert immer wieder schwermütig auf die Grossbasler Seite des Rheins. Schwermütig, weil er eine Fussgänger Verbindung von der Wettsteinbrücke bis zur Mittleren Brücke vermisst.

Als 2002 ein Projekt der Christoph Merian Stiftung für eine Teilschliessung der Lücke wegen Einsprachen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes vor dem Appellationsgericht scheiterte (Begründung: «kein öffentliches Interesse»), schwor sich Goepfert, den Kampf für eine solche Fussgänger Verbindung zu seinem Lebensinhalt zu machen. Am 18. Mai ent-

scheidet sich, ob sich sein jahrelanger Einsatz gelohnt hat und die Bevölkerung einen solchen Steg grundsätzlich befürwortet.

Der SP-Grossrat hat es mit einer starken Gegenseite zu tun – eine, die in Basel immer wieder erfolgreich Projekte bodigt: Vehement und mit einem Budget von 70 000 Franken setzen sich der Heimatschutz und die Freiwillige Denkmalpflege gegen die Initiative «Grossbasler Rheinuferweg jetzt!» ein.

Verhinderung hat System

Goepfert bezeichnet diese Lobby als «Koalition der Freudlosigkeit», als «Stahlhelm-Fraktion». Er sagt: «Es gibt in Basel

eine Verhinderungsmentalität. Diese Lobby ist relativ stark, von sich selber überzeugt und schlecht gelaunt. Am liebsten möchte sie jede Weiterentwicklung verunmöglichen und alles einbalsamieren.»

Diese Allianz wehre sich auch immer gegen Projekte, die der Bevölkerung zugute kämen, wenn es aber um die Wirtschaft gehe – wie beispielsweise den Roche-Turm oder die neue Baloise-Überbauung – kusche sie. «Es steckt viel Ideologie dahinter, gerade der Heimatschutz leistet gegen alles Opposition, was sich bewegt», sagt der ehemalige Grossratspräsident.

In der Tat: Wo es Widerstand gibt, ist auch der Heimatschutz nicht weit. Er



Zettermordio um den Rheinuferweg: Regt sich Widerstand, ist der Basler Heimatschutz oft nicht weit.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Besuchen Sie uns an der Blickfang.

Messe Basel
Halle 3
Stand 1.047
9. - 11. Mai 2014

blickfang
INTERNATIONAL DESIGN EXHIBITION

CLARA BROCKI

kämpfte unter anderem gegen den Clara-turm, das neue Zentrum für Life Sciences der Universität auf dem Schällemätteli-Areal, den Neubau des Stadtcasinos von Zaha Hadid und gegen ein neues Parking im Raum Aeschen.

Ebenfalls nichts anfangen konnte der Heimatschutz mit der Überbauung Lautengarten beim Aeschenplatz oder dem Abriss des «Mister Wong»-Hauses in der Steinenvorstadt. Und nach der Abstimmung über den Grossbasler Rheinuferweg wendet sich der Verein mit seinen 600 Mitgliedern dem Bodigen des Neubaus des Klinikums 2 zu. Mit freundlicher Unterstützung von Daniel Goepfert, der jetzt genau über diesen Heimatschutz herzieht.

Hüter des Stadtbildes

In seinem Büro zu Hause im Gellert sitzt Robert Schiess. Seit 23 Jahren ist er Präsident des Vereins und gehört zu jener Sorte Mensch, die inzwischen mehr Feinde als Freunde hat. Doch das ist Schiess egal, er sieht sich als Hüter des Stadtbildes. Er sagt: «Man zeigt mit dem Finger auf uns – das ist der einfachste Weg. Man denkt nicht darüber nach, wieso wir uns als über 100-jähriger Verein gegen etwas wehren.» Gegen einen Steg auf der Grossbasler Rheinseite sei sein Verein unter anderem, weil es «seit 500 Jahren keinen Rheinuferweg zwischen Wettsteinbrücke und der Mittleren Brücke gibt». «Genau dieses Bild wird weltweit mit Basel in Verbindung gebracht.»

Nicht nur der Heimatschutz ist für seinen Widerstand als Programm bekannt, auch die Naturschützer von Pro Natura und WWF. Wann immer die Stadt eine Parkanlage umgestalten will, hagelt es Einsprachen. Beide Organisationen haben sich auch dem Widerstand gegen den Rheinuferweg angeschlossen.

«Wenn etwas in Basel-Stadt geschützt werden muss, dann der Münsterhang zum Rhein», begründet Jost Müller, Präsident der Basler WWF-Sektion, das Engagement. Insekten, Spinnentiere und Vögel wie die Bachstelze würden durch einen Steg gefährdet, sagt Jürg Schmid, Präsident von Pro Natura Basel. Als schützenswert erachtet der kantonale Naturschutz allerdings bloss verschiedene Flechtensorten. Der Vorwurf des WWF: Eine umfassende Untersuchung des Hanges habe nie stattgefunden.

Die Regierung lehnt einen Steg ebenfalls ab. Regierungspräsident Guy Morin ist persönlich jedoch dafür: «Ich bin überzeugt, dass ein schlichter Steg ohne Schaden am Münsterhügel realisierbar wäre», sagt er.

Morin stellt «mit Sorge» fest, dass die «Verteidigung von Partikularinteressen» zunimmt. «Die Individualinteressen haben in meiner Wahrnehmung zunehmend mehr Gewicht.» In Basel sei immer noch viel möglich. Es sei nicht so, dass Verbände oder Einsprachen die Stadtentwicklung hemmen würden, sagt er. «Aber oft wehren sich genau die Menschen hartnäckig gegen etwas», so Morin, «die sonst gegen Regulie-



Bei der «Cargo Bar» sorgt die Security abends dafür, dass der Lärmpegel der Gäste niedrig bleibt und sich die Anwohner nicht gestört fühlen. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

rungen und für mehr Freiheit sind. Sobald sie aber selber von einem Projekt betroffen sind, gilt dieser Grundsatz plötzlich nicht mehr.»

Laut dem grünen Regierungsrat hat die Bereitschaft, miteinander nach einem Konsens zu suchen und das Problem gemeinsam zu lösen, abgenommen. «Ein Beispiel unter vielen ist der Streit rund um das Tattoo. Ich bedaure, dass sich der Verein Heb Sorg zum G্লাibasel und das Basel Tattoo nicht einvernehmlich bilateral einigen konnten, sondern man vor dem Richter landen musste.» Das mache ihn nachdenklich, diese zunehmende Tendenz fände er beängstigend.

Die nächtliche Nutzung der Städte nimmt zu und mit ihr auch die Lärmempfindlichkeit.

Und es gibt noch eine andere Gruppe, die den radikaleren Weg bevorzugt: in ihrer Ruhe gestörte Anwohner. Die nächtliche Nutzung der Städte nimmt zu und mit ihr auch die Lärmempfindlichkeit ihrer Bewohner, sagen Lärmforscher.

Deutlich spiegelt sich diese Entwicklung in den Lärmklagen. Im Jahr 2010 verzeichnete das baselstädtische Amt für Umwelt und Energie 280 Klagen wegen Gastronomielärm. Zwei Jahre später hatte sich die Zahl verdoppelt. Anwohner beklagen sich über wummernde Bässe, laute Rauchergeräusche und zugeschlagene Türen.

Für die Betreiber von Bars und Beizen ist das eine bedrohliche Entwicklung. Denn wenn es um den eigenen Schlaf geht, werden Menschen zu Getriebenen. Und im

Fall von Ruhestörung sind sie von Gesetzes wegen mit weitreichender Macht ausgestattet. In kaum einem anderen Bereich sind die Interessen eines Einzelnen stärker geschützt als im eidgenössischen Umweltschutzgesetz.

Schutz der Schwächeren

Kostspielige Lärmklagen durch das Amt für Umwelt und Energie, Verzeigungen durch die Staatsanwaltschaft bis hin zu Dezibeleinschränkungen und Bewilligungsentzug: Für all diese Massnahmen braucht es keine Vielzahl von Klägern, ein einzelner schlafloser Anwohner genügt, wenn er nur genügend oft das Telefon zur Hand nimmt und die Polizei ruft.

Guy Morin meint dazu: «Die Verwaltung muss die Gesetze vollziehen – dazu gehört hin und wieder auch, die Interessen und das Recht einer Einzelperson zu verteidigen. Das Gesetz schützt als Gegengewicht auch die Schwächeren, sonst würde nur die Mehrheit gewinnen.»

Wer sich im Kanton Basel-Stadt in der Gastronomieszene umhört, findet bald einmal leidgeprüfte Clubbetreiber. Auf die kantonalen Behörden, insbesondere das Amt für Umwelt und Energie mit der Abteilung Lärmschutz, sind die wenigsten von ihnen gut zu sprechen.

Sie kritisieren das Rollenverständnis der Amtsmitarbeiter als «Anwälte der Anwohner» und werfen ihnen vor, sie wür-

den die Gesetzgebung zuungunsten der Lokalbetreiber anwenden.

Einer der betroffenen Gastronomen ist Jürg Wartmann. Der Betreiber des «Atlantis» stritt während sechs Jahren mit einem Anwohner und investierte einen sechsstelligen Betrag in bauliche Massnahmen und Verfahrenskosten. Schliesslich bekam Wartmann recht – und der Nachbar zog ins Ausland, womit der Fall zu den Akten gelegt werden konnte.

Häufig entscheiden sich Anwohner für den Amtsweg, ein Austausch findet nicht statt.

Martin Staechelin von der «Bar Rouge» im Messeturm trägt seinen Streit mit dem Amt für Umwelt und Energie derzeit vor dem Verwaltungsgericht aus. Die Behörden wollen ihn dazu zwingen, die Clublautstärke auf 93 Dezibel zu beschränken. «Dann muss ich zumachen, so kann ich keinen Club mehr betreiben», sagt Staechelin. Also tritt er an, dem Amt für Umwelt und Energie zu beweisen, dass sein Lokal keine Lärmemissionen verursache. Gekostet hat ihn das bisher mehrere Zehntausend Fran-

ken. Unter anderem liess er von einem Ingenieurbüro Lärmmessungen durchführen. Das Ergebnis sei eindeutig gewesen: Kein hör- oder messbarer Lärm sei auf die «Bar Rouge» zurückzuführen. «Die Leute hören Lärm, schauen durchs Fenster und sehen die «Bar Rouge», erklärt sich Staechelin die Klagen.

Die Namen oder die Zahl der Anwohner, die gegen ihn geklagt haben, kennt er nicht. Sie haben sich bei ihm persönlich nie gemeldet.

Häufig entscheiden sich Anwohner direkt für den amtlichen Weg. Ein Austausch zwischen Anwohnern und Clubbetreibern findet nur selten statt. «Ein vernünftiger Dialog fehlt in Basel», sagt Tobit Schäfer, SP-Grossrat und Mitglied von Kulturstadt Jetzt. Die Güterabwägung der Behörden falle ausserdem allzu oft zugunsten der Anwohner aus.

Dass sich der Austausch mit Anwohnern unter Umständen auszahlt, beweist unter anderem das «Sud» im Wettsteinquartier. Der Club mit Barbetrieb und Konzerten befindet sich mitten in einem Wohnquartier, doch Lärmklagen gibt es so gut wie keine. Die Betreiber betreiben aktive Nachbarschaftspflege, verschicken Briefe und haben ein Sorgentelefon eingerichtet, wo sich an den Wochenenden lärmgeplagte Nachbarn rund um die Uhr melden können.

tageswoche.ch/+7k8jo

×

Als Nächstes will der Heimatschutz Basel den Neubau des Klinikums 2 bodigen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Der Basler Heimatschutz gilt als Verhinderer. Zu Unrecht, findet sein Präsident Robert Schiess.

«Klar sind wir konservativ»

von Yen Duong

Mit Robert Schiess ist nicht zu spassen. Das wissen Verwaltung und Politiker schon lange. Seit 23 Jahren ist er Präsident des gefürchteten Basler Heimatschutzes, Widerstand gehört zu seinem Job.

Herr Schiess, der Heimatschutz hat den Ruf, alles zu verhindern...

Das ist nichts als Polemik von Leuten, die sich nicht die Mühe machen, sich näher mit der Geschichte dieser Stadt auseinanderzusetzen.

Sie wehren sich schon auffallend oft gegen Neubauten.

Es ist aber nicht so, dass wir alles verhindern würden, wie das immer wieder behauptet wird. 2012 gab es beim Bauinspektorat 737 Einsprachen gegen 108 Projekte. Von den 737 Einsprachen stammen nur sieben von uns. Das heisst, von uns stammt weniger als ein Prozent aller Einsprachen.

Hat der Basler Heimatschutz denn ein falsches Image – oder wie erklären Sie sich diese Wahrnehmung?

Es ist im Prinzip Denkfaulheit. Man will sich nicht mit unseren Argumenten auseinandersetzen, sondern zeigt mit dem Finger auf uns – das ist der einfachste Weg. Man denkt nicht darüber nach, wieso wir uns als über 100-jähriger Verein gegen etwas wehren. Wir haben unsere Berechtigung, wir zählen rund 600 Mitglieder – in diesem Verein finden Sie alle guten Namen aus dem Basler «Daig».

Sehen Sie sich als Hüter des Stadtbilds? Ja, natürlich.

Ist das nicht ein ermüdender Kampf?

Nein. Der Aufwand lohnt sich. Es ist nun mal leider so: Die Mehrheit der Gesellschaft traut sich nicht, aufzustehen und den Finger zu erheben, wenn ihr etwas nicht passt. Dort liegt der Hase im Pfeffer.

Weil man dann als Spielverderber wahrgenommen wird?

Genau. Und weil man halt anders argumentieren muss, als es die grosse Mehrheit tut. Und das machen nur die wenigsten Menschen gerne.

Kritiker werfen Ihnen vor, dass Sie gegen alles sind, was Spass macht.

Klar sind wir konservativ. Und wir sind gegen sämtlichen Sauglattismus.

Aber eine Stadt muss sich doch auch weiterentwickeln können?

Das lassen wir auch zu. Eben: Nicht einmal ein Prozent aller Einsprachen stammt von uns.

Aber Ihr Verein ist schon mächtig.

Das finde ich gar nicht. Wir verlieren auch mal. Aber immerhin haben wir dann versucht, eine bessere Lösung zu erreichen.

Warum wehren Sie sich so stark gegen einen Grossbasler Rheinuferweg?

Seit 500 Jahren gibt es zwischen der Wettsteinbrücke und der Mittleren Brücke keinen Rheinuferweg. Dieses Bild wird weltweit mit Basel in Verbindung gebracht. Deshalb wollen wir die heutige Situation erhalten, denn sie ist einzigartig. Die Regierung brachte vor zwei Jahren zudem klar zum Ausdruck, dass sie die Aufnahme des Münsterhügels in die Liste des Weltkulturerbes prüfen will. Mit dem Bau eines Stegs würde diese Aufnahme erschwert. Der Steg würde ausserdem im Sommer von jungen Leuten als Sprungbrett benutzt, das wäre gefährlich für die Schifffahrt. Dieser «Daniel-Goepfert-Jogging-Steg» (Daniel Goepfert ist Basler SP-Grossrat – Anm. der Red.) ist einfach sinnlos!

Bis 1960 befand sich dort ein Rhybadhüsli, zudem ist diese Gegend heute schon zugänglich.

Vor dem Zweiten Weltkrieg hatten die wenigsten Basler Wohnungen ein eigenes Bad, man benutzte den Rhein, um sich zu waschen. Deshalb wurde dort ein Rhybadhüsli gebaut. In den 1950er-Jahren veränderte sich die Situation, die meisten Wohnungen erhielten ein Bad – und somit brauchte man das Badhüsli nicht mehr. Das Häuschen wurde schliesslich abgerissen, weil es diesen Ort verschandelte.

Das Ja-Komitee wirft Ihnen vor, einen «kindischen» Abstimmungskampf zu betreiben. So hätten Sie die Website

www.rheinuferweg-ja.ch reserviert, damit das Pro-Komitee diese nicht mehr benutzen könne.

Das haben wir am Anfang gemacht, ja. Wir waren einfach die Ersten. Es ist nicht unser Problem, wenn sich das Pro-Komitee im Tiefschlaf befindet. Im Laufe der Zeit kamen wir aber zum Schluss, dass wir diese Website wieder freigeben.

Ihre Prognose für den 18. Mai?

Am Anfang war ich überzeugt, dass die Mehrheit die Initiative annehmen wird. Aber je länger der Abstimmungskampf dauert und je mehr ich mit den Leuten rede, desto grösser wird meine Zuversicht. Ich höre immer wieder, dass man bereits bestens bedient sei mit dem Kleinbasler Rheinuferweg. Es braucht diesen Steg auf dieser Seite nicht.

Kämpfen Sie bei einer Annahme weiter?

Dann geht es weiter, ja. Der Staat würde viel Geld ausgeben für Abklärungen. Und wenn er diese richtig macht, muss er zum Schluss kommen, dass dieser Steg nicht gebaut werden kann. Denn er würde die Rheinschifffahrt behindern, müsste behindertengerecht ausgestattet werden und genug gross sein, damit die Stadtreinigung mit ihrem Wagen darauf fahren kann, um den Abfall zu entsorgen. Zudem würden Jugendliche dort chillen und grillieren. Es gibt keine Notwendigkeit diesen Steg zu bauen – ausser eben als «Daniel-Goepfert-Jogging-Steg».

Ist Ihre Kritik nicht widersprüchlich? Im Falle des Neubaus des Klinikums 2 kämpfen Sie gemeinsam mit Daniel Goepfert gegen das Siegerprojekt.

Das ist ein anderes Thema. Wir wehren uns unter anderem gegen den Neubau, weil das viergeschossige Gebäude der Predigerkirche nebenan das ganze Sonnenlicht wegnehmen würde. Bei der Predigerkirche handelt es sich um ein bedeutendes Denkmal, beim Spitalneubau jedoch nicht. Also sollte man doch schauen, dass es eine andere Lösung für den Neubau gibt.

tageswoche.ch/+j33pv

Gegen sämtlichen Sauglattismus:

Robert Schiess

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Die Beamtenschelte langweilt. Wer Verhinderung verhindern will, muss über Behörden und Verbände hinaus denken.

“

Gibt es eine Kultur des Verhinderns? Hat das Verhindern in Basel System? Wird zu viel verhindert in dieser Stadt?

Tatsächlich treibt das Verhinderungswesen gelegentlich seltsame Blüten: Welche Gemeinde Barfi-Schnecke hat einen WWF-Vertreter damals legitimiert, sich gegen das neue Stadtcasino stark zu machen? Weshalb ist es nicht gelungen, die sinnvolle Stadterweiterung Richtung Burgfelden über die Runden zu bringen?

Zu befürchten ist auch, dass grosse und bedeutende Projekte an den Rand der Verhinderung gebracht werden. Etwa die Hafen- und Stadtentwicklung, die dem Hafen neue Optionen und der eingeschnürten Stadt etwas Luft und dringend benötigten neuen Wohnraum verschaffen würde. Oder bei der Kaserne, wo nach gefühlten 100 Jahren ein feines Erneuerungsprojekt vorliegt – und wo sich vor und hinter den Kulissen wieder die Bedenken zu türmen beginnen.

Kann man deswegen von einer Phalanx der Verhinderer sprechen? Sind Heimatschutz und Denkmalpflege gar die «Achse des Bösen»? Sind es die Behörden generell?

Zunächst: Die allseits beliebte Behördenschelte langweilt. Ob Fasnacht, Stammtisch oder die Berichterstattung zu Hans-Peter Wessels «Schwedenreisli»: transportiert wird das Bild des beamteten, notorischen Verhinderungstäters. Als ob Staatsangestellte nicht in der Lage wären, kreativ mitzudenken und Spielräume auszuloten.

Wer zu viel Verhinderung verhindern will, muss über Behörden und Verbände hinaus analysieren. Muss die gut gemeinten Ansprüche von 1001 Interessensgruppen in Frage stellen. Und die Schweizer Perfektion, die sich etwa in den Bauauflagen niederschlägt: Wer schon mal einen Bauentscheid in den Händen gehalten hat, weiss,



Andreas Courvoisier führt ein Projekt- und Stadtentwicklungsbüro in Basel. tageswoche.ch/+jfk6p

dass ein Kamillentee bei Weitem nicht reicht, um den Schwächeanfall aufzufangen, der einen beim Lesen der seitenlangen Auflagen ereilt. Jede Auflage mag für sich betrachtet, aus dem extraspezifischen Blickwinkel heraus herleitbar sein. Mag sogar einleuchten. Doch in der Summe haben die Auflagen Verhinderungspotenzial, kosten Geld und rauben den Mumm für das aktuelle und das nächste Projekt.

Die Grenzen der Mitsprache

Selbst die in der Verfassung verankerte Mitwirkung bewirkt gelegentlich (immer öfter?) das Gegenteil des Gemeinten: Wo sich Mitwirker permanent widersprechen, wo Unmögliches eingefordert und notorisch Kritik geübt wird, mutiert jedes Mitwirkungsgremium zum Verhinderungszirkel. Hier müssten bessere Spielregeln eingeführt werden. Sodass am Ende Entwicklung, nicht Verwicklung rausschaut.

Ob das demokratische System mit dem kategorischen Ja und Nein auf dem Stimmzettel bei einer komplexen Materie – und das ist die Stadtentwicklung – überhaupt taugt? Manchmal wünschte man sich mehr Differenzierung und damit auch Ermöglichung. In der Art von: Nein, die Lochblech-Architektur von Zaha Hadid ist das falsche Projekt für das Stadtcasino. Und ja, ein Neubau täte dem Barfi gut. Nein, den

Rheinuferweg in der gesamten geforderten Länge habe ich noch nie vermisst. Und ja, der Abschnitt von der Wettsteinbrücke bis zur Münsterfähre ist bei Niedrigwasser schon heute begehbar – weshalb nicht gleich als filigraner Steg und nicht als rutschiger Betonsockel?

Das kategorische Ja oder Nein lässt Projekte tendenziell ins Verhindererlager kippen. Gibt den Kategorikern Aufschwung, denen, die jedes Gebäude, das ihr Reihenhäuschen überragt, gleich als «Klotz» bezeichnen. Die Hochhäuser per se einen Affront finden. Und auch spielende Kinder, nach acht Uhr abends sowieso.

Etwas mehr Gelassenheit, Fähigkeit zum Seitenwechsel und Goodwill für die Ideen anderer wäre angezeigt. Und mehr runde Tische. Nun, da der Plastikbeizenstuhl aus der Innenstadt verbannt ist (ein gelungener Verhinderungscoup übrigens – wer vermisst den Monoblock ernsthaft?), können wir uns nun ja ungeniert den Tischen zuwenden.

Verhindern wir eckige und fordern wir runde Tische mit lauter Leuten, die etwas weiter blicken! Die das brachfallende Wirtschaftsgebiet im Klybeck zum Leben erwecken. Den Lysbüchel promoten. Der Internationalen Bauausstellung IBA Basel 2020 den Daumen drücken. Um- und Zwischennutzungen wagen. Sich abseits der grossen medialen Aufmerksamkeit für regionale Projekte einsetzen wie das 3er-Tram, das geplante Herzstück der Regio-S-Bahn oder Landschaftsparks über die Grenzen hinweg. Und die sich beharrlich und kommunikativ für wichtige Entwicklungen engagieren. Für eine massvolle und doch mutige Hafen- und Stadtentwicklung etwa. Oder für die Kaserne, auf dass bis zur Neunutzung nicht weitere gefühlte 100 Jahre ins Land gehen. x

”

ANZEIGE

Anerkennen, stärken, ermutigen!
Wir unterstützen als Hauptpartner den Förderpreis des Kantons Basel-Stadt für freiwilliges Engagement im Alltag.

Gratulation den Gewinnern des Prix schappo!

Hat auch Ihr Projekt oder Ihr Angebot einen schappo verdient?
Bewerben Sie sich unter www.schappo.ch

**Was immer Sie vorhaben.
Wir sind für Sie da.**



Hauptpartner





Darstellungskraft Selbst in der kleinsten Veränderung liegt grosses Potenzial – USM Möbelbausysteme verleihen dem Wandel Ausdruck.

Fragen Sie nach detaillierten Unterlagen im autorisierten Fachhandel.

Alinea AG Showroom City, Kirschgartenstrasse 5, 4007 Basel
Telefon 061 690 97 97, www.alineabasel.ch

Wohnbedarf AG Aeschenvorstadt 48, 4010 Basel
Telefon 061 295 90 90, www.wohnbedarf.com

Wohntip AG Gelterkinderstrasse 28, 4450 Sissach
Telefon 061 975 40 70, www.wohntip.ch

USM
Möbelbausysteme

Retterflugwacht

Die Rega birgt Verunfallte in den Alpen, so stellen wir uns das vor. Am meisten Rettungseinsätze fliegt sie aber ab Basel.

Ein Leben auf dem Sprung

von Lucas Huber

Ein Rettungssanitäter der Rega muss ein Tausendsassa sein. Er assistiert nicht nur dem Notarzt und bedient die Winde, wenn ein Verunfallter aus der Luft zu retten ist. Er unterstützt auch den Piloten beim Navigieren, hält Funkkontakt mit der Einsatzzentrale in Zürich, überwacht den Luftraum. Und – gemeinsam mit den Kollegen – staubsaugt er, kocht und macht das Bett.

Einer von ihnen ist Jean-Jacques Erne, gleichzeitig Leiter der Rega-Basis am EuroAirport Basel Mulhouse Freiburg. «Wir sind hier wie eine Familie, eine richtige, kleine Wohngemeinschaft, und da muss man halt auch mal einen Staubsauger in die Finger nehmen», sagt er lachend. Die Dienste dauern 24 oder 48 Stunden am Stück. Da bleibt in der Regel etwas Zeit zwischen den Einsätzen. Zeit, die das Team, das jeweils aus Notarzt, Pilot und Rettungssanitäter besteht, nicht ausschliesslich auf Einsätzen verbringt.

Natürlich gibt es auch im Büro viel zu tun, das Administrative braucht Zeit, das Wetter ist stets im Blick. Und jeden Morgen müssen Equipment und Helikopter gründlich gecheckt werden. Der Eurocopter EC 145 HB-ZRA ist die Alphamaschine unter den Rega-Helis und der älteste der Flotte. Seit 2003 ist er im Einsatz. 6000 Flugstunden hat er in den Rotoren. «Ein guter Heli», sagt Erne, «wir wollen keinen anderen.»

Die Beziehung von Mensch und Maschine ist wichtig bei der Schweizerischen Rettungsflygwacht. Um Leben zu retten, bedarf es ebenso des vollen Vertrauens in die Technik wie in die Mitstreiter. Hat einer die Nacht schlaflos verbracht oder ist einer gesundheitlich angeschlagen, müssen die anderen das wissen. Denn im Einsatz muss jeder Handgriff sitzen. Deshalb gilt es auch, die gesetzlich geforderten Ruhezeiten einzuhalten. So kommt es vor, dass das Team für einige Stunden nicht in den Einsatz geschickt wird. Dann springen die Kollegen aus Bern, Zürich oder St. Gallen ein.

Der Tag beginnt mit einer Personenkontrolle. Gürtel, Jacke, alles Metallische muss

vom Körper. Die Basis liegt auf dem Flughafengelände. Für die Mitarbeiter gelten praktisch dieselben Regeln wie für Fluggäste. Während des Frühstücks findet das allmorgendliche Briefing statt. Tête de Moine steht auf dem Tisch, Nutella und frisches Brot. Die Kaffeemaschine surrt, während sich Notarzt Michael Casanova und Pilot Stephan Bühler unterhalten. Einer von ihnen wird auch das Mittagessen kochen, einer das Znacht. «Man bringt dann gleich für alle etwas mit, für Kantinenbesuche reicht die Zeit nur selten», sagt Erne. Oft genug komme es vor, dass der Alarm just dann aufheule, wenn die Mahlzeit gerade auf dem Tisch stehe. Aus diesem Grund, sagt Erne, koche man auch nicht zu aufwendig.

Der Alarm ist eigentlich vielmehr ein Funk. Der piepst, dann spricht die Einsatzzentrale. Danach geht alles schnell. Sind ungefähre Einsatzort und Einsatzgrund übermittelt, geht es in die Luft, den Rest erfahren die Retter unterwegs. Keine fünf Minuten brauchen sie, um vom Esstisch in der

Luft zu sein, nachts sind 30 Minuten vorgeschrieben, «doch wir brauchen oft weniger», sagt Erne. Ein Leben auf dem Sprung.

An diesem Morgen bleibt es für einmal ruhig. Durchschnittlich werden ab der Basis Basel aber drei Einsätze pro Tag geflogen. Im vergangenen Jahr waren es insgesamt 1099 Einsätze, bis Ende April bereits mehr als 400. Über die vergangenen drei Jahre hat keine der zwölf Rega-Basen mehr Einsätze geflogen als die «Rega 2» im Dreiländereck. Und sie fliegt als Einzige auf ausländischem Boden.

Dauernd im Einsatz

Das Einsatzgebiet ist gross. Es reicht bis ins Solothurnische, bis Aarau, Porrentruy, Waldshut und Freiburg im Breisgau. Bis vor ein paar Jahren gehörte das Elsass bis hinauf nach Mulhouse ebenfalls zum Perimeter. Nun hat das Département Haut-Rhin dort seine eigene Maschine stationiert. Die Grösse des Einsatzgebiets und die enge Zusammenarbeit mit dem Land Baden-Württemberg sind die Hauptgründe für die zahlreichen Einsätze. Rund die Hälfte davon sind Verlegungen von Patienten von kleineren Spitälern in Zentrumskliniken, die andere Hälfte grösstenteils Verunfallte sowie Herz- und Hirnschlagpatienten.

Mit dem Klischee des roten Rettungshelis in verschneiter Berglandschaft hat das alles wenig zu tun. Die höchsten Berge, die von Basel aus angefliegen werden, befinden sich im Jura.

Jean-Jacques Erne erzählt von der Arbeit, die oft aufreibend, stets aber auch befriedigend sei. Überhaupt gebe einem der Beruf bei der Rega viel. «Manchmal hat man allerdings auch Mühe, Erlebtes zu bewältigen.» Einen Psychologen habe man hier aber noch nie benötigt, sagt Erne. «Wir führen Gespräche und verarbeiten gemeinsam – wie in einer Familie eben.» x

Mehr Bilder zu dieser Reportage finden Sie online unter:
• tageswoche.ch/+uazpb

Drei Einsätze pro Tag: 2013 hoben die Retter der Rega-Basis Basel 1099-mal ab.

FOTO: STEFAN BOHRER



Yann Sommer nimmt Abschied von Basel. Doch vorher spricht er noch über grosse Vorgänger, kleine Bäume, Gitarren, Kunst und den Grund, warum er Barbie und Ken nicht so mag.

«Diesen Job gibst du nicht einfach so auf»

von Christoph Kieslich, Florian Raz, Marc Krebs

Die Stadt, die Fans, sie mussten diesen Yann Sommer erst einmal entdecken. Als er im Sommer 2011 mit 22 Jahren zur Nummer 1 des FC Basel wurde, da spürte er, dass viele lieber weiterhin seinen Vorgänger Franco Costanzo im Tor gesehen hätten. Damals hätte er das nie zugegeben. Heute, noch ein Heimspiel von seinem Abgang zu Borussia Mönchengladbach entfernt, kann er das aber locker tun. Schliesslich ist nun er es, der riesengrosse Fussstapfen zurücklässt, die sein Nachfolger erst mal füllen muss.

Der FCB verliert mit Sommer nicht bloss einen ausserordentlich guten Goalie. Sommer war als Einheimischer auch ein Fussballer, der Club und Stadt verband, den man nicht nur auf dem Joggelirasen sah, sondern auch an Vernissagen oder im Theater.

Ein Gespräch über grosse Vorgänger, kleine Bäume, Gitarren und Kunst. Restaurant-Tipp inklusive.

Yann Sommer, Sie stehen vor dem Wechsel in die Bundesliga, zu Mönchengladbach. Freuen Sie sich schon darauf, die alten Sprüche von Neuem zu hören?

Sie meinen die mit Bonsai...?

Gar nicht mal den.

Ah, Sie meinen die Wortspiele mit Sommer? Die stören mich nicht. Ebenso wenig stören mich die Bonsai-Sprüche. Ich habe mich längst daran gewöhnt.

Hat es Sie nicht genervt, dass man bei den ersten Transfergerüchten aus der Bundesliga hörte: «Der ist zu klein für einen Torwart!»

Nein, das hat mich nicht genervt. Es waren ja bei der Suche nach einem neuen Torwart ganz andere Kriterien entscheidend.

Wie klein sind Sie denn?

1 Meter 83.

Freuen Sie sich auf den effektiven Sommer in Gladbach?

Sicher. Der ist nicht so anders als in der Schweiz.

Waren Sie schon einmal da?

Ja, einmal. Wohnen werde ich jedoch in Düsseldorf.

«Mein Interesse für Kunst ist keine Imagepflege.»

Ist Ihnen eine gewisse Distanz zum Arbeitsplatz wichtig?

Ja, ich wohne 20 Autominuten von Gladbach entfernt und kann so auch besser abschalten.

In Basel war diese Distanz offenbar nicht nötig. Sie haben mitten in der Stadt gelebt.

Ja, ich bin ja hier aufgewachsen. Auch wenn man es nicht hört: Ich war erst achtjährig, als ich mit den Eltern hierher zog, habe hier meine Freunde, mein vertrautes Umfeld, das ich auch als Profi nicht aufgeben wollte.

Man traf Sie auch immer wieder ausserhalb des Fussballplatzes. Etwa an Theaterpremierern oder auch mal an einer Vernissage.

Ich interessiere mich für kulturelle Sachen. Weil viele meiner Kollegen noch studieren, komme ich dadurch auch in andere Kreise, ausserhalb der Fussball-Welt, das ist für mich auch wichtig. So lernt man andere Leute mit anderen Interessen kennen und erweitert den Horizont.

Sie spielen auch Gitarre, nehmen hier in Basel Unterricht.

Ja, das ist ein Hobby geworden für mich. Ich habe mit Martin Beck einen tollen Lehrer gefunden und es macht mir grosse Freude. Ich bin kein überragender Gitarrist, aber es macht mir Spass, zu Hause nach dem Training ein bisschen zu zupfen, auch mal mit Kollegen zusammen zu spielen.

Und dann steht Yann Sommer vor dem Spiegel und rotzt AC/DC-Riffs?

Nein, ich stehe eher auf Singer-Songwriter-Sachen. Ich bin noch nicht so weit, dass ich selber Songs schreibe. Aber ich spiele Sachen nach, aktuell zum Beispiel «No Diggity» von Ed Sheeran Passenger, das jetzt grad als Remix angesagt ist. Schön, den Song zu spielen und dazu zu singen, wenn man alleine ist.

Der Ehrgeiz Ihres Gitarrenlehrers soll es sein, Ihnen einen seiner Songs beizubringen, damit Sie den dann im «aktuellen Sportstudio» vortragen können.

Yann Sommer, (1988) kam mit seinen Eltern als Achtjähriger in die Region Basel. Seinen Dialekt hat er sich aus der Kindheit in Herrliberg bewahrt. 2003 wurde er in den Nachwuchs des FC Basel aufgenommen. Um seine Entwicklung zu fördern, wurde er an Vaduz und die Grasshoppers ausgeliehen, ehe er 2011 zur Basler Nummer 1 wurde. Auf die neue Saison wechselt er zu Borussia Mönchengladbach, was dem FCB bis zu zehn Millionen Franken einbringen dürfte. Sommer ist derzeit die Nummer 2 im Tor der Schweizer Nationalmannschaft.



Als Gitarrist spielt Goalie Yann Sommer lieber Singer-Songwriter-Sachen als AC/DC-Riffs.

FOTO: NILS FISCH

Also davon hat er mir noch nichts gesagt (lacht). Aber ich würde auch nie die Gitarre mit ins TV-Studio nehmen. Ich bin kein Musiker und überlasse das lieber den Profis. Ich spiele für mich.

In die Kabine haben Sie die Gitarre noch nie mitgenommen?

Nein, das nicht. Aber kürzlich, beim Spiel in St. Gallen, nahm ich sie mit in mein Hotelzimmer, um mir da ein bisschen die Zeit zu vertreiben.

In den 60er- und 70er-Jahren haben die Fussballer mit einer Affinität zum Intellektuellen, zum Künstlerischen fast schon kokettiert. Bei Ihnen?

Ist es nicht so, nein. Hinter meinem Interesse für Kultur steckt keine Absicht, keine Imagepflege. Es geht mir auch nicht darum, Klischees zu widerlegen oder ein anderer Fussballer zu sein als andere. Ich besuche jetzt auch nicht jede Woche eine Kunstausstellung. Wenn ich mal durch die Art gehe, dann sehe ich sofort, welches Bild mich anspricht, dann gehe ich hin und informiere mich ein bisschen. Was das Bild bedeutet, warum der Maler es so gemalt hat.

**«Die wollten mich –
Yann Sommer.
Das hat mir Eindruck
gemacht.»**

Wollten Sie mit Ihren Theaterbesuchen an die Ära Benthous anknüpfen, als sich der FCB und das Theater Basel nahestanden?

Das Interesse am Theater ergab sich durch meine damalige Freundin, die Theater spielte und jetzt auch in Berlin die Schauspielschule besucht. Sie nahm mich immer wieder mit ins Theater, was ich cool fand.

Macht es weh, wenn Sie an den Wegzug aus Basel denken?

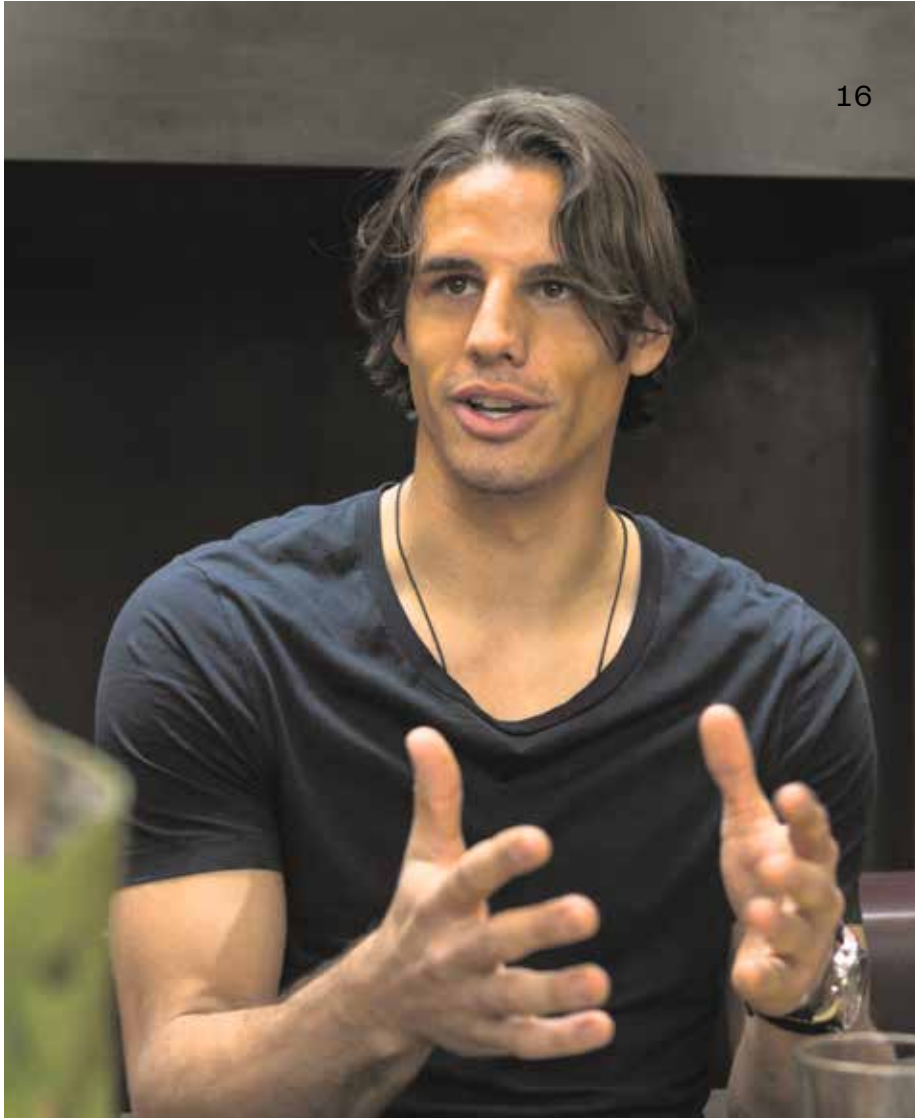
Ja, sicher. Stadt und Club sind mir wahn-sinnig ans Herz gewachsen. Seit ich acht bin, lebe ich hier. Ich habe viele Erinnerungen, bin mit meinen Eltern schon Spiele des FCB auf der Schützenmatte schauen gegangen. Jetzt mache ich einen Schnitt, weg von der Stadt, dem Club und den Freunden.

Es hat Sie ja niemand gezwungen.

Das stimmt. Ich wollte ja auch unbedingt einen Schritt in eine grosse Liga machen.

Bei einem Feldspieler wären Sie mit 25 im idealen Alter für einen Wechsel. Bei einem Torhüter hätte man sagen können, dass Sie für den Sprung ins Ausland noch länger hätten warten können.

Das hätte ich auch gemacht, wenn dieses Angebot nicht gestimmt hätte für mich. Mir war klar, dass ich nicht die erstbeste Möglichkeit wahrnehmen würde. Gladbach ist ein Club, der mir alles bietet, was ich wollte. Der Wechsel ist ein guter Schritt, ein überlegter Schritt. Den Job als Nummer



«Relaxed bleiben» – Sommer will als Goalie seinem Team Ruhe verleihen. FOTO: NILS FISCH

1 des FC Basel gibst du nicht einfach so auf.

Was bietet Ihnen Gladbach – abgesehen vom Geld?

Das Wichtigste war für mich, dass vom Trainer bis zum Vorstand alle sagten: Wir wollen nicht einfach einen Goalie – sondern wir wollen dich, Yann Sommer. Wir wollen mit deinem Stil bei uns Fussball spielen. Das hat mir Eindruck gemacht, die Gespräche waren sehr echt, sehr familiär, sehr locker auch. Hinzu kommt ein tolles Stadion, tolle Fans. Bundesliga heisst, jedes Spiel im ausverkauften Stadion, mit super Atmosphäre.

Sind Sie zum Führungsspieler gereift – oder waren Sie das immer schon und man nahm das ausserhalb des Vereins einfach nicht richtig wahr?

Als ich die Nummer 1 beim FCB geworden bin, war ich 22. Das war für mich als Goalie ein grosser Schritt. Es war auch nicht einfach für mich, als mein Vorgänger Franco Costanzo ging, auch wenn ich das öffentlich nie so gesagt habe. Die Fans haben mich zwar von Anfang an unterstützt. Aber ich habe schon gemerkt, dass es anfänglich auch viele Leute gab, die nicht den Sommer im Tor sehen wollten, sondern lieber weiterhin Costanzo gehabt hätten. Darum wollte ich erst einmal gut spielen, bevor ich mich exponiere.

Konnten Sie auch etwas von Franco Costanzo lernen?

Relaxed zu bleiben. Egal, ob es hektisch wird im Spiel, ob du gegen Ende der Saison drei Punkte zurück liegst. Das ist als Goalie sehr wichtig, weil du der Mannschaft von hinten sehr viel Ruhe verleihen kannst. Du schaust dir sowieso bei allen guten Goalies etwas ab, mit denen du trainierst. Und so bildest du daraus dein eigenes Spektrum.

Gab es einen Moment auf dem Feld, als Sie wussten: Jetzt habe ich mich beim FCB durchgesetzt?

Es gab nicht einen einzelnen Moment. Das Double in der ersten Saison war ein wichtiger Moment. Dann sicher auch die zweite Saison mit der Bestätigung und dem erneuten Meistertitel. Und die vielen schönen erfolgreichen Momente in den europäischen Wettbewerben.

«Es war nicht einfach für mich, als mein Vorgänger Franco Costanzo ging.»

Wenn Sie nach Deutschland gehen, nehmen Sie da eigentlich Ihre persönlichen Werbeverträge mit?

Ja, aber ich mache damit nicht in Deutschland Werbung, sondern es wird weiter in der Schweiz mit mir geworben. Erst einmal will ich Fussball spielen, mich als Goalie beweisen – und danach schauen wir dann, wie wir das machen werden.

Haben Sie einen Manager, der die Werbepartner für Sie findet? Es gibt viele Fussballer in der Schweiz – aber nur wenige sind in der Werbung. Und Sie haben gleich vier persönliche Werbeverträge.

Ja, ich arbeite für Werbeverträge mit einer spezialisierten Firma zusammen.

Sind Sie aktiv geworden, oder ist jemand auf Sie zugekommen und hat gesagt: Du, da möchten ganz viele mit dir Werbung machen?

Angefangen hat es ... Jetzt muss ich überlegen. Angefangen hat es mit Beiersdorf für Nivea for men. Danach ist die Agentur gekommen und es hat sich einfach ergeben. Auch, weil ich festgestellt habe, dass es mir Spass macht, neben dem Fussball noch etwas anderes zu tun.

Hat es keine Sprüche gegeben in der Kabine, als die ersten Nivea-Werbungen mit Ihnen aufgetaucht sind?

Natürlich, die gibt es jeden Tag (lacht). Das ist ja normal.

Nämlich?

Ach, dass zum Beispiel mein ganzer Schrank in der Garderobe mit Nivea-Klebern vollgepappt wurde.

Gab es vor dem Angebot von Gladbach noch andere konkrete Angebote?

Ja. Vor einem Jahr war die Fiorentina sehr konkret interessiert.

Kann man denn in Italien als Fussballer immer noch viel Geld verdienen?

Das weiss ich nicht. Es kam nicht zu einem Vertragsentwurf für mich. Ich war zu teuer, ganz einfach.

Und wie haben Sie reagiert, als feststand, dass der FCB mehr Geld für Sie sehen wollte, als die Fiorentina zu zahlen bereit war? Geht man da mal kurz in die kleine Kammer und flucht vor sich hin?

Nein, gar nicht. Ich finde, der FCB macht das gut. Sie bekommen auch immer wieder recht. Sie verscherbeln die Spieler nicht einfach. Das ist auch für dich als Spieler wichtig, denn das gibt dir einen Wert, der dir auch hilft, wenn du in einen neuen Club kommst.

Wie schwierig ist es, auf dem Boden zu bleiben, wenn man Fussballprofi ist und dann das viele Geld kommt?

Irgendwann wird man doch Teil des Ganzen und hält die Unsummen für normal.

Ich versuche, das ein bisschen fernzuhalten von mir, aber ich weiss, dass ich Teil des Karussells bin, ich habe das Fussballbusiness kennengelernt, weiss ungefähr, wie es läuft. Und ich weiss auch, dass es nicht immer ein schönes Business ist. Wichtig ist, dass man immer wieder rauskommt aus diesem Zirkus. Meine Kollegen, die im Studium sind, die interessiert nicht, ob ich mit einem VW Golf, mit dem Velo oder mit einem Ferrari komme. Und auch nicht, ob ich irgendwelche Markenkleider trage. Da spielen andere Sachen eine Rolle, und für mich ist das wichtig, um abschalten und ab und zu einen Schnitt machen zu können.

Musste nie mal jemand kommen und Sie zurechtstutzen?

Nein, das hängt wahrscheinlich schon mit der Erziehung zusammen, mit dem Charakter, wie man aufgewachsen ist, welche Werte man mitbekommen hat. Aber als junger Spieler ist es schon nicht einfach, du kommst in das Ding rein, bist zwanzig und verdienst auf einmal etwas mehr Geld. Deshalb bin ich froh, dass ich ein Umfeld habe, das nach mir schaut und mir rät, mit dem Geld etwas Gescheites anzufangen.

«Es ist wichtig, mal aus diesem Fussballzirkus

rauszukommen.»

Was leisten Sie sich denn? Gibt es Statussymbole in Ihrem Leben?

Ich gebe Geld aus für Kleidung, für Gitarren – das ist ein teures Hobby. Ich gebe mehr Geld aus für Essen und Wohnen. Ein guter Lifestyle ist wichtig für mich: gesunde Ernährung, gute, frische Produkte. Eine Wohnung, in der man sich wohlfühlt, wenn man nach Hause kommt.

Sie kochen selbst?

Ja.

Und was kommt auf den Tisch, wenn Sie kochen?

Süsskartoffeln habe ich sehr gerne, ein gutes Stück Fleisch, Fisch und Gemüse. Auch mal Meeresfrüchte.

Verraten Sie uns Ihre drei Lieblingslokale in Basel?

Das Restaurant Pinar in der Herbergsgasse. Das wird von den Eltern eines guten Freundes geführt und ist sehr cool. Da treffen wir uns mit unseren Kollegen oft. (Überlegt) Dann finde ich, wenn man ein bisschen mehr Geld ausgeben will und sich etwas mehr Zeit nimmt, die «Kunsthalle» sehr fein. Und sonst vielleicht die Sushi Bar Yokosushi bei der Heuwaage oder so etwas in der Art.

Nach einer längeren Beziehung gehen Sie nun als Single in ein neues Umfeld. Da wird es nicht lange dauern, bis Sie auch in Deutschland als Schwiegermutter-Traum gelten.

Das höre ich nicht so gerne – Schwiegermutter-Traum. Da habe ich Barbie und Ken vor mir, eine perfekte Figur. Und so bin ich nicht. Die Leute die mich kennen, wissen, dass es nicht so ist.

tageswoche.ch/+iqi9o

×

ANZEIGE

Stimmen
FESTIVAL 15.07. – 03.08.2014

ROSENFELSPARK LÖRRACH (D)
JOHN GRANT
BILLY BRAGG

BURGHOF LÖRRACH (D)
ANNA CALVI
CALEXICO

MARKTPLATZ LÖRRACH (D)
ELTON JOHN & BAND
THE BOSSHOS
NNEKA
BABYSHAMBLES
THE HIVES
THEO PARRISH FEAT. **AMP FIDDLER**
TRIGGERFINGER

UND ANDERE ...
Tickets: www.stimmen.com

Premiumsponsoren:
Sparkasse Lörrach-Rheinfelden
badenova Energie. Tag für Tag

Hauptsponsor:
ZH Endress + Hauser

Wie transportieren wir Informationen zum strahlenden Erbe über Hunderte von Generationen?

Vom Ende her denken

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Felslabor der Nagra an der Grimsel: Wie widersteht Gestein der Strahlung? FOTO: KEYSTONE



von Georg Kreis

In Basel sorgt man sich wegen des nahegelegenen, zurzeit abgestellten Atomkraftwerks Fessenheim. Weniger Sorgen bereitet das nicht weiter entfernte Projekt in Bözberg, ein idyllisches Tälehen in der Nähe von Brugg. Dort soll weit unten im Boden potenziell ein Tiefenlager für Atommüll entstehen.

Bözberg ist wie Fessenheim nur rund 50 Kilometer von Basel entfernt, die zeitliche Distanz beträgt aber 40 bis 400 oder gar 40 000 bis 400 000 Jahre. Denn nebst der Lösung der Standortfrage gilt es, Sicherheitskonzepte für mindestens 4000 Generationen zu entwickeln. Diese Zeitdimensionen übersteigen die bisherigen menschlichen Massstäbe. Eine derart in die Zeit ausgreifende Sache muss sich mit der Frage befassen, wie und das heisst auch mit welchen Zeichen, in welcher «Sprache», Menschen in 4000 Generationen auf die besondere Ware, die man ihnen da hinterlassen hat, aufmerksam gemacht werden.

Es ist schon sonderbar: Einerseits gibt es gerade in der Schweiz eine Tendenz, gewisse Projekte nicht zu wollen und auch nicht zu realisieren, wenn man nicht bis hinter dem Komma genau weiss, wie es «am Schluss» sein wird. Dazu als Beispiele zwei ganz andere Grossprojekte: der Lehrplan 21 oder die verbindliche Mitwirkung in der EU. Andererseits wird Atomabfall produziert, ohne dass man weiss, wohin man mit dem «Zeug» nachher soll.

Eine «brennende» Frage

Die Entsorgungsfrage besteht schon seit einem halben Jahrhundert, die öffentliche Auseinandersetzung mit der Frage, die, wie man im doppelten Sinn sagen kann, eine der «brennendsten» ist, bleibt aber weit hinter ihrer Bedeutung zurück.

Nicht dass man Atomabfall einfach ins Blaue hinaus produziert hätte. Bereits im Dezember 1959, also zehn Jahre bevor mit Beznau 1 das erste Kernkraftwerk der Schweiz seinen Betrieb aufnahm, wurden die ersten gesetzlichen Grundlagen geschaffen. Im Dezember 1972 wurde als «private» Institution die Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra) gegründet. Und 1979 trat das Atomgesetz in Kraft, das fast alles regelte... Die parallel zur Abfallproduktion eingeleiteten Entsorgungsabklärungen könnten paradoxerweise insofern das Problem verharmlosend haben, als man darauf hinweisen konnte, dass man die Frage ernst nehmen und an Lösungen arbeite.

Warum – für einen Moment – gerade jetzt die Aufmerksamkeit wieder auf diese Frage lenken? Am 15. April 2014, also vor gut zwei Wochen, was angesichts der hier geltenden Zeithorizonte nicht einmal ein paar Sekunden sind, hat das Bundesamt für Energie (BFE) leise und unauffällig eine Fristerstreckung für die sehr lange Reise hin zu den Endlagerlösungen bekanntgegeben. Nicht «schon» 2030, sondern frühestens 2050 würden Lager für schwach-

und mittelaktive Abfälle (SMA) bereitstehen und für hochaktiven Abfall (HAA) sogar erst 2060.

Gemeint sind mit diesen Zeitangaben bloss die Aufnahmen des «Einlagerungsbetriebs», anschliessend sollen dann weitere Phasen der Beobachtung, der Verschlüsse und der Langzeitüberwachung folgen – in der einen Variante im Jahr 2115, in der anderen Variante im Jahr 2125. Die Verzögerung ist gemessen an der Unendlichkeit der Zeit derart minim, dass sich die Erklärung dafür knapp halten kann: Es braucht eben «e bitzeli» mehr Zeit. Darum ist keine Aufregung angebracht. Es gibt ja das Zwischenlager Würenlingen – als provisorisches Endlager.

Akzeptabel ist das, was man auch am eigenen Wohnort dulden würde.

Auf andere Art völlig ungewiss ist, wo diese definitiven Endlager zu liegen kommen. Im Prinzip ist man sich einig, dass jede Nation solchen Müll selbst beherbergen soll und (woran man immerhin gedacht hat!) nicht ins Weltall schiessen und immer weniger im Meer versenken kann. Nicht nur bei diesem Müll meldet sich die primitive Versuchung, unerwünschte Dinge aus dem eigenen Nest zu werfen.

Das gilt auch für die innerschweizerischen Verhältnisse. Massgebend ist, was als akzeptabel angeschaut wird, wenn man es am eigenen Wohnort, sozusagen im eigenen Haus, wenn auch im tiefen Keller, hätte. Dieser Frage wird aber ausgewichen, solange man selbst kein Standortangehöriger ist, weil es noch keinen Standort gibt. Was es gibt, das sind die sechs Abklärungsorte, und zwar bloss für Oberflächenanlagen, sogar – rührend – mit Besucherzentren. Diese sind: Schaffhausen (Südstrand), Zürich (Benken und Nördliche Lägern), Jura Ost (Bözberg), Jura-Südfuss (bei Obergösgen) sowie Nidwalden (Wellenberg).

Am Schluss sollen zwei Varianten als gleichwertig abgeklärte Alternativen zur Auswahl stehen und sollen Bundesrat, Parlament und schliesslich das schweizerische Gesamtvolk entscheiden. Denn mit einem Referendum ist zu rechnen.

In der Basler Region kann man über die Endlagerfrage nicht nachdenken, ohne an das aargauische Kaiseraugst und ein wenig auch an das badische Wyhl zu denken. Eine breite Volksbewegung verhinderte in den 1970er-Jahren in Kaiseraugst den Bau eines Kernkraftwerkes «vor den Toren der Stadt».

Auch damals gab es die Haltung, die direkt betroffene Bevölkerung dürfe nicht in Egoismus machen, sie müsse ein solidarisches Opfer für den Rest der Schweiz bringen. Auch damals gab es in der Stand-

ortsgemeinde Anhänger wie Gegner des Projekts. Das Bundesgericht musste sich damit befassen, am Schluss fiel der Entscheid in der Politik und beim Geld. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber darin, dass es im Fall Kaiseraugst bloss um ein Vorhaben ging, unser Atommüll jedoch real vorhanden ist.

Was ist in 100 000 Jahren?

Im vergangenen Halbjahr wurde im Schaffhauser Museum mit dem schönen Namen «Allerheiligen» die besinnliche Ausstellung «Langzeit und Endlager» gezeigt. Inzwischen hat sie ihre Tore geschlossen. Ein Renner war sie nicht, denn sie hat bloss 8000 Besucher angelockt im Gegensatz zum heimeligen «Albert Anker» vorher mit 35000.

Hier kann aber rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht werden, dass ab dem 10. Mai im Luzerner Verkehrshaus wieder einmal die Nagra-Sonderausstellung «Time Ride» zu sehen ist. Mit anderen Worten: Die Menschheit kann in mehreren 100 000 Jahren nicht sagen, von nichts gewusst zu haben.

100 000 Jahre: Können wir uns diese Zeit vorstellen? Das ist schwierig im Rückblick und eigentlich unmöglich im Vorausblick. Deshalb müssen wir die Geschichte des Atommülls vom Ende her denken.

tageswoche.ch/+6u0mz

x

ANZEIGE

Jetzt aufsteigen und profitieren.



1590.-

Roller Tell Zahara 125
1 Zyl. 4-takt, 124,6 ccm, 6,3 kW, luftgekühlt, Kat. A1.
15506 1590.-



1995.-

Roller Tell Logik 125
1 Zyl. 4-takt, 124,6 ccm, 8,9 kW, wassergekühlt, Kat. A1.
15508 1995.-



2990.-

Roller Tell Silver Blade 250i
1 Zyl. 4-takt, 249,8 ccm, 15,5 kW, wassergekühlt, mit Einspritzsystem, Kat. A 25 kW.
15619 2990.-



999.-

E-Bike 28" Tell
5-stufige Unterstützung mit Frontmotor. Steuer-Display mit LCD-Anzeige. Inkl. LED-Beleuchtung. Farbe: Silber.
13257 Damen
13258 Herren



1990.-

E-Bike 28" Tell «E-Novation»
Mit Mittelmotor E-Novation (Trans-X). Samsung-Zellen im Akku. Steuer-Display mit LCD-Anzeige. Vredestein-Bereifung 28". Beleuchtung LED mit Shimano Nabendynamo.
13255 Damen Farbe: Weiss
13256 Herren Farbe: Schwarz



599.-

CULT Element High-End Mountainbike 26"
Robuste Aluminium Hohlkammer Diskfelgen mit 26" MTB Stollenbereifung.
11619 44 cm
Farbe: Mattschwarz/rot
11620 48 cm
Farbe: Mattschwarz/blau
11621 52 cm
Farbe: Mattschwarz/grün



329.-

CULT Shifty Kids Mountainbike 24"
Aluminium Hohlkammerfelgen mit 24" MTB Stollenbereifung. Höhenverstellbarer Aluminium Seitenständer. Schaltungsschutzbügel.
Farbe: Weiss/grün. 11609



Landi

Qualität / Preis / Auswahl

www.landich



Die Marke der LANDI!
Wir bürgen für beste Qualität! Mit dem Kauf eines Rollers der Marke Tell profitieren Sie von 3 Jahren oder 20'000 km Garantie. Mehr Informationen zu den Rollern, Rollerzubehör und Rollerbekleidung finden Sie unter www.tell-mobility.ch

TagesWoche 19/14

Unser Land könnte bald ein paar Milliarden Franken für die falschen Militärflugzeuge ausgeben.

Schweizer Tiefflieger

Mit Atombomben nach Moskau: Mirage III SJ-2308.



Verteidigungsminister Ueli Maurer (SVP) trägt einen schweren Kampf aus, ausgerüstet mit Spritzkanne und Mini-Chalet. Bei seinen Offensiven vor Offiziersgesellschaften und anderen interessierten Kreisen nimmt er das Dach jeweils vom Häuschen und spritzt hinein. Das ist für Maurer der Beweis, dass (erstens) von oben auch viel Schlechtes kommt, dass (zweitens) jedes Haus ein Dach und (drittens) jedes Land eine anständige Luftwaffe braucht. Ebenso klar ist für ihn, was das für die Schweiz heisst: dass sie neue Kampfflugzeuge kaufen muss, 22 Gripen, für insgesamt 3,1 Milliarden Franken.

In seinem harten Kampf gönnt sich Ueli Maurer zwischendurch auch gerne mal etwas Entspannung – mit einem Frauenwitz zum Beispiel. Bei den Linken und Netten kommen die Bemerkungen über seine Gattin (oder veralteten «Gebrauchsgegenstand», um es mit Maurer zu sagen, vergleichbar mit den alten Tiger-Jets) selbstverständlich schlecht an. Aber das kann ihm eigentlich egal sein, die sind sowieso gegen jede Milliardenausgabe im Bereich des Militärs.

Schon bedenklicher ist für ihn, dass sich auch Bürgerliche gegen ihn wenden. Neben den Grünliberalen sagen auch einzelne FDP- und CVP-Politiker, der Schwedentiefflieger sei viel zu teuer, technisch nicht ausgereift und militärisch unnötig. Und ihrem Ziel scheinen sie näher zu sein als der schwer kämpfende Verteidigungsminister: Zehn Tage vor der Abstimmung sind gemäss Umfragen 51 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer gegen den Vogel, nur 44 Prozent dafür, der Rest ist noch unentschieden. Der 18. Mai 2014 könnte damit der erste Tag in der Geschichte der Schweiz werden, an dem der Bundesrat mit einer wichtigen Wehrvorlage abstürzt.

Ist ohne Gripen alles verloren?

Noch geben Maurers Hilfstruppen aus Armee und Politik alles, um dieses Szenario abzuwenden. Ihre Argumente sind immer die gleichen: Der Gripen sei möglicherweise nicht der beste Flieger, die neutralen Schweden aber wenigstens vertrauenswürdige Lieferanten, anders als die Konkurrenz aus Deutschland und Frankreich, zwei Länder, welche die Schweiz in Steuerfragen immer wieder piesacken. Der solide Gripen sei nötig, um die schweizerische Neutralität auch in Zukunft zu verteidigen, so wie es die Schweizer Luftwaffe seit ihrer Gründung immer getan hat.

Interessante Aussagen, bloss: Stimmen sie auch? Absolut, wenn es nach dem PR-Film geht, der im Hinblick auf das Flugfestival Payerne 2014 und das 100-Jahr-Jubiläum der Schweizer Luftwaffe gedreht wurde. Inhalt: unglaubliche Maschinen, unglaubliche Manöver, unglaublich coole Sonnenbrillen. Ton: Motorenlärm, Funkprüche und bombastische Musik. Titel: «See you!». Möglich wäre auch gewesen: «Top Gun reloaded».

Die wirkliche Geschichte der Schweizer Luftwaffe ist phasenweise tatsächlich schier unglaublich – aber nicht unbedingt in der Art, wie im Werbefilmchen dargestellt. Der gefährlichste Feind in den vergangenen 100 Jahren war keine gegnerische Armee, sondern die eigene Konzeptlosigkeit, das grösste Problem nicht das feindliche Geschütz, sondern das dürftige Material und – je nach Situation und Sichtweise – das fehlende Geld oder das fehlende Kostenbewusstsein.

Das fängt schon vor der Gründung der Luftwaffe an, in den 1890er-Jahren, als der Bundesrat für die Armee Ballone beschaffen will, weil «der Ballon ein bewegliches Observatorium mit Vogelschau ist, welches auf jedem Punkte des Schlachtfeldes sozusagen unverzüglich in Thätigkeit treten kann. (...) Das giebt dem General (...) eine wesentliche Superiorität über seinen Gegner.»

«Wer nicht fliegt, wird überflügelt», lautet die Schweizer Losung vor dem Zweiten Weltkrieg.

Die eidgenössischen Parlamentarier halten zuerst einmal gar nichts von solchen neomodischen Ideen. Und schon gar nichts von den drohenden Kosten. Erst nach mehreren Anläufen bekommt der Bundesrat seine Vorlage durch. Die Ballontruppe ist allerdings erst zu einem Zeitpunkt einsatzfähig, zu dem die übrigen Armeen schon wieder ganz anders unterwegs sind. In Flugzeugen. Als im Juli 1914 der Erste Weltkrieg beginnt, hat die Schweizer Armee weder eine Maschine noch einen Piloten. Doch noch zu ein paar Maschinen kommt das Land in den nächsten Wochen nur dank des Einsatzes einiger Fluggpioniere.

«Grossartige Kerle» sind das, «geladen mit Courage bis in die Fingerspitzen, trunken von Ruhmsucht wie von schwerem Wein, prahlend bereit, das Leben zu jeder Stunde wegzuworfen, das sie doch so inbrünstig liebten wie eine schöne Frau». So jedenfalls erlebt es ein Beobachter der Fliegerabteilung (mehr dazu auf der folgenden Seite). Die Courage nutzt allerdings nur wenig. Obwohl der Schweizer Luftraum von den Kriegsparteien regelmässig verletzt wird, müssen die Schweizer Mächtegernhelden meistens am Boden bleiben, weil der Treibstoff knapp war. Dennoch kommt es zu Abstürzen, wegen der Technik (soweit man in dieser Zeit schon von Technik sprechen kann) und dem Übermut einzelner Piloten (davon kann man zu dieser Zeit noch eindeutig sprechen).

Endgültig weg von der Ballon-Doktrin kommt die Schweizer Armee erst vor dem Zweiten Weltkrieg. «Wer nicht fliegt, wird überflügelt!», heisst jetzt die Losung. Dumm nur, dass die eigenen Flieger aus den Thuner Werken nichts taugen und die anderen Länder in erster Linie für sich

selbst bauen. Immerhin gibt es neben einigen trümligen französischen Moranes 88 Messerschmitts von den Nazis. Diese erweisen sich beim einzigen Kampf einer Schweizer Armee-Einheit gegen einen echten Gegner als entscheidender Vorteil.

Im Mai 1940 wars, als General Guisan nach anfänglichem Stillsitzen den Befehl ausgibt, Verletzungen des Luftraums konsequent zu ahnden. Die Piloten sind begeistert. Endlich können sie zeigen, was sie draufhaben. Sie steigen auf, entdecken mehrere verirrte deutsche Bomber, welche die Schweizer Messerschmitts für eigene Flugzeuge halten, und schiessen sie ab. Das Deutsche Reich ist empört – und schickt mehrere Geschwader aus. Doch auch diesmal verlieren die Nazis im Gegensatz zu den Schweizern mehrere Maschinen. Nun ist das übermächtige Deutschland erst recht empört – und setzt politisch massiv Druck auf. Guisan muss den Schiessbefehl zurücknehmen, der Bundesrat um Entschuldigung bitten und in ein Wirtschaftsabkommen einwilligen, das Deutschland weit entgegenkommt. Spätestens ab diesem Zeitpunkt wird die heldenhafte und doch auch etwas naive Intervention der Schweizer Luftwaffe möglichst totgeschwiegen.

Nach dem Krieg kann sich die Schweizer Luftwaffe vorerst sogar noch über ein paar weitere Erfolge freuen. Ihr Testflieger Hans Häfliger ist der erste Schweizer, der in einer englischen Hunter Überschallgeschwindigkeit erreicht. Danach gelingt ihm auch noch ein erster Flug in einer heimischen P-16. Schliesslich ist Häfliger allerdings auch der erste Schweizer, der sich im August 1955 mit einem Schleudersitz retten muss, kurz bevor seine P-16 in den Bodensee stürzt. Obwohl die Flieger der ausländischen Konkurrenz offensichtlich besser und günstiger sind, setzt der Bundesrat weiter auf die heimische Produktion – bis einige Monate später die nächste P-16 im Bodensee landet und das ganze Land über die erstaunlich rasch wachsende Schweizer U-Boot-Flotte lacht.

Als Vorbild gilt nun das ebenfalls neutrale Schweden, das kaum mehr Einwohner als die Schweiz hat, es aber dennoch fertigbringt, einen Flieger zu bauen, der auch fliegt: den Saab J-35 Draken, der im September 1958 am Flugmeeting in Basel präsentiert und entsprechend bewundert wird.

Geld spielt keine Rolle

Entgegen den ursprünglichen Plänen des Bundesrates entscheidet sich das Parlament dann aber gegen den vergleichsweise bescheidenen Saab und für den Kauf von 100 Mirages, die erst noch entwickelt werden müssen. Eine Wunderwaffe soll es werden, ein Flugzeug, das fähig ist, «mit Atombomben nach Moskau zu fliegen», wie sich Fliegerchef Etienne Primault ausdrückt. Es ist die Zeit des Kalten Krieges, in der man davon träumt, den Feind möglichst frühzeitig auszuschalten, am liebsten jenseits der Landesgrenze und möglichst endgültig. Geld spielt bei diesen Überlegungen, die von den überaus grosszügigen

Lobbyisten angefeuert werden, nur bedingt eine Rolle, bis irgendwann dann doch noch einer nachrechnet und merkt, dass die 100 bestellten Mirages wegen der vielen Spezialwünsche und unerwarteten Schwierigkeiten in der Produktion nicht wie versprochen 800 Millionen Franken kosten sondern das Doppelte.

Da ist die Überraschung gross, und auf die Überraschung folgt eine Empörung, fast noch grösser, sodass neben dem Militärminister gleich auch noch der Militär- und der Flugchef abtreten müssen. Die Parlamentarische Untersuchungskommission unter Kurt Furgler kommt zum Schluss, dass die Schweiz künftig nie mehr unfertige Flieger kaufen, in dieser Situation aber wenigstens 57 Mirages beziehen sollte. Der Kompromiss kommt durch, politisch ist es eine brillante Leistung, die Furgler in den Bundesrat bringt, militärisch ergibt die kastrierte Mirage-Flotte allerdings nur wenig Sinn.

Villigers Erkenntnis

Immerhin wird man danach in der Schweiz wieder bescheidener. Es gibt keine Atombombe, und anstatt neuer Hightech-Jets werden alte wie die Hunter gekauft, die reihenweise vom Himmel fallen, oder billige wie die Tiger, die nur bei guter Sicht voll einsatzfähig sind. «Die Luftwaffe darf nicht zum Antiquitätenladen werden», warnt darum ihr Kommandant Eugen Studer 1972.

Erfüllt wird Studers Wunsch erst Ende der 1990er-Jahre von Verteidigungsminister Kaspar Villiger, für den klar ist, dass die Schweiz ihre Luft nicht alleine verteidigen könne gegen moderne Jets und Marschflugkörper, mit denen jedes Ziel in der Schweiz auch von weit ausserhalb der Grenzen angegriffen werden kann. Darum strebt Villiger eine Zusammenarbeit mit der Nato an – und den Kauf der teuren F/A-18 als eine Art Willkommensgeschenk für die erhofften Bündnispartner. Bei der Abstimmung ist er dann aber auf die Unterstützung der konservativen Armeeliebhaber und Nato-Gegner angewiesen. So rettet er den Kauf – auf Kosten der Option «Nato».

Diese Abkehr von Kooperationen und Rückkehr ins geistige Réduit macht es auch den Gripen-Freunden sehr viel einfacher, die Neutralität zu beschwören, egal wie brüchig die schon immer war. Und davon abzulenken, dass die Schweiz wieder einmal drauf und dran ist, ein Flugzeug zu kaufen, das im Vergleich eher schlecht abschneidet, sein Herkunftsland im Gegensatz zu Deutschland oder Frankreich aber genehm ist. Ein Flugzeug, das noch nicht einmal gebaut ist – so wie damals die Mirage.

Vielleicht verfangen Maurers Geschichten mit dem Mini-Chalet und der Giesskanne ja doch noch. Die aktuellen Prognosen sehen für ihn jedenfalls schon besser aus als die vorhergehenden. Dieser Kampf wird wohl ganz, ganz eng ausgehen am 18. Mai. tageswoche.ch/+zerie x

Roman Schürmann: Helvetische Jäger, Dramen und Skandale am Militärlhimmel, 2009.

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Basel

Albrecht-Guillet, Erika, geb. 1929, von Basel BS (Rämelstrasse 3). Wurde bestattet.

Baglivo-Rizzo, Luigi, geb. 1940, aus Italien (Beckenstrasse 9). Wurde bestattet.

Baggenstos-Monnin, Lina Liselotte, geb. 1930, von Gersau SZ (Rebgasse 16). Trauerfeier Freitag, 16. Mai, 14.30 Uhr Friedhof am Hörnli.

Conti-von Rohr, Jenny Bertha, geb. 1909, von Basel BS (Rebgasse 16).

Stille Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Dörflinger-Oeschger, Rolf, geb. 1938, von Basel BS (Offenburgerstrasse 23). Wurde bestattet.

Faesch-Gilgen, Rosmarie, geb. 1932, von Basel BS (Sperrstrasse 100).

Trauerfeier Mittwoch, 14. Mai, 14.30 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Fassbänder-Laeuchli, Maja Margrit, geb. 1926, von Luzern LU (Klingelbergstrasse 5). Trauerfeier Freitag, 9. Mai, 15 Uhr, Peterskirche, Basel.

Fischer-Nägelin, Beatrice, geb. 1954, von Basel BS (Rosshofgasse 9). Trauerfeier Dienstag, 13. Mai, 15 Uhr, Peterskirche in Basel.

Gerwig, Andreas Karl, geb. 1928, von Basel BS (Hardstrasse 54). Wurde bestattet.

Gröbli-Stadelmann, Marguerite Frieda, geb. 1907, von Uzwil SG (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier Montag, 12. Mai, 15 Uhr, Kapelle Adullam, Mittlere Strasse 15, Basel.

Hausmann-Ardizzoia, Herbert Willy, geb. 1927, von Schafisheim AG (St. Johannis-Parkweg 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Huber-Bussmann, Gerhard Reinhold, geb. 1932, von Däniken SO (Waldshuterstrasse 10). Trauerfeier Donnerstag, 15. Mai, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Küng-Berger, Rita Maria, geb. 1923, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Lenherr, August Max, geb. 1941, von Gams SG (Farnsbürgerstrasse 57). Stille Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Meier, Adelheid, geb. 1944, von Luzern LU (Pilatusstrasse 50). Wurde bestattet.

Moser, Ernst, geb. 1940, von Basel BS (In den Klostermatten 4). Wurde bestattet.

Parrinello-Ravenna, Alfia, geb. 1937, aus Italien (Isteinerstrasse 100). Wurde bestattet.

Paulin-Aeberhard, Gertrud, geb. 1923, von Liesberg BL (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Roch-Kleindienst, Suzanne Marie Josephine, geb. 1929, von Basel BS (Wanderstrasse 5). Wurde bestattet.

Ruch-Zimmerli, Frida, geb. 1916, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier Donnerstag, 15. Mai, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmutz-Helfenberger, Margrit Zázilia, geb. 1928, von Basel BS (Austrasse 53). Trauerfeier Mittwoch, 14. Mai, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schoohf, Karl Bernhard, geb. 1951, aus Deutschland (Wilhelm

Klein-Strasse 19). Trauerfeier Dienstag, 13. Mai, 13.30 Uhr; Friedhof am Hörnli.

Sokoll-Sutter, Hans Rudolf, geb. 1933, von Basel BS (Burgfelderstrasse 227). Wurde bestattet.

Zbinden-Lengert, Claus Dieter, geb. 1935, von Wählern BE (Holbeinstrasse 65). Wurde bestattet.

Riehen

Gelzer-Bertschi, Ursus Antonius, geb. 1926, von Riehen BS und Basel BS (Sandreuterweg 10). Trauerfeier Donnerstag, 15. Mai, 14 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Lohm-Busch, Hans, geb. 1930, von Basel BS (In den Neumatten 4). Wurde bestattet.

Panizzon-Schweizer, Marguerite Elsbeth, geb. 1916, von Riehen BS (Hellring 44). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Spony-Vögelin, Emma, geb. 1925, von Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Freitag, 9. Mai, 14.30 Uhr, APH Wendelin Riehen.

Allschwil

Scherer-Widmer, Jürg, geb. 1953, von Basel BS (Kurzelmängeweg 21a). Trauerfeier Montag, 19. Mai, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Arlesheim

Goerger-Kraft, Maria Susanna, geb. 1922, von Basel BS (Bromhübelweg 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Grether, Andreas Stephan, geb. 1954, von Oberuzwil SG (Dornhägliweg 19). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Heinzer-Lind, Inger Caroe, geb. 1930, von Basel BS (Bromhübelweg 15). Wurde bestattet.

Birsfelden

Nösberger, Paul, geb. 1944, von St. Antoni FR und Heitenried FR. Abdankung Freitag, 9. Mai, 14 Uhr, kath. Pfarrkirche St. Antoni.

Münchenstein

Caluori-Landolt, Viktor, geb. 1928, von Bonaduz GR und Luzern LU (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Urnenbestattung Dienstag, 20. Mai, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Ritter-Schmid, Anna Gertrud, geb. 1926, von Olsberg AG (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung Freitag, 16. Mai, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Tschudin-Röthlisberger, Hans Rudolf, geb. 1932, von Lupsingen BL und Münchenstein BL (Rainstrasse 11). Wurde bestattet.

MuttENZ

Brunner-Imhof, Jakob, geb. 1922, von MuttENZ BL und Dürrenroth BE (Baselstrasse 26). Wurde bestattet.

Gysin, Hans-Peter, geb. 1942, von MuttENZ BL und Arisdorf BL (Eptingerstrasse 33). Abschiedsfeier Montag, 12. Mai, 14 Uhr, Hotel Mittenza MuttENZ, Wartenbergsaal.

Pfeffingen

Huwiler-Solér, Magdalena, geb. 1942, von Pfeffingen BL und Muri AG (Metthliweg 13). Trauerfeier und Bestattung Freitag, 9. Mai, 15 Uhr. Besammlung Kirche St. Martin, Pfeffingen.

Pratteln

Mentzel-Koch, Wilma, geb. 1934, aus Deutschland (Bahnhofstrasse 40, c/o AH Nägelin). Abdankung Mittwoch, 14. Mai, 14 Uhr. Besammlung Abdankungskapelle.

Niggli, Franz, geb. 1926, von Lostorf SO (St. Albanstrasse 9). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Scherz-Gisin, Roland, geb. 1940, von Wilchingen SH (Schlossackerstrasse 7a). Abdankung Donnerstag, 15. Mai, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blößen, Abdankungshalle.

Reinach

Martin-Ammann, Gertrud, geb. 1924, von Aarau AG (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 13. Mai, 10 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Rodersdorf

Rüeggsegger-Roos, Heidi Emma, geb. 1939, von Basel BS. Abdankung im engsten Familienkreis.

Röschenz

Humair-Cueni, Camille, geb. 1923, von Les Genevez JU (Burgstrasse 27). Trauergottesdienst Freitag, 16. Mai, 14.15 Uhr. röm. kath. Kirche St. Anna, Röschenz, anschliessend Urnenbeisetzung.

Ich schaue auf zu den Bergen, woher mir Hilfe kommt.
Psalms 121,1

Unser über alles geliebter, treu besorgter Ehemann, Vater, Schwiegervater, Grossvater, Stiefvater und Stiefgrossovater

Andres Gerwig

10. II. 1928 bis 30. 4. 2014

ist in die Ewigkeit abgerufen worden. Sein Mut, seine Unerschrockenheit, sein Sinn für Gerechtigkeit, sein Engagement für die Schwächeren, seine Liebe zur Kultur, sein Humor sind uns Vorbild und bleiben für immer unvergessen.

Wir danken ihm für seine grosse Liebe. Er wird in unseren Herzen und in unserer Erinnerung bleiben.

Maja Buser Gerwig
Claudia und Martin Gerwig Gerber
David, Fabio, Zoé, Nino
Norina und Teo Molina-Gerwig
Jan und Anika
Claudia und Christoph Sutter
Philippe und Charlotte
seine Freunde

Er wurde bestattet. Die Trauerfeier fand am Mittwoch, 7. Mai, in der Basler Leonhardskirche statt.

Traueradresse Maja Buser Gerwig, Hardstrasse 54, 4052 Basel

TagesWoche

Wir nehmen
Todesanzeigen für
alle Zeitungen der Region
entgegen.

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Die ersten Schweizer Militärflugzeuge wurden durch Privatspenden finanziert.

Am Geld lags nicht

von Martin Stohler

Im Jahr 1897 sagte das Schweizer Parlament Ja zur Schaffung einer Ballontruppe als Teil unserer Armee. Das schien damals ein zukunftsweisender Entscheid zu sein. Doch schon bald gehörte der Luftraum nicht mehr den Ballonfahrern alleine.

Die ersten Motorflugzeuge, die Anfang des 20. Jahrhunderts vom Boden abhoben, waren allerdings noch keine ernsthafte Konkurrenz. Aber die Aviatiker in ihren fliegenden Kisten holten rasch auf. Am 25. Juli 1909 flog der Franzose Louis Blériot mit seinem Eindecker über den Ärmelkanal. Ein Jahr später überflog der Schweizer Armand Dufaix mit seinem Doppeldecker am 28. August 1910 den Genfersee in seiner ganzen Länge. Kurz darauf bezwang der Peruaner Geo Chavez mit einem Blériot-Eindecker am 24. September 1910 den Simplon. Bei der Landung in Domodossola ging sein Flugzeug allerdings in Brüche; Chavez erlag seinen Verletzungen ein paar Tage später. Er war nicht der Einzige, der seine Flugbegeisterung mit dem Leben bezahlte.

Herrschaft über den Luftraum

Auch in Schweizer Offizierskreisen verfolgte man die Entwicklung. Angesichts anstehender Ausgaben im Militärbereich war man sich allerdings im Klaren darüber, dass man dem Steuerzahler nicht auch noch die Lasten für den Aufbau einer Schweizer Fliegertruppe zumuten konnte. Daher beschloss die Schweizerische Offiziersgesellschaft, die nötigen Gelder im Rahmen einer nationalen Sammelkampagne auf privater Basis zusammenzubringen.

Die Notwendigkeit, eine Schweizer Fliegertruppe zu schaffen, wurde im zentralen Sammelauftrag wie folgt begründet: «Der Mensch hat heute, allerdings unter Verlust einer leider nur allzugrossen Zahl von Opfern aus der Reihe der tapferen Flieger, die Herrschaft über den Luftraum so weit erworben, dass das Flugzeug im praktischen Leben verwertet werden kann. In den verschiedenen Grossstaaten war man sich sehr rasch darüber klar, welche Bedeu-

tung die Flugzeuge in militärischer Beziehung besitzen, welche hervorragenden Dienste sie namentlich für die Aufklärung leisten können.»

Lobby für die Militärliegerei

Koordiniert wurde die Sammelaktion von den kantonalen Offiziersgesellschaften. Diese waren bemüht, möglichst breite Kreise zu aktivieren. Das gelang ihnen ziemlich gut. Bei den Sozialdemokraten hatten sie allerdings keinen Erfolg. Diese standen damals der Armee äusserst kritisch gegenüber, weil sie gegen Streikende eingesetzt werden konnte und die Offiziersränge Arbeitern verwehrt blieben.

Die Sammlung war ein voller Erfolg. Am 9. Mai 1913 konnten die Initianten der nationalen Flugspende dem Bund 1,7 Millionen Franken überreichen.

Mit zur Breitenwirkung der Sammelkampagne hatten auch verschiedene Flugtage beigetragen, an denen Schweizer Piloten auftraten, allen voran Oskar Bider. Dieser war mit seinen Flügen über die Pyrenäen und die Schweizer Alpen 1913 zur nationalen Flieger-Ikone geworden. Es ist eine der Besonderheiten der Schweizer Militärliegerei, dass noch vor der Schaffung einer Fliegertruppe Piloten mit ihren Privatflugzeugen an Truppenübungen teilnahmen. Bereits 1911 unternahm der kaum 18-jährige Waadtländer Ernest Failloubaz bei den Herbstmanövern der Armee zusammen mit einem Beobachter Aufklärungsflüge. Widrige Winde zwangen ihn mehrmals zu Notlandungen. Schliesslich kam es gar zu einer Bruchlandung. Angesichts der aufgetretenen Probleme zweifelte die Militärdelegation, welche die Manöver im Auftrag des Bundesrats verfolgte, am Nutzen der Militärliegerei. So erstaunt es nicht, dass Oberstkorpskommandant Wille die Herbstmanöver des folgenden Jahres ohne Beteiligung von Fliegern durchführte.

Die nationale Flugspende gab den Verfechtern einer Schweizer Fliegertruppe wieder Auftrieb. Im Vorfeld der Herbstmanöver 1913 boten gemäss Zeitungsberichten «etwa



Fliegen für Helvetia: Werbemittel der nationalen Flugspende (1913).

20 patentierte Schweizer Aviatiker» dem Militärdepartement ihre Dienste an. Bei den Manövern dabei waren schliesslich Oskar Bider mit seinem Blériot-Eindecker und Theodor Borrer mit einem Hanriot. Nach ein paar erfolgreichen Flügen musste Bider während eines nächtlichen Aufklärungsflugs notlanden. Dabei ging sein Blériot in Brüche. Er selbst und sein Beobachter Theodor Real erlitten leichte Verletzungen.

Mit der nationalen Flugspende standen seit dem Mai 1913 die nötigen Mittel für den Kauf von Flugzeugen zur Verfügung. Noch war aber nicht entschieden, welcher Flugzeughersteller den Zuschlag erhalten würde. Im März 1914 liess die Kommission für Militäraviatik Testflüge mit zwei Eindeckern aus Frankreich und drei Doppeldeckern aus Deutschland und Österreich durchführen. Darauf beschloss der Bundesrat am 23. Juni 1914 die Beschaffung von sechs deutschen LVG-Doppeldeckern. Zur Auslieferung sollte es jedoch infolge des Ersten Weltkriegs nicht mehr kommen.

Als Hauptmann Real am 31. Juli 1914 mit der Aufstellung einer Fliegertruppe betraut wurde, musste er improvisieren. Besitzer von Flugzeugen wurden zum Dienst aufgeboten, zudem wurden zwei an der Landesausstellung gezeigte ausländische Flugzeuge kurzerhand requiriert. Als Cheffluginstructor dabei: Korporal Oskar Bider mit seinem neuen Blériot.

Bittere Worte

Theodor Real reichte im Sommer 1916 sein Entlassungsgesuch ein. Darin beklagte er sich, dass es mangels Unterstützung nicht möglich gewesen sei, «eine Fliegertruppe aufzustellen, die nur annähernd unseren Verhältnissen entsprechen könnte».

Die Gründe dafür sah der Schweizer Flughistoriker Erich Tilgenkamp im Umstand, «dass die obersten Führer der schweizerischen Weltkriegsarmee mit der Fliegerei nichts anzufangen wussten (...) und froh waren, ihre strategischen und taktischen Pläne nicht noch mit Fliegern belasten zu müssen. Zudem herrschte bei uns damals im Hinblick auf die Flugwaffe keine klare Auffassung und keine Zielgerichtetheit der Entwicklung.»

tageswoche.ch/+g301f

×

Kinder als Zielgruppe von Marketing:
Nie waren sie so wertvoll wie heute.

Die süssen Tricks der Verführer

Vernunft zählt nicht: Raffinierte Werbetricks lassen Kindern keine Chance. FOTO: ISTOCK



Mamaa, duddma da!», quietscht die Kleine aufgeregt aus dem Einkaufswagen. Sie hat die Schokobons entdeckt, «Oddobong» heissen die bei ihr. Die kleinen Eier befanden sich unter den Unmengen von Süssigkeiten, welche die Grosseltern in die Osterpakete gepackt hatten – und wir haben noch jede Menge davon zu Hause.

Ich versuche trotz erster Hitzewellen ruhig zu bleiben. Ich weiss, was mir bevorsteht. Vermutlich ist bei meiner Tochter gerade das Reptiliengehirn angesprungen – jener urzeitliche Teil unseres Denkkapparats, der heute noch wie bei den Krokodilen funktioniert: Sehen die Augen leckere Nahrung, reagiert unser Hirn sofort und sehr durchsetzungsstark mit «Haben/Wollen». Und das, ohne sich von so etwas Neuzeitlichem wie Vernunft ablenken zu lassen.

«Oddobong!», schreit die Tochter nun schon völlig ausser sich und hüpfert fast aus dem Wagen. Ich könnte sie leicht glücklich machen, indem ich die Packung (oder am besten gleich mehrere) in den Einkaufswagen lege. Doch bei mir springt in solchen Momenten – ebenfalls automatisch – das Müttergesundheitsprogramm an: «Nein, das wollen wir nicht kaufen. Das haben wir noch, und ausserdem ist es total ungesund...», und ich versuche, meiner Zweijährigen etwas über zu viel Fett und Zucker und den Zusammenhang mit gesunden Zähnen und Übergewicht zu erzählen. Ich komme selten damit durch. Auch Versuche, schnell am Regal vorbeizugehen, in der Hoffnung, dass sie das Ganze schnell wieder vergisst, haben noch nie geklappt.

Fehlende Werbekompetenz

Diese leidvolle Erfahrung deckt sich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen: Schon kleine Kinder haben ein sehr gutes Gedächtnis, wenn es um Markenzeichen beliebter Waren geht. Sie erkennen sogar Werbemelodien zuverlässig. Besonders leicht verführbar sind sie durch fliegende Comicfiguren, den Hinweis auf ein Extraspielzeug in der Packung oder lachende Menschen, die augenscheinlich viel Spass beim Konsum eines Produktes haben. Im Unterschied zu den Erwachsenen haben die Kinder aber noch wenig Bewusstsein dafür, dass Werbung eine absatzfördernde Massnahme von Unternehmen ist und die vorgegaukelten Versprechungen nicht immer der Realität entsprechen. Sie lassen sich allzu leicht von Spots oder Sprüchen überrumpeln.

Wenn sie Werbung überhaupt als solche erkennen. Und das ist oft nicht einfach. Eine aktuelle Studie der Hochschule der Medien in Stuttgart zeigt, dass beispielsweise im Internet oft Mischformen von Produktwerbung und reiner Information präsentiert werden. Dabei ist dem Grossteil der jungen Rezipienten nicht einmal dann bewusst, dass es sich um Werbung handelt,

wenn diese gekennzeichnet ist. Die Forscher verkünden daher dringenden Handlungsbedarf und sehen Schulen und Eltern in der Pflicht, die Werbekompetenz von Kindern zu fördern. Zudem sollten sich Internetwirtschaft und Medienpolitik über werbeethische Normen verständigen.

Auch Erwachsene lassen sich leicht blenden durch Slogans, mit denen speziell Kinderprodukte beworben werden. Angepriesen werden diese oft als «leichte Zwischenmahlzeit» oder mit «einer Extraportion Milch» oder mit «knochenstärkendem Kalzium» – alles Dinge, die Kinder im Wachstum brauchen. Eltern springen gerne auf Gesundheitsargumente an. So kommt es, dass am Ende des Einkaufs oft doch die vermeintlich gesünderen Alternativen wie etwa Gummibärchen im Einkaufskorb der Eltern landen. Josianne Walpen von der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS) in Bern warnt Eltern indes: «Es wird der Eindruck erweckt, dass es gesund ist, Kindern Gummibärchen zu geben. Da werden Argumente herangezogen wie «ohne Farbstoff» oder «ohne Konservierungsstoffe». Aber man darf nicht vergessen: Es sind immer noch Süssigkeiten!»

Eine aktuelle Untersuchung von Foodwatch zeigt, dass fast alle Produkte, die speziell für Kinder hergestellt werden, eben nicht gesünder sind. Im Gegenteil: Sie erwiesen sich im Vergleich zu anderen Lebensmitteln generell als fetter, zuckerhaltiger und kalorienreicher. Leider sind davon nicht nur die klassischen Süssigkeiten betroffen. Selbst Lebensmittel, die ausgewogen sein könnten, sind oft richtige Kalorienbomben, wenn sie sich gezielt an Kinder richten. Für die Analyse untersuchte die Organisation zwischen 2011 und 2012 über 1500 speziell auf Kinder zugeschnittene Lebensmittel. Etwa drei Viertel davon bewerteten die Ernährungswissenschaftler als «süsse und fettige Snacks», von denen Kinder täglich nicht mehr als eine Handvoll essen sollten. Ganze 92 Prozent fielen in die Kategorie gezuckerte Milchprodukte. Und 83 Prozent waren so zusammengesetzt, dass sie nur ab und zu verzehrt werden sollten – zum Beispiel sehr fette Fleisch- und Wurstwaren oder Fertiggerichte, die auch Getreide oder Gemüse enthalten.

Spezielle Labels für Kinder

Walpen kritisiert auch die Grossanbieter in der Schweiz: «Coop und Migros haben ihre speziellen Kinderlinien. Da werden aufwendige Verpackungen generiert, um den Kindern die Produkte schmackhaft zu machen, beispielsweise in mundgerechte Häppchen geschnittene Karotten.» Der Preisvergleich zeige jedoch, dass dies die Eltern teuer zu stehen komme. Sie könnten für viel weniger Geld dieselbe Ware viel billiger kaufen – einfach ohne Kinderlabel.

Neben der direkten Werbung gibt es noch andere Taktiken, um die Kinder für bestimmte Einkaufsläden einzunehmen. Seit einigen Jahren ist das sogenannte Merchandising unter Kindern ein grosser Verkaufsschlager. Als solches bezeichnet man

Für Werbeprofis sind Kinder leichte Beute

Dass Kinder derart leicht verführbar sind, liegt daran, dass sie noch nicht über die Möglichkeit verfügen, bewusst gegenzusteuern. Die dafür notwendigen Hirnbereiche sind bei ihnen noch nicht ausgewachsen. Bis zu einem gewissen Alter ist es für sie schier unmöglich, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu kontrollieren. Das haben schon einfache Versuche in den frühen 1970er-Jahren gezeigt, bei denen Forscher Vierjährigen in Aussicht stellten, sie könnten gleich eine Süssigkeit haben – oder sie bekämen noch zwei mehr davon, falls sie die eine aufsparen würden, bis der Versuchsleiter zurückgekehrt sei. Dieser blieb dann rund eine Viertelstunde weg – für Kinder eine Ewigkeit. Tatsächlich konnten die wenigsten bis zum Ende abstinent bleiben. Wie die Kinder vor dem Teller sitzen und versuchen, sich zurückzuhalten, ist übrigens ein köstliches Spektakel.

alle Produkte, die zu einem beliebten Film angeboten werden. Kinder werden magisch angezogen von den Bildern ihrer Helden – sei es auf Packungen, als Sammelkarten oder Sticker. Befragungen von Schulklassen zeigen: Die Kinder bauen über das Merchandising Beziehungen auf und pflegen diese. Sie nutzen Produkte oft als eine Art «Währung» im Aufbau und in der Pflege von Kontakten zu Gleichaltrigen.

Der Werbeetat für Süssigkeiten liegt 100-mal höher als jener für Obst und Gemüse.

Solche Artikel kaufen und bezahlen die Kinder zum grossen Teil selbst. Teure Merchandising-Angebote erhalten sie dagegen von Eltern und Verwandten als Geschenk. Da die Themen wechseln, müssen die Kinder bald wieder etwas Neues besitzen, das sie als zugehörig auszeichnet. Aber dem Druck dazugehören können sie sich nur schwer entziehen. Besonders penetrant seien in der Schweiz Aktionen, wo man etwas sammeln kann und viele Teile benötigt, sagt Walpen. Das soll die Eltern dazu bringen, in den entsprechenden Läden einzukaufen. «Hier werden die Kinder missbraucht, um den Umsatz zu steigern», sagt die Konsumentenschützerin.

Dass Kinder eine lohnende Zielgruppe sind, sieht man auch am Werbeetat für Süssigkeiten: Der liegt laut Foodwatch rund 100 Mal höher als jener für Obst und Gemüse. «Mit Obst und Gemüse lässt sich nur wenig Profit machen», sagt Foodwatch-Mitarbeiterin Anne Markwardt, «mit Junkfood und Soft Drinks schon mehr.»

Aus der Sicht von Kinderärzten sind besonders die Lebensmittel für Kinder ein Desaster, die von Herstellern aggressiv beworben werden. «Bei mir läuten die Glocken, wenn ich Kinderspielzeug in Nahrungsmitteln sehe», sagt Raoul Furlano, Kinderarzt und Ernährungsspezialist am Universitäts-Kinderspital beider Basel (UKBB): «Aus der Forschung weiss man, dass Kinder darauf anspringen, egal wie doof das Spielzeug ist.» Und er kritisiert auch die riesigen Packungen. «Das haben wir von den Amerikanern gelernt. In meinem Kindesalter waren die Süssgetränkflaschen relativ klein. Heute sind es Magnums, völlig unnötig.»

Übergewicht wegen falscher Anreize

Als aggressiv stuft Furlano vor allem Werbung ein, die mit bewegten Bildern arbeitet. Wissenschaftlich sei erwiesen, dass Kinder solcher Verführung kaum widerstehen können. Aber auch, dass man für dumm verkauft werde, wenn es etwa in der Werbung heisse, Frühstücksflocken würden keinen Zucker enthalten, ärgert sich der Mediziner. Oft sei massiv Zucker darin: Zwar nicht zusätzlicher herkömmlicher, dafür aber Fruchtzucker – was die Nahrung ebenfalls zu einer «Zuckerbombe sondergleichen» mache.

Das ist angesichts des weltweiten Problems der Fettleibigkeit von Kindern beängstigend. In der Schweiz sind laut des Bundesamts für Gesundheit rund 20 Prozent der Kinder und Jugendlichen übergewichtig oder adipös (fettleibig). Das Bundesamt warnt davor, dass dies für die Betroffenen zu erheblichen Einschränkungen der Lebensqualität führen und schwere gesundheitliche Folgen haben kann. Jeder kennt das aus seiner Kindheit: Die kleinen Dicken können sich fatalerweise aufgrund der Körpermasse nicht so gut bewegen und werden im Sportunterricht gehänselt, was den Teufelskreis schliesst. Und wir wissen: Mit steigendem Alter werden immer mehr Menschen übergewichtig. Das ist nicht verwunderlich, denn oft bewegen wir uns im Erwachsenenalter noch weniger. Leider sitzen die schlechten Essgewohnheiten tief. Was wir bereits in jungem Alter erworben haben, begleitet uns ein Leben lang.

«Das Problem mit Übergewicht beginnt nicht im Schul- oder Kindergartenalter, sondern schon vorher», sagt Kinderarzt Furlano. «Ich will nicht nur die Industrie anprangern. Auch die Eltern stehen in der Verantwortung, ein zweijähriges Kind geht ja keine Cola-Flasche einkaufen. Wenn keine da ist, wird auch keine konsumiert.» Und schliesslich trügen auch Kinderärzte, die präventiv tätig seien, Verantwortung.

Doch kann man sich dem Einfluss der Marketingbranche überhaupt entziehen? Der Nachwuchs ist den Markenbotschaften tagtäglich ausgesetzt: im Fernsehen, im Internet, in Zeitschriften, auf Plakaten.

Wie viel Werbung Schweizer Kinder täglich zu sehen bekommen, hat die Allianz der Konsumentenschutz-Organisationen im Jahr 2012 sechs Wochen lang untersucht.

Starkes Land. Faire Löhne.

4000 Franken für einen
100prozentigen Einsatz –
das ist für mich eine Frage
des Anstands!

Matthias Scheurer
Regionalsekretär vpod region basel



JA
zum Lohnschutz
zum Mindestlohn

GESUND WOHNEN UND ARBEITEN MIT FENG SHUI

Möchten Sie aus
Ihrem Zuhause oder
Ihrem Büro einen
„Kraftort“ machen?

Mit einer Feng Shui-
Beratung unterstütze
ich Sie dabei gerne!
(Auch Abklärung von
Elektrosmog, Mobil-
funk und Erdstrahlen.)

ULRIKE MIX
DIPL. FENG SHUI -
BERATERIN SIEF

Tel. 061 /281 41 02
oder www.ulrikemix.ch

NEIN ZU DEN KAMPFJET- MILLIARDEN!

«32 F/A-18-
Kampfjets
sind genug.»

Beat Jans,
Nationalrat BS

Stop-Gripen.ch



ERFORSCHEN
TAG DER OFFENEN TÜR
SIMULIEREN
SAMSTAG, 10. MAI 2014
10 bis 18 UHR
KONSTRUIEREN

Besuchen Sie
das Biozentrum der Uni Basel
und das ETH-Departement für
Biosysteme

BIOZENTRUM
Universität Basel
The Center for
Molecular Life Sciences

ETH zürich

Klingelbergstrasse 50 / 70 und
Mattenstrasse 26, Basel

www.openhouse2014.ch

Tages Woche

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30–12 Uhr und von 13–17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

Beweisen Sie es.

Fachkompetenz ist nachweisbar. Zum
Beispiel mit unserem Nachdiplom
Projektmanagement – eidg. anerkannt.

Mehr auf

bildungszentrumkvbl.ch/nachdiplom

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



Die Analyse bezog sich auf je zwei Fernsehkanäle der drei Sprachregionen. Im Fokus standen das Kinderprogramm sowie ein Teil der Hauptsendezeiten, während denen erwiesenermassen ebenfalls viele Kinder vor dem Fernseher sitzen. Das Ergebnis war erschreckend: Während 671 Stunden Sendezeit wurden 12 393 Werbespots gesendet. Während einer Stunde Fernsehen prasselten durchschnittlich 18,5 Werbespots auf die Kinder herein. Und im Kinderprogramm werden den Kleinen bis zu 27 Werbesendungen serviert. Bei rund einem Viertel der Spots werden Lebensmittel beworben, über die Hälfte davon sind Fast-Food- und Fertigprodukte. Bei der anderen Hälfte sind es Snacks und kalorienreiche Süssigkeiten. Milchprodukte machen nur etwa zwölf Prozent aus. Früchte und Gemüse werden den kleinen Zuschauern quasi nicht gezeigt.

Damit werden die Empfehlungen der Schweizerischen Ernährungsgesellschaft auf den Kopf gestellt: Statt Früchte, Gemüse und Vollkornprodukte sehen die Kinder, dass Fettiges und Süsses täglich verzehrt werden kann und – glaubt man den Spots – dass das erst noch Spass macht.

Wer seine Kinder heute vor den Werbestrategen schützen will, hat es schwer. Für die Hersteller hat die Zielgruppe der Kinder viele Vorteile – nicht mehr allein die Eltern sind mit Werbung konfrontiert. Die Kinder können quasi zweigleisig fahren: Was sie von den Eltern nicht bekommen, lässt sich vielleicht aus den Grosseltern heraus-schmeicheln oder vom eigenen Taschengeld erstehen. Laut dem Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest gaben allein Kinder und Jugendliche im Jahr 2010 fast 19 Milliarden Euro aus. Kinder kauften davon in erster Linie Süssigkeiten, Glace, Getränke und Spielzeug. Und die Industrie macht sich mit dem Fokus auf die Kleinen noch einen weiteren wichtigen Faktor zunutze: Man zieht sich zukünftige Markenkonsumenten heran.

«Man sollte wirklich überlegen, diese Werbung zu verbieten, um die Kleinsten zu schützen», sagt ein Kinderarzt.

Ein langjähriger Marketingberater, der anonym bleiben will, beschreibt, was sich die Industrie davon verspricht: «Wenn ich möglichst früh ansetze, dann priorisiere ich die Kinder für die Zukunft. Ich sichere meiner Marke einen Logenplatz in ihrem Gehirn. Natürlich muss das immer wieder aufgefrischt werden. Aber es ist dann viel kostengünstiger.» Die Strategen der Werbe-wirtschaft wissen: Was erst einmal im Gehirn verankert ist, kann gut wieder abgerufen und genutzt werden.

Der Mann ist auch Vater eines achtjährigen Sohnes. Er bietet selbst Neuromarke-

Neuromarketing: Säbelzahniger und Cola

Wie Menschen emotional an Produktmarken hängen und was sich dabei in ihren Gehirnen abspielt, ist wissenschaftlich ausgiebig erforscht. Bei einem Blindversuch zum Beispiel schmeckte den meisten Probanden Pepsi besser als Coca-Cola. Genau umgekehrt sah es aus, wenn ihnen die Versuchsleiter ankündigten, dass sie Coca-Cola trinken würden. Die Forscher schlossen daraus, dass Coca-Cola über das bessere Branding verfüge. Die damit verknüpften Assoziationen liessen das Produkt also besser schmecken. In Ankündigung von Coca-Cola liess ein entwicklungsgeschichtlich altes Hirnzentrum aktiv werden. Dieses reagiert auf Emotionen, ohne den Umweg über das Bewusstsein zu nehmen. In grauer Vorzeit erlaubte dies unseren Vorfahren, intuitiv zu reagieren, wenn etwa ein Säbelzahniger aus dem Gebüsch hüpfte. Heute nutzen Marketingexperten diese automatisch ablaufenden Vorgänge im Gehirn, damit ihre Marke bei uns mit einem guten Gefühl verknüpft wird. Das sogenannte Neuromarketing ist ein eigenes Forschungsfeld, das sich genau damit befasst.

ting an. Er sagt: «Ich stehe voll hinter Neuromarketing, aber mit ethischen Grenzen. Ich würde das zum Beispiel nie bei Kindern einsetzen.» Er selbst ärgert sich über dreistes Kindermarketing. Sein Sohn lasse sich von Dreingaben in Form von Spielzeugen zu Fast Food verlocken, das ihm gar nicht besonders schmecke. Und bei Bausteinen sei er fixiert auf das, was all seine Spielkameraden ebenfalls hätten. Was ihn auch ärgert, ist, dass er keine echte Auswahl mehr hat, was er seinem Kind schenken kann, wenn er nicht ein langes Gesicht riskieren will. Der Agenturchef beschreibt seine Strategie so: «Wir kaufen ihm nicht alles. Aber manches doch, weil er so hohen Druck aufbaut.» Andererseits: «Ich verstehe, dass mein Sohn das haben will.»

Ein Verbot für den Einsatz von Neuromarketing bei Kindern hält er für sinnvoll, um ein Zeichen zu setzen, sei aber schwer durchführbar. Die Richter würden da wie bei der Informatik hinterherhinken. Eine Abgrenzung zu normaler Werbung sei schwierig und damit auch die Beweisbarkeit. Sein Fazit: «Eine politische Diskussion ist notwendig, juristische Einschränkung wird schwierig.» Auch Kinderarzt Furlano sagt: «Man sollte wirklich überlegen, diese Werbung zu verbieten, um unsere Kleinsten, Fragilsten zu schützen.»

Ende letzten Jahres war es so weit. Es gab Bestrebungen im Nationalrat, Werbung für Kinder zu verbieten. Doch am Ende sei der Nationalrat nicht mehr bereit gewesen, die Möglichkeiten zur Werbeseinschränkung für ungesunde Lebensmittel

ins Gesetz aufzunehmen, berichtet die Stiftung für Konsumentenschutz. Nach Meinung der Organisation wurde damit eine grosse Chance vertan, wichtige Präventionsschritte im Bereich ungesunder Ernährung und Übergewicht zu ermöglichen. Josianne Walpens Erklärung für diese Entscheidung: «Die Lobby gegen diesen Schutz der Kinder war sehr stark – und leider war das mehrheitlich sehr wirtschaftsfreundliche Parlament empfänglich für ihre Argumente.»

Die Politik schaut nur zu

Doch diesbezüglich steht die Schweiz nicht allein da. Margaret Chan, Generaldirektorin der Weltgesundheitsorganisation (WHO), sagte in ihrer Ansprache zur letztjährigen «8th Global Conference on Health Promotion» in Helsinki: «Es ist nicht mehr nur Big Tobacco. Gesundheitspolitik muss sich auch mit Big Food, Big Soda und Big Alcohol auseinandersetzen. All diese Industrien fürchten Regularien und schützen sich mit denselben Taktiken.» Die Taktiken umfassen Lobbyisten, das Versprechen von Selbstregulierungen, Prozesslawinen und industriefinanzierte Forschung, die mit ihren Ergebnissen Verwirrung schaffe und die Bevölkerung im Zweifel halte. Dazu kämen Geschenke, Fördergelder, Spenden für gute Zwecke, was diese Unternehmen als respektabel gegenüber Politik und Öffentlichkeit darstelle. Nur wenige Regierungen würden die Gesundheit gegenüber dem Big Business priorisieren, kritisiert Chan. «Wie wir aus der Erfahrung mit der Tabakindustrie gelernt haben, kann eine mächtige Industrie den Menschen einfach alles verkaufen.» Und die WHO-Chefin erinnerte daran, dass nicht eine einzige Nation es geschafft habe, die Adipositas-Epidemie in allen Altersgruppen einzudämmen. Es fehle der politische Wille, sich des Big Business anzunehmen.

tageswoche.ch/+ezbq8

×

ANZEIGE

**Starkes Land.
Faire Löhne.**

Ich sage Ja zum Mindestlohn, weil ich gegen Hungerlöhne bin. Auch Angestellte ohne GAV brauchen einen minimalen Lohnschutz.

Ruedi Rechsteiner
alt Nationalrat SP Basel-Stadt

JA
zum Lohnschutz
zum Mindestlohn



Blickfang

Das neue Rucksacklabel Indiz will sich an der Designmesse Blickfang mit Gebrauchswert und Ästhetik bewähren.

Mut zum eigenen Label

von Valentin Kimstedt

Die Designmesse Blickfang steht ins Haus, und hier sind zwei Leute, die sie dringend brauchen: Sie soll der Startschuss sein für ihr neues Label Indiz. An diesem Wochenende wird sich zeigen, ob die Leute am Stand der beiden Mittdreissiger Iris Staudecker aus Oberösterreich und Andri Werlen aus Basel stehen bleiben und ihre Rucksäcke nicht nur hübsch finden, sondern sie auch wollen.

Mit dem Design von ausgefeilten Taschen und Rucksäcken ist Indiz nicht allein. Praktisch, unzerstörbar und hip, das Zürcher Label Freitag hat es vorgemacht, und viele haben es nachgetan. Trotzdem glauben Staudecker und Werlen, eine Nische gefunden zu haben. «Rucksäcke sind entweder schön und stylisch oder funktional», sagt Werlen. Man hat die Wahl zwischen Retro-Rucksäcken, wie sie gerade inflationär auf allen Rücken zu sehen sind, und Outdoor-Rucksäcken. Die ersten tau-

gen nicht, wenn man bequem mal etwas mehr tragen will, während die Sportrucksäcke tausend Taschen, Gadgets und Lüftungskanäle haben und in der Regel so schlecht designed sind, dass sie nicht mal als Stilbruch durchgehen. «Indiz» will beides sein: ein technisch guter Rucksack, der auch schön ist oder – um es mit dem Wort der Stunde zu sagen – «urban».

Aufwendiger als ein Tisch

Ein halbes Jahr haben sie jetzt Schub gegeben, um ihre Kollektion von fünf Rucksäcken präsentieren zu können. Staudecker bringt dazu das Wissen mit, denn sie hat jahrelang beim Schweizer Outdoorlabel Mammut gearbeitet. Werlen hat eine Vorform zu einem der jetzigen Modelle produziert, als er bis letztes Jahr noch mit seinem Label Merkmal unterwegs war.

Man darf sich das malerisch vorstellen: Im Hinterhof eines Hauses im St. Johann

haben die beiden ihre Nähmaschinen stehen. Hier haben sie die Modelle entworfen, die Rucksäcke genäht, und einer Edition von Unikaten Farbe verliehen. Vor der Tür tischlert Werlen Holzmöbel für den Messestand, an einem anderen Tisch wurden der Schriftzug des Labels gezeichnet und die Website geschrieben. Seit Dienstag ist Indiz online. Alles aus einer Hand – bis jetzt.

Denn so, wie die Rucksäcke jetzt entstanden sind, ist das Stück 1000 Franken wert. Das zahlt kein Mensch. Obwohl die Rucksäcke schlicht daherkommen, sind sie komplex und brauchen viel Näharbeit. «Viel aufwendiger als ein Tisch», sagt Werlen. Für einen Tisch aus einer lokalen Werkstatt muss man Tausende Franken hinlegen, das weiss jeder und mancher tuts. Auch für einen Pulli aus der Quartierschneiderei zahlt man mit einem guten Gefühl zwei- bis dreihundert Franken, obwohl die Näharbeit vergleichsweise ein Klacks ist. «Aber einen guten Rucksack glauben die Leute ab 150 Franken zu bekommen.»

Rucksäcke sind garantiert nicht lukrativ, aber für Staudecker und Werlen geht Leidenschaft vor. Staudecker ist ursprünglich Modedesignerin, hatte jedoch «die Nase voll vom Modezeugs». Werlen hat als Architekt gearbeitet, als Tischler und ausserdem das Label Merkmal betrieben. Er hat sich über Wasser halten können und die Vielfalt geschätzt – «gerade die Arbeit mit Holz und Metall ist das Beste für die Seele». Dennoch will er nun fokussieren, denn Indiz soll für beide die erste eigene Marke werden, die professionell funktioniert. Kontinuität soll her, zumal beide ein kleines Kind haben.

Rucksäcke sind nicht lukrativ, aber für Staudecker und Werlen geht Leidenschaft vor.

Nun also Rucksäcke. «Es ist unser gemeinsamer Nenner», sagt Staudecker. Man könnte sagen: Es ist ein Designobjekt, ohne den Anstrich von Design zu haben. Ein Gebrauchsobjekt, zu dem auch eine gute Ästhetik gehört. «Und es ist befriedigend, ein gutes Produkt von Grund auf zu entwickeln, das auch anderen gefällt», sagt Staudecker.

Die Produktion müssen sie allerdings auslagern. Bislang hatten sie eine deutsche Firma auf dem Schirm, die in Tschechien produziert. Doch eine lukrative Produktion ist in Europa nicht möglich. Wahrscheinlich führt längerfristig kein Weg an Asien vorbei, da auch das ganze Rucksack-Know-how nach Vietnam abgewandert ist. «Ideal wäre es, wenn wir den gleichen Rucksack Swiss Made für 800, aus Osteuropa für 500 und aus Asien für 300 Franken anbieten und so den Kunden wertungsfrei mit diesem Thema konfrontieren könnten.»

tageswoche.ch/+9lku9

Blickfang findet vom 9. bis 11. Mai in der Messehalle 3 statt. www.blickfang.com

Selbstgemacht: Rucksäcke von Iris Staudecker und Andri Werlen. FOTO: HANS-JÖRG WALTER



GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE



FC Basel

Für Murat Yakin zählt nur die Gegenwart, denn seine Zukunft als FCB-Trainer ist ungewiss.

Seite
31



Verkehrspolitik

Regierungsrat Wessels wehrt sich gegen Kritik an Verkehrsreduktion und Osttangente.

Seite
32

Anlagebetrug ASE

Die BKB stellt Betrugsopfern ein Ultimatum, für die Betroffenen ist das «Erpressung».

Seite
34

Debatte

Wertvoll ist nur, wer Mehrwert für die Mehrheit bringt? Diskutieren Sie mit über die IV.

Seite
35

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

EU-Osterweiterung

Eine interaktive Karte zum Jubiläum

von Amir Mustedanagić

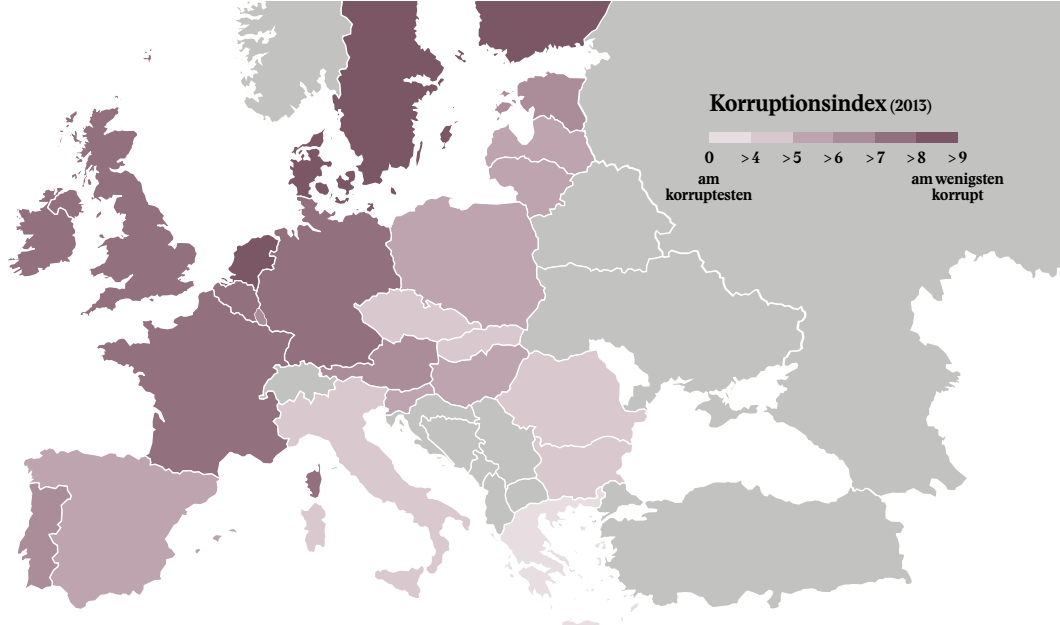
Vor zehn Jahren traten zehn mittel- und osteuropäische Staaten der Europäischen Union bei. Der Beitritt von Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, der Slowakei, von Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern ist die bisher grösste Erweiterung der EU gewesen. Tristesse, Armut, Unterdrückung von Minderheiten: Die Berichterstattung in den westeuropäischen Medien ist bis heute geprägt von Klischees, die so längst nicht mehr stimmen. Europa ist vielfältiger als je zuvor, und das nicht zuletzt dank den Ländern, die mit der Osterweiterung vor zehn Jahren neu zur Staatengemeinschaft gekommen sind.

Zum Jubiläum haben das Netzwerk für Osteuropa-Berichterstattung (n-ost) und das Magazin «ostpol» ein Themenheft herausgegeben. Im Rahmen der Berichterstattung entstanden nicht nur Reportagen und Porträts, sondern auch eine interaktive Karte. Sie präsentiert einige der bemerkenswertesten Daten: Ob Korruption oder Rekordernten, persönliches Glück oder Lohnunterschiede – die Befindlichkeit der Menschen und die gesellschaftlichen Verhältnisse sind mitunter ganz anders als in der Vorstellung in westeuropäischen Köpfen. Online lädt die Karte ein, die Zahlen und Daten zu erforschen (tageswoche.ch/+ym5zi). Drei Beispiele haben wir hier herausgepickt.

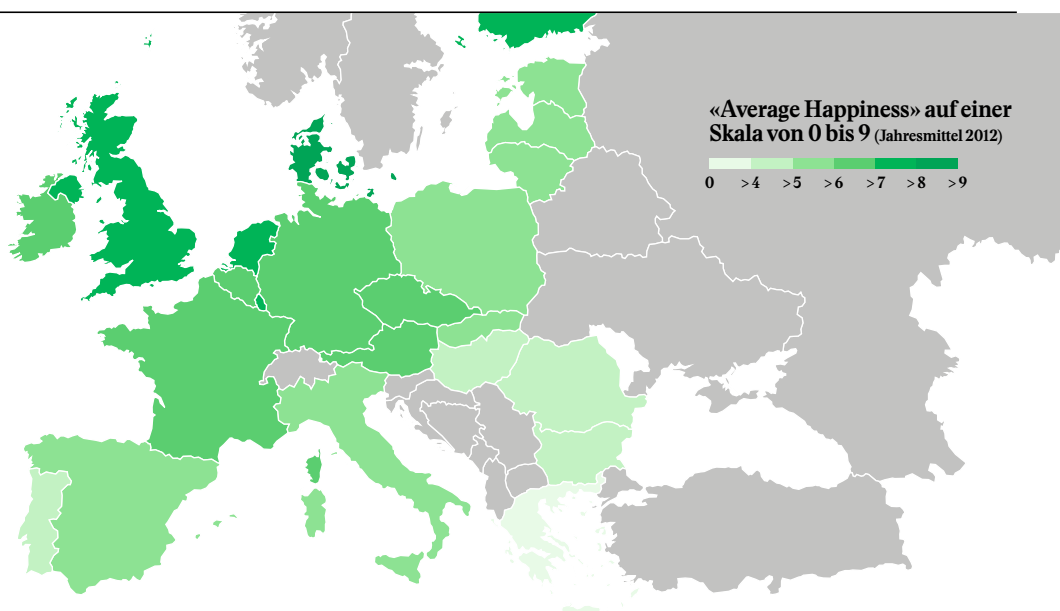
Neben der interaktiven Karte finden Sie im Dossier zur Osterweiterung sehens- und hörensweite Reportagen: Sieben Teams aus osteuropäischen und deutschen Fotografen, Filmemachern und Radiojournalisten waren an den EU-Grenzen. Sie beschäftigten sich alle mit der Frage: Wie leben die Menschen heute an dieser Grenze?

Entstanden ist eine siebenteilige audiovisuelle Reise an die Aussengrenze der EU: Im Fokus stehen dabei die Menschen, ihr Alltag und wie sich die Mitgliedschaft in der Europäischen Union auf ihr Leben ausgewirkt hat. x

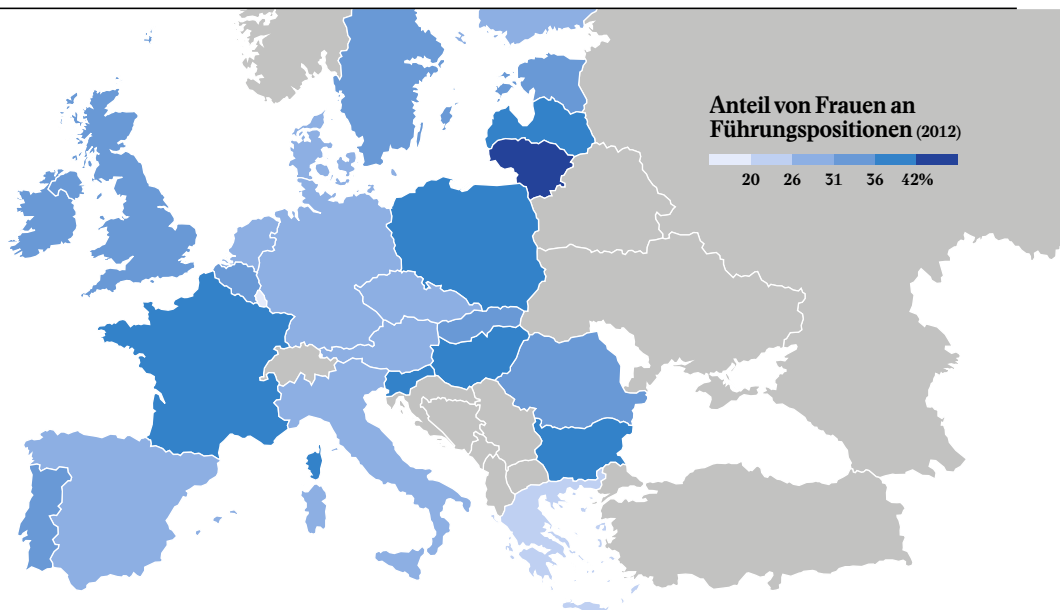
Die sieben Audioslideshows finden Sie in unserem Dossier zum Thema: tageswoche.ch/themen/
Zehn Jahre EU-Osterweiterung



Osteuropa hat im Kampf gegen Korruption Fortschritte gemacht: 2003 lagen die sechs korruptesten Länder noch alle im Osten, heute mischen Italien und Griechenland vorne mit. GRAFIKEN: ANTHONY BERTSCH



Gute Laune im Osten: Noch vor zehn Jahren trennte der Eiserne Vorhang zufriedene und unzufriedene Europäer. Heute leben die unglücklichsten Menschen in den Krisenstaaten Griechenland und Portugal.



Frankreich gilt in Europa als Vorbild bei der Frauenquote in Führungspositionen. Getoppt wird es allerdings deutlich von Lettland. Im Osten ist auch sonst eine Quote von über 30 Prozent längst Realität.



Murat Yakin ist in der Defensive.

FOTO: KEYSTONE

Reaktionen aus der Community

von Roland Stucki
• Mir kommt es vor, als ob man einfach etwas sucht, über das man lästern kann. Ich dachte, ein Fan unterstützt seinen Verein in guten wie in schlechten Tagen. Es mache Spass und sei gute Unterhaltung.

von Thomas Plattner
• Das ist ja das Problem: Es macht keinen Spass und ist keine gute Unterhaltung. Und ein guter Fan ist eben kein Lemming, der blind dem Club hinterherrennt. Er denkt kritisch mit und macht sich eigene Gedanken. Dazu gehört auch, dass man kritisch mit dem Trainer sein darf.

FC Basel

Dünne Luft für Murat Yakin

von Florian Raz

Wenn die gegen aussen dringenden Zeichen nicht täuschen, kann es sich Murat Yakin nicht leisten, das Meisterschaftsrennen in der Super League zu verlieren. Das wäre wohl gleichbedeutend mit dem Ende seiner Trainerzeit beim FC Basel. Immerhin geht es um zwanzig Millionen Franken Einnahmen durch die Teilnahme an der Gruppenphase der Champions League.

Bemerkenswerter aber ist dies: Yakin scheint sich innerhalb des FCB derart isoliert zu haben, dass inzwischen nicht einmal undenkbar ist, wenn er selbst als Meistertrainer gehen müsste. Seine distanzierte Art ist bei einigen Spielern nie gut angekommen. Yakin meint dazu: «Ich sehe, wie die Spieler jeden Morgen mit Freude ins Training kommen.»

Aus anderen Quellen ist jedoch weniger Freude als Kritik an Trainingsgestaltung und Taktik zu hören: Geschichten von Ansprachen, in denen der Trainer das Team in die Pflicht nehmen will, nur um sogleich selbst von Führungsspielern in die Schranken gewiesen zu werden; und reichlich Sarkasmus. Als Yakin vor der Partie gegen Aarau von den Spielern «das gewisse Extra» forderte, war dieser Ausdruck vor dem Abflug zum anschliessenden Spiel in Salzburg am Flughafen Basel-Mulhouse ein geflügeltes Wort unter den FCB-Profis.

Nun muss ein Trainer für Erfolg und einen sicheren Job nicht der beste Freund der Spieler sein. Doch Yakin wird auch im Vorstand mit Vorbehalten begegnet, wo die Klagen der Spieler ebenfalls gehört werden. Dazu kommen weitere Kritikpunkte. Etwa Yakins Umgang mit Marcelo Diaz. Allein in den Transfer hat der FCB 4,5 Millionen Franken investiert – und letzthin gar seinen Vertrag verlängert. Die richtige Position scheint Yakin aber für ihn noch immer nicht gefunden zu haben. Ebenso wenig wie für Matias Delgado. Dass Yakin diesen Spielern via Medien den Tipp gab, sie sollten sich im Wallis doch die Berge anschauen, kam im Vorstand nicht gut an. Und dass er dann erklärte, diese Worte seien ihm in den Mund gelegt worden, obwohl mehrere Journalisten übereinstimmend das Gegenteil behaupten, wohl auch nicht.

Kommt dazu, dass sich auch die Mannschaft derzeit nicht vorbehaltlos als Einheit präsentiert. Auf Diskussionen zwischen Spielern auf der Bank und solchen auf dem Feld beim 0:5 gegen Valencia folgten hitzige Wortgefechte in Sion. Und schliesslich ist da noch der Fussball, den Yakin spielen lässt. Der FCB scheint inzwischen an einem Sättigungspunkt angelangt zu sein, an dem Erfolg alleine nicht mehr reicht. Rekordserie ohne Niederlage in der Super League hin oder her.

Die erfolgsverwöhnten Basler Zuschauer hätten gerne auch etwas Unterhaltung. Und die boten die 15 Unentschieden in dieser Saison anscheinend nicht immer zur Genüge. Jedenfalls muss sich der Club damit auseinandersetzen, dass sein Zuschauerschnitt im Vergleich zur Vorsaison merklich gesunken ist. Das kann einem Club schon Sorgen bereiten, der sich zu grossen Teilen durch seine Zuschauer finanziert.

Nur die Gegenwart zählt

Das alles muss nicht dazu führen, dass Murat Yakin den FCB Ende Saison auf alle Fälle verlassen muss. Aber es könnte. Und der Münchensteiner selbst spürt, wie dünn die Luft ist, in der er sich derzeit bewegt. Dazu passt seine Reaktion auf eine Frage zum Transfer des Thuner Mittelfeldspielers Luca Zuffi zum FCB. Der Club hatte den im Sommer Folgenden Wechsel am Freitag um zwölf Uhr bekannt gegeben. Eine halbe Stunde später mochte Yakin nicht ein einziges Wort über den Neuzugang verlieren: «Ich will mich nicht zu Transfers für die kommende Saison äussern. Ich konzentriere mich ganz auf die verbleibenden Spiele in der Liga.»

Murat Yakin weiss: Grosse Zukunftspläne muss er derzeit nicht schmieden. Für ihn zählt derzeit nur die Gegenwart. tageswoche.ch/+d4ni4



Darauf verzichtet Bern.

FOTO: KEYSTONE

Fussball

Cupfinal und Länderspiele nach Basel

von Michael Rockenbach

Nach dem sogenannten Debriefing schien den Spitzen des Schweizer Fussballs klar zu sein: In Bern seien sie «nicht mehr gerade willkommen», wie Peter Gilliéron, Präsident des Schweizerischen Fussballverbandes (SFV), sagte. Die Cupfinals und Länderspiele sollen deshalb künftig nur noch dort ausgetragen werden, «wo wir uns willkommen fühlen». Will heissen: nicht mehr in Bern.

Wesentlich besser müsste Gilliérons Gefühl in Basel sein. «Hier ist der SFV willkommen – sowohl puncto Cupfinal als auch puncto Länderspiele», sagt der Basler Sicherheitsdirektor Baschi Dürr.

Das wird der SFV gerne vernehmen. Weil in Basel «alles super professionell» abläuft und die Zusammenarbeit «bereits sehr gut eingespielt ist», wie SFV-Sprecher Marco von Ah sagte. Hinzu kämen die gute Erreichbarkeit und die Grösse des Stadions. In Basel möchte der SFV vor allem die grossen Spiele austragen: den Cupfinal zum Beispiel oder das Spiel der Schweizer Nationalmannschaft vom 8. September gegen England.

Anders als in Bern gäbe es in Basel kaum eine Diskussion um einen allfälligen Fanmarsch vom Bahnhof zum Stadion. Kam es in Bern am Cupfinal dieses Jahr wie auch schon letztes in der Altstadt zu Problemen, hat die «bz Basel» bereits einen Weg vorgezeichnet, der die Fans aus der Innenstadt fern hielte. Baschi Dürr ist entsprechend zuversichtlich. So auch Markus Lehmann, Präsident der Genossenschaft Stadion St. Jakob: «Wir nehmen die grossen Spiele sehr gerne und freuen uns auf die attraktiven Partien. Dafür wurde das Stadion gebaut.» tageswoche.ch/+v0tfc



Reaktionen aus der Community

von Phil Boesiger
 • Wer heute noch internationale Transitachsen durch Städte bauen oder ausbauen will, ist einfach nicht bei Trost. Die Osttangente ist ein Verbrechen aus den 60ern. Seit her sind 50 Jahre vergangen. Man darf auch von einer Aargauerin verlangen, dass sie ihr Verkehrsdenken zwischenzeitlich etwas aktualisiert hat.

von Lukas Gruntz
 • Frau Leuthard macht es sich mit ihrer Kritik gar einfach. Grossspurige, verkehrspolitische Strategien aus Bundesbern sind ja schön und recht. Aber für mich als Bewohner kommt nur eine unterirdische Lösung in Frage!

von Karl Buschweiler
 • Zusätzlich zu Wessels sollen die Öko-Fundis im Grossen Rat, namentlich Wüthrich, Lachenmeier, Lüthi & Co gehen.

«Teil des Wahlkampfes für Engelberger.» Wessels will Doris Leuthards Aussagen nicht überbewerten.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Osttangente

«Es ist eine ziemlich billige Kritik»

von Renato Beck

Der Auftritt der eigenen Bundesrätin Doris Leuthard sollte eigentlich den Wahlkampf von CVP-Regierungsaspirant Lukas Engelberger beflügeln. Stattdessen nutzte die Schweizer Verkehrsministerin ihren Auftritt vor Parteileuten im Basler Schützenhaus, um mit scharfen Worten die Basler Regierung unter Druck zu setzen.

«Der zuständige Departementvorsteher muss sich entscheiden, was er will», sagte Leuthard, ohne den Namen des angeblichen Zauderers zu nennen. Ihr Thema war der seit 2008 geplante Ausbau des Autobahnabschnitts zwischen dem Gellertdreieck und dem Schwarzwaldtunnel, die sogenannte Osttangente. Und gemeint war er: SP-Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels.

Dieser gerät auch in Basel in die Kritik. Der Gegenvorschlag zur Städteinitiative, der eine Reduktion des Privatverkehrs um

zehn Prozent bis ins Jahr 2020 vorsieht, hat einen Rückschlag erlitten: Letztes Jahr wurde in Basel wieder mehr Auto gefahren. Der von Wessels präsentierte Massnahmenplan sieht eine Verzögerung bei der Umsetzung der Ziele von fünf Jahren vor.

Für Michael Wüthrich, Präsident der Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission (Uvek) des Grossen Rats, ist die Aufgabe des ursprünglichen Reduktionsziels ein «Skandal». Gegenüber der «Basellandschaftlichen Zeitung» forderte er den Rücktritt von Wessels.

Herr Wessels, Bundesrätin Doris Leuthard hat Sie und Ihr Departement überraschend scharf kritisiert. Basel würde den dringend nötigen Ausbau der Autobahn zwischen Gellertdreieck und Schwarzwaldtunnel um je eine Spur verzögern.

Ich war nicht am Anlass und weiss deshalb nicht, was sie wirklich gesagt hat. Regierungsratskollege Carlo Conti hat mir versichert, er habe Leuthards Referat ganz anders gehört.

Leuthard hat mehrfach betont, der Ball liege in Basel – wo seit Jahren nichts passiere.

Sie weiss, dass das nicht der Fall ist. Es ist ganz offensichtlich andersherum. Die Verantwortung für die Nationalstrassen liegt seit sechs Jahren vollständig beim Bund. Seit vier Jahren weiss Leuthard, dass

wir uns gegen eine oberirdische Lösung wehren. Die Aussagen überraschen mich, aber man muss sie nicht überbewerten. Vielleicht sind sie Teil des Wahlkampfes für Lukas Engelberger.

Offenbar scheut sich Leuthard aus Kostengründen vor einer Tunnelvariante.

Ich kann ihre Situation nachvollziehen. Es gibt viele Wünsche in der Schweiz, dass irgendwelche Engpässe endlich beseitigt werden müssen, und die Mittel sind knapp. Sie steht unter Druck. Ich hoffe aber sehr, ihre Aussagen waren keine versteckte Ankündigung, dass der Bund eine oberirdische Variante durchdrücken will.

Welche Variante wird denn derzeit favorisiert?

Der Bund arbeitet mit Hochdruck daran, eine unterirdische Variante zu prüfen. Das ist mein Kenntnisstand, der sich auch beim letzten Treffen der Gesamtregierung mit Rudolf Dielerle, Amtsleiter des Bundesamts für Strassen, im Februar nicht verändert hat. Basel hat eine Petition mit 10 000 Unterschriften quer durch alle politischen Lager eingereicht, dass für uns nur eine Tunnelösung infrage kommt. Doris Leuthard hat mir in einem Brief vor zwei Jahren versichert, dass sie viel Verständnis dafür hat.

Ein oberirdischer Ausbau ist damit aber nicht vom Tisch. Wie würden Sie reagieren, wenn der Bund diese Variante verlangt?

Wir werden uns dagegen wehren. Aber ich hoffe wirklich nicht, dass Leuthards Statement eine Ankündigung war, dass man in diese Richtung gehen will.

Vielleicht will Leuthard eine stärkere Kostenbeteiligung des Kantons durchsetzen.

Das kann ich nicht beurteilen. Wie gross unser Anteil sein wird, wissen wir jetzt noch nicht. Überall in der Schweiz, wo Autobahnen auf Stadtgebiet gebaut wurden, wollte der Bund eine stärkere Kostenbeteiligung der Kantone und Städte. Aber der Fall ist eigentlich klar: Der Ausbau von Nationalstrassen ist Bundesaufgabe und muss vom Bund finanziert werden.

Wann liegt endlich ein Resultat vor?

Im Laufe des Jahres wird eine Variante präsentiert werden – das hoffe ich zumindest. Dann braucht es einen Bundesentscheid und in Basel wahrscheinlich einen Grossratsbeschluss. Ich gehe auch davon aus, dass es einen Volksentscheid braucht.

Leuthard kündigte zudem an, dass der Streckenabschnitt aufgrund der Verzögerungen bereits vor dem Ausbau saniert werden müsse, was grosse Verkehrsbehinderungen zur Folge haben wird.

Das würden wir sehr bedauern. Es ist sinnvoller, zuerst den Engpass zu beiseitigen und danach die Sanierung durchzuführen

Schlecht sieht es mit dem gewünschten Bahnanschluss des Euro-Airports aus. Die Situation mit Frankreich sei so zerfahren, dass eine Realisierung derzeit ausser Frage stehe, sagt Leuthard.

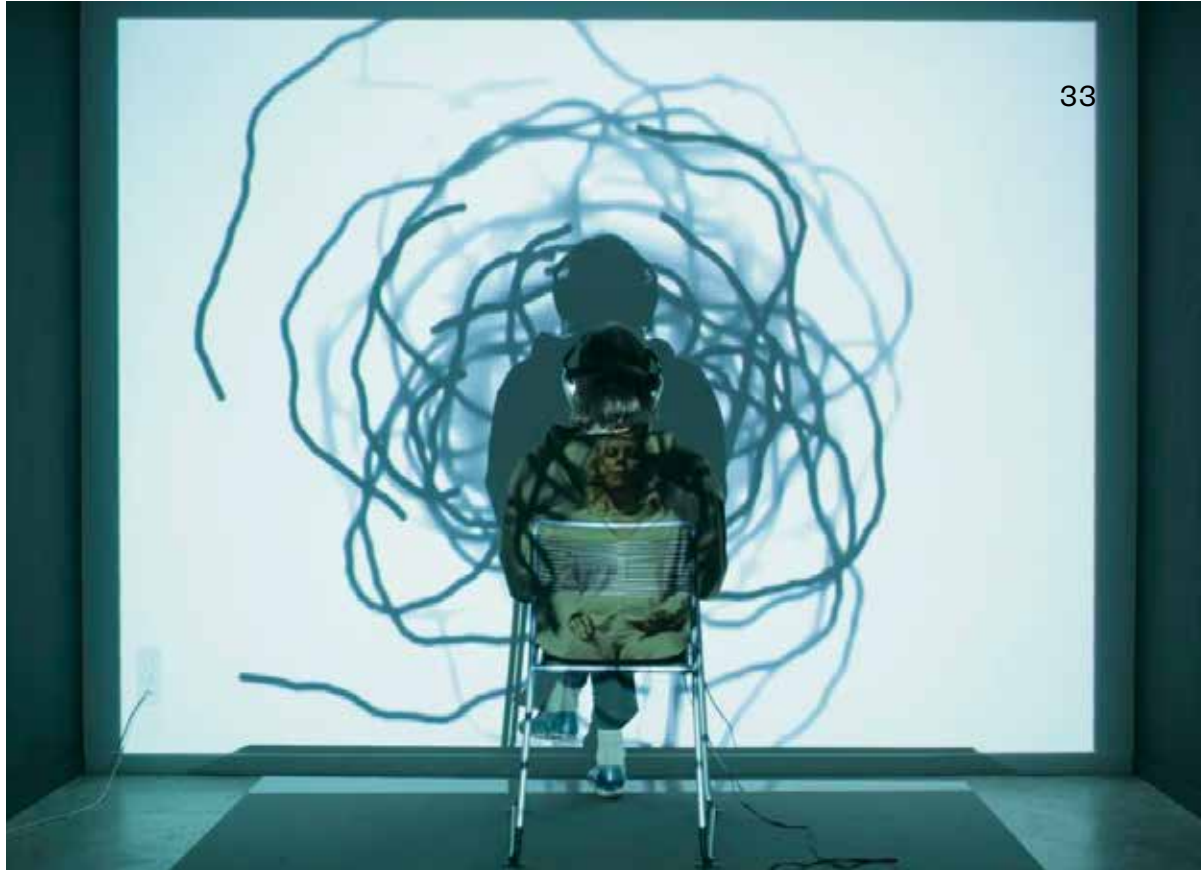
Ich bin mit ihr einig, dass wir erst die steuer- und arbeitsrechtlichen Fragen klären müssen. Im Gegensatz zu Doris Leuthard haben wir den Eindruck, dass wir grosse Fortschritte erzielen in den Gesprächen mit der französischen Seite.

Gegenwind erhalten Sie auch in Basel, wo der Grüne Michael Wüthrich Ihren Rücktritt fordert, da die vom Volk verlangte Verkehrsreduktion um zehn Prozent bis 2020 in der Stadt nun aufgeweicht wird.

Seine Äusserungen sind nicht besonders überraschend. Einen fixen Prozentsatz in ein Gesetz zu schreiben, bringt gar nichts. Es braucht konkrete Massnahmen, die politisch mehrheitsfähig sind. Auch der Bau des Erlennatt-Trams würde dazu beitragen. Alleine durch das Referendum geht nun dort ein halbes Jahr verloren.

Michael Wüthrich macht es sich also zu einfach?

Ja, es ist eine ziemlich billige Kritik. tageswoche.ch/+a4q9p ×



Ein Bild aus 40 Jahren: In der Installation von Barbara Nägelein wurde man 2011 Teil des Werks. FOTO: ZVG

Klingental

Der wohl älteste Offspace der Schweiz feiert

von Karen N. Gerig

Er kam überraschend und er überrascht, der runde Geburtstag des Ausstellungsraums Klingental (ARK): Ein zufälliger Fund in den Archiven hat ihn dem Präsidium des Vereins Ausstellungsraum Klingental erst vor Augen geführt. Die 40 Jahre, die am 4. Mai zu feiern waren, sind für einen sogenannten Offspace – ein Ausstellungsraum, der von Kunstschaffenden initiiert und geführt wird – ein stolzes Alter. Er dürfte der tatsächlich «älteste solche Raum in der Schweiz» sein, wie ihn einer der drei Co-Präsidenten, Thomas Heimann, betitelt.

Die Geschichte des ARK beginnt bereits 1971. Der Kanton Basel-Stadt überlässt als Besitzer des Kasernenareals die ehemaligen Militärküchen der Klingentalkirche den Künstlern der Ateliergenossenschaft Kaserne als Ausstellungsort. Doch zunächst fehlten dem Kanton plötzlich Schulräume. So dauerte es drei Jahre, bis der Weg tatsächlich für die Kunst frei wurde.

Die rund acht Ausstellungen pro Jahr, meist Verkaufsausstellungen, waren für manchen Künstler überlebenswichtig. Von Anfang an wurden auch auswärtige Kunstschaffende eingeladen, während manch ein Genossenschaftskünstler gar nie dort ausstellte. Seit Beginn unterstützte der Kanton den ARK finanziell, ab 1991 mit or-

dentlichen Subventionen. Damit einhergingen die Ausgliederung aus der Genossenschaft und die Gründung des Vereins Ausstellungsraum Klingental.

Am Offspace-Konzept wurde so gut wie nie gerüttelt. Nur einmal, 2005, als Vorstandsmitglied Robert Schiess gegen den Willen des restlichen Vereins eine Kuratorenstelle ausschrieb. Es kam nicht soweit. Man redet im Nachhinein von einem «Putsch» des Vereins gegen Schiess, der schliesslich den Hut nahm. Seit 2006 wechseln die Leute im zehnköpfigen Vorstand immer wieder – eine willkommene Verjüngung. Fast alle arbeiten ehrenamtlich. Als Koordinator hat nur Thomas Heimann eine Teilzeitstelle, und seit Kurzem werden auch Sekretariat und Öffentlichkeitsarbeit entlohnt. Das Geld dafür kommt auch heute noch vom Kanton Basel-Stadt. Die Subventionen stiegen im Laufe der Zeit von 35 000 Franken (1991) auf heute 129 000 Franken pro Jahr. Das Geld fliesst (mit Ausnahme jener kleinen Pensen) vollumfänglich in die Ausstellungen. «Wer mehr braucht als das, was wir zur Verfügung stellen können, muss das Geld selber auftreiben», erklärt Heimann. Auch die 24 000 Franken Miete für den 250 Quadratmeter grossen Raum übernimmt der Kanton.

Die Umgestaltung des Kasernenareals geht auch am ARK nicht spurlos vorüber. Die Räume an und für sich bleiben unangestastet – nur der Garten fällt womöglich der Sanierung des Klingentalwegleins zum Opfer. Trotz Bedauern hofft man beim ARK zugleich, dass die Wahrnehmung des Raumes sich etwas verbessert. Passanten gibt es in dieser hinteren Ecke heute so gut wie keine. Wenn der seitliche Durchbruch dann da ist, könnte das ändern – denn dieser liegt direkt neben dem ARK.

tageswoche.ch/+tdlak ×

Anlagebetrug ASE

«Erpressung mit Zeitdruck»

von Renato Beck

Die Basler Kantonalbank setzt den Geschädigten des ASE-Betrugskandals ein Ultimatum, um auf ein Vergleichsangebot der Bank einzugehen. Die Betrugsopfer reagieren empört.

Der Fricktaler Vermögensverwalter ASE steht im Verdacht, mittels fingierter Kontoauszüge, gefälschter Zahlungsaufträge und versteckter Devisenkonti jahrelang Verluste angehäuft und kaschiert zu haben. Die BKB funktionierte als Depotbank für über 500 ASE-Kunden. Über die Aussenstelle in Zürich, die auf Ende Jahr geschlossen wird, wickelten Bank-Mitarbeiter die Zahlungen ab. Der mutmassliche Betrug flog auf, als die BKB 2012 Strafanzeige einreichte, nachdem sie zuvor Hinweisen auf unsaubere Geschäfte nicht ernsthaft nachgegangen war.

Als Entschädigung für die Nachlässigkeiten im Controlling öffnete die BKB einen Fonds über 50 Millionen Franken, was der Hälfte der Schadenssumme entsprechen soll. 90 Prozent der Geschädigten ha-

ben nach Angaben der BKB die Abfindung akzeptiert. Nun erhöht die Basler Kantonalbank den Druck auf jene, die bislang nicht auf das Vergleichsangebot der Bank eintreten mochten. Noch bis Ende Juni haben die ehemaligen BKB-Kunden Zeit, sich auf den Entschädigungsdeal einzulassen.

Rund 50 Kunden zeigen sich unzufrieden mit dem Vergleichsangebot, 40 haben sich vor einem Monat in der «IG ASE-Geschädigte» zusammengeschlossen. Die IG weist das Ultimatum der Bank zurück: «Die BKB erpresst die Geschädigten mit diesem Zeitdruck. Dies deshalb, weil sich eine Interessensgesellschaft gebildet hat und zwei Fälle vor Gericht kommen werden. Das entspricht nicht Fair Banking.»

Die IG verlangt höhere Entschädigungen der Bank. Sie macht eine grössere Beteiligung der Bank in dem Betrugsfall geltend: «Fakt ist, dass die BKB, respektive deren Mitarbeiter, viel mehr in den Betrug involviert waren und diesen nicht nur ermöglichten, sondern unterstützten und davon profitierten.» Von der TagesWoche publik gemachte interne Dokumente deuten darauf hin, dass die Bank sich mehr zu Schulden kommen liess, als sie einräumt.

Am 17. Mai trifft sich die IG, um das weitere Vorgehen zu koordinieren. Noch in diesem Jahr soll ein erster Musterfall in Basel vor Gericht verhandelt werden.

tageswoche.ch/+jbpqx

x

ANZEIGE



IM STADTKINO BASEL UND
KULT.KINO ATELIER
WWW.BILDRAUSCH-BASEL.CH

4. BILDRAUSCH
FILMFEST BASEL
28.05—01.06.14

Bernhard Heusler



«Dialog ist kein Widerspruch zu Repression»

von Christoph Kieslich

Einstimmig haben die Mitglieder des FC Basel Bernhard Heusler am Montagabend als Präsidenten bestätigt. Dieser nutzte den Anlass, um seinen Standpunkt in der Fanpolitik zu untermauern. Er warb für den Fussball, für vernünftige Ziele und er wehrte sich gegen eine öffentliche Stigmatisierung von Fussballfans, gegen Sippenhaft und gegen Denunziantentum. Den «Kern der Muttenzerkurve» forderte er auf, einen «Schritt» auf die anderen Fans zuzugehen. Fussballspiele seien «für alle» und «kein grosses Gut», das es zu schützen» gelte. Dafür braucht es Heusler zufolge beides, Dialog und Repression. Ein «Patentrezept» habe aber auch er nicht, denn: «Friedliche Spiele ohne jegliche Ereignisse werden wir nie hinbekommen. Wenn wir uns das zum Ziel setzen, werden wir immer scheitern.»

tageswoche.ch/+rznkd

x

Promillegrenze

0,5

von Tino Bruni

Seit 2005 gilt die Promillegrenze 0,5 statt 0,8. Und seither gibt es auf Schweizer Strassen weniger oft schwere Verkehrsunfälle, bei denen Alkohol im Spiel war. Die Zahlen haben sich laut Bundesamt für Statistik von jährlich 630 Unfällen mit Schwerverletzten und 80 Unfällen mit Toten auf 500 respektive 50 Unfälle reduziert. Doch das liegt nicht nur an der tieferen Promillegrenze: Ab 2005 ist es auch zu mehr und systematischeren Alkoholtests gekommen. Zudem scheinen die Präventionskampagnen gewirkt zu haben. Den Statistikern zufolge wird heute generell seltener alkoholisiert Auto gefahren.

tageswoche.ch/+lrmxy

x

Freizeit

Interaktiver Stadtplan für Kinder

von Daniela Gschweng

Wo ist der nächste Spielplatz, wo gibt es in Basel ein Beachvolleyballfeld? Solche Fragen lassen sich seit einigen Wochen mit einem Mausclick auf www.kinderstadtplan-basel.ch beantworten. Hier können Eltern und Kinder nach Freizeitangeboten suchen. Das Angebot lässt sich nach Quartier und Aktivität eingrenzen. Auch eine Suchfunktion gibt es. Den interaktiven Plan für Kinder von 6 bis 13 Jahren sollten diese selbst benutzen können. Er gibt einen guten Überblick über das Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche.

Beim Projekt der Christoph Merian Stiftung (CMS) handelt es sich um eine Neuauflage des Kinderstadtplans von 2003, der noch auf Papier erschien. Das neue virtuelle Format ist besser zugänglich und soll laut CMS zweimal jährlich aktualisiert werden. tageswoche.ch/+38bf8 ×

Debatte

IV – der Zwang zu funktionieren

von Michèle Meyer

Der Spardruck brachte die 6. IV-Revision. Nachdem die Betroffenen zunächst zu einem blossen Verwaltungsakt degradiert wurden, wird von Gescheiterten und Entwerteten jetzt Funktion verlangt. Im Arbeitstraining wird Folgsamkeit und Anpassungsfähigkeit überprüft von Beratern, Ärzten und Gutachtern.

Wer sich fügt (und fügen kann), bekommt das Gnadensbrot: Integration. Die Grunderkrankungen sind unwichtig. Das Stigma bleibt und der Selbstwert wird weiter traktiert. Mit Überwachung, Misstrauen und unterstellter Simulation sowie angeblichem Renten-Missbrauch wird nachgedoppelt. Vor und während dem Sprung ins kalte Wasser. Wer trotz Zumutbarkeit und Training scheitert, kann zurückgegeben werden. Oder wandert in die Sozialhilfe.

Dabei wären wir geübt im Krisenmanagement, Durchhalten, Scheitern und Wiederaufstehen. Wir könnten vieles einbringen in eine Gesellschaft, die Ausgrenzung und Integration nur am Mehrwert für die Mehrheit misst. Diskutieren Sie mit unter: tageswoche.ch/+hjvmp ×



Wenns in die Umgebung passt, können die Basler mit einem Hochhaus leben.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Stadtentwicklung

Der Basler ist an sich nicht gegen Hochhäuser

von Matthias Oppliger

Diskutiert man über Wohnhochhäuser, dann diskutiert man über zwei hochemotionale Themen: Wohnen und das Stadtbild», sagt Jürg Degen, Abteilungsleiter im baselstädtischen Planungamt. Anlass für Degens politische Reflexion war ein Mediengespräch, zu welchem das Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) eingeladen hatte. Thema: «Nacherhebung Abstimmung Claraturm».

Den äusserst knappen Abstimmungserfolg in Sachen Claraturm im Nacken (53 Prozent Ja) haben die Stadtplaner im BVD entschieden, der Sache gründlich auf den Grund zu gehen. Also führte das Meinungsforschungsinstitut gfs.bern bei 1010 Basler Stimmberechtigten eine Telefonumfrage durch. Für Urs Bieri, Projektleiter bei gfs brachte sie als Hauptkenntnis: «Es gibt in Basel keine generelle Ablehnung von Hochhäusern, die Bauprojekte werden von Fall zu Fall beurteilt.»

Die Argumente für den Claraturm

- Beim Claraturm fielen demnach vier Argumente besonders ins Gewicht:
- Es entstehen bezahlbare Wohnungen.
- Es fallen keine Grünflächen weg.
- Das Areal schien geeignet.
- Durch Verdichtung entsteht neuer Wohnraum.

Die Gegenargumente waren eher emotionaler Natur und vermochten weniger zu überzeugen. Die drei wichtigsten waren: Das Kleinbasel verliert mit den Warteckhäusern:

- ein Stück Tradition,
- einen lebendigen Ort
- und eine historische Häuserzeile.

Auf Ablehnung stiess der Claraturm insbesondere dort, wo er gebaut wird. Im Kleinbasel sprachen sich 52 Prozent gegen den Bau aus, während im Grossbasel und in Riehen/Bettingen die Mehrheiten umgekehrt waren. Interessant ist auch, dass die Zustimmung entlang dem Haushaltseinkommen verläuft: Je höher dieses ist, desto grösser ist der Anteil an Ja-Stimmen.

Letztlich, sagt Bieri, sei ausschlaggebend gewesen, dass viele der Pro-Argumente auch von Claraturm-Kritikern geteilt worden seien. «Die Einsicht, dass in Basel neuer Wohnraum nur noch durch Verdichtung zu erreichen sei, war beispielsweise breit vertreten.» Bieri schliesst daraus, dass die Gegner nicht grundsätzlich gegen Hochhäuser votierten, da ihre wichtigsten Argumente standortbezogen waren.

Die Stadtplaner können also aufatmen, ging es ja auch darum, der Bevölkerung im Hinblick auf anstehende Hochhausprojekte den Puls zu fühlen. «Wir fühlen uns bestätigt», sagt Martin Sandtner, Leiter des Planungsamtes: «44 Prozent der Stimmberechtigten können sich vorstellen, in einem Hochhaus zu wohnen. Das bedeutet, wir planen nicht am Bedarf vorbei.» Denn die Stadtplaner haben weitere Hochhäuser in der Pipeline. «Als Nächstes kommt wohl der Südpark beim Bahnhof SBB und mittelfristig die Stadtrandbebauung Ost beim Bäumlihof», sagt Jürg Degen. Detaillierte Grafiken zur Umfrage finden Sie unter: tageswoche.ch/+4kdux ×

Reaktionen aus der Community

von Johan Jakob Stehlin d J

- Es wäre einfach, mehr Leute für Hochhäuser zu gewinnen, wenn erstens Gruppen von Hochhäusern (mit vielfältiger Infrastruktur) erstellt würden, und zweitens die Wohnungen drei Meter hoch wären.

von Ruedi Buchmann

- Das Kleinbasel hat den Claraturm abgelehnt! Riehen und das Grossbasel haben dem Kleinbasel den Claraturm aufge-drängt! Und dann machen sich die Grossbasler und Rieherer lustig über das Kleinbasel. Solche Abstimmungen sollten nur Stimmberechtigten im Kleinbasel zustehen!

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Guadalajara

Cannabis hat Nebenwirkungen. Das ist bekannt, doch für die Gesichtsfarbe dieses Mannes kann das Kraut nichts. Der Kiffer demonstriert für die Legalisierung von Cannabis in Mexiko.

REUTERS/
ALEJANDRO ACOSTA

**Basel**

Flieg nicht so hoch, mein kleiner Freund. Auf dem Münsterplatz wirbt die Openair-Theatertruppe Karl's Kühne Gassen-schau für ihr Programm «Fabrikk». Zur Aufführung kommt das Stück in Olten, das Da-Vinci-mässige Flugvelo soll eine Luftbrücke zwischen Basel und dem Spielort symbolisieren. Klingt kompliziert, spektakulär anzuschauen war die Promoaktion aber auf jeden Fall.

LIVIO MARC STÖCKLI

**Tokio**

Lieber den Ball im Auge als den Ball ins Auge. Die Chinesin Zhu Yuling serviert im Halbfinal der Team-Weltmeisterschaft im Tischtennis gegen Isabelle Li Siyun aus Singapur.

REUTERS/TORU HANAI





Melilla

Sturm aufs gelobte Land: Einmal mehr versuchten afrikanische Flüchtlinge, die spanische Exklave in Nordafrika zu stürmen. 400 versuchten es, mindestens 150 gelang der Sprung auf europäischen Boden. Nach 15 solchen Massenanstürmen seit Anfang Jahr plant Spanien einen Ausbau der Grenzzäune.

REUTERS/JESUS BLASCO
DE AVELLANEDA



Las Vegas

Immer mitten in die Fresse rein: Der ehemalige Weltmeister Adrien Broner landet eine Rechte am Kopf des Mexikaners Carlos Molina. Broner gewann den Faustkampf. Doch für eine verbale Grobheit im Siegerinterview («I just beat the fuck out of a Mexican») wurde er vom Boxverband WBC gesperrt.

MARK J. REBILAS



«Tim und Struppi» war gestern: Im Comic der Zukunft wird getippt, geschwenkt und die Geschichte mitbestimmt.

Vom Papier zum Pixel

Das Tablet als Auge: Mit «IDNA» wird der Comic zum Film.

FOTO: IDNA



von Naomi Gregoris

Free your screen» steht gross auf der Website des «Submarine Channel». Das niederländische Animations-Studio ist Teil einer künstlerischen Freiheitsbewegung, die nicht nur den Comic aus seiner starren Papierhülle holt, sondern auch die unzähligen Möglichkeiten aufzeigt, mit denen im digitalen Zeitalter eine Geschichte erzählt werden kann.

«Motion Comics» nennt sich dieser Trend, der seit den frühen Nuller-Jahren durch die Comic-Szene rauscht. Ein «Motion Comic» ist ein digital erzählter Comic, bei dem der Leser zwischen Illustrationen hin und her springen, hineinzoomen und herauschwenken und den Verlauf der Story mitbestimmen kann. Der visuelle Eindruck bleibt dabei meist statisch wie beim klassischen Comic, nur hat der Leser jetzt viel mehr zu sagen. Und das mit gutem Grund: Mit dem Aufkommen digitaler Technologien richtet sich das Auge der Comic-Zeichner auf den digitalen Leser, dem eine simple Geschichte auf Papier längst nicht mehr genügt.

Denn die Zeiten haben sich geändert: Der heutige Comic-Nerd blättert höchstens noch auf der Toilette im «Tim und Struppi», und auch aufwendig gestaltete Graphic Novels, gezeichnete Romane wie «Habibi» oder «Maus», sind ihm längst zu sehr im Mainstream angekommen. Also setzt er sich an den Computer und mikrofinanziert ein Comic-Projekt, bekommt einen Link und lädt sich einen brandneuen Comic als App aufs Tablet, wo er selbst den Lauf der Geschichte bestimmen kann und bestenfalls auch noch gleich direkt in den Comic eintaucht.

Bewegte Schatten

Angefangen hat es mit einer kleinen Gruppe von Animations-Designern, die einem französischen Comic-Roman Leben einhauchen wollten: 2001 animierten die Gründer des «Submarine Channel» die französische Graphic Novel «Le Tueur» und erzählten die Geschichte eines anonymen Auftragskillers mit einer 12-teiligen Animations-Serie. «The Killer» sieht aus wie ein ganz normaler Comic – nur eben mit digitalen Mitteln erzählt. So kann sich der Leser durch die Einzelbilder klicken, es bewegen sich Schatten und Rauchschwaden und der ganze Comic ist mit passender Hintergrundmusik unterlegt.

Aus demselben Haus stammt auch der ursprünglich in Papierform erschienene Comic «Art of Pho», ein Graphic Novel des Engländers Julian Hanshaw. Lois van Baarle vom «Submarine Channel» erweiterte die Geschichte über den Charakter Little Blue, der die Kunst der Zubereitung der vietnamesischen Suppe Pho erlernt, mit musikalischen, animierten und interaktiven Elementen, ohne das gezeichnete Original zu verändern.

Auch Jason Shigas Geschichten beziehen den Leser ein. Als Jugendlicher liebte

der Amerikaner die Abenteuergeschichten, wo er nach jedem Kapitel entscheiden konnte, wohin die Reise gehen sollte, und dann auf die entsprechende Seite blättern musste. Im Comic, dachte er ein paar Jahre später, sei diese Art von Geschichtenerzählen noch viel interessanter, weil man den ganzen visuellen Aspekt mit den Einzelbildern einbauen könne.

Also entwickelte Shiga «Meanwhile», einen Comic, der entlang Hunderter Einzelbilder gelesen wird und auf 3856 Arten erzählt werden kann. Ein paar Jahre später entwickelte er die Motion-Comic-Version: eine Applikation für Tablets, bei der der Leser in die Richtung klicken kann, in die es gehen soll.

Entscheiden, was hingehen soll, kann man auch bei «IDNA», einem Projekt des Schweizer Designstudios Apelab. Allerdings schaut man in «IDNA» nicht auf den Comic, sondern ist in ihm drin. Die Geschichte entwickelt sich anhand des «Lese-

flusses» – wenn der Leser genug lange auf ein Objekt oder eine Person fokussiert, geht die Geschichte in jene Richtung weiter. Jede Szene ist auf einer Rundumsicht von 360 Grad aufgebaut.

«Wir wollten eine Geschichte entwickeln, bei der man mitten im Geschehen ist», meint Maria Beltran, die zusammen mit Emilie Tappolet und Sylvain Joly in Genf an «IDNA» tüftelt. Die drei jungen Animations-Designer haben sich im Studium in Genf kennengelernt und mit «IDNA» den ersten Comic der Welt entwickelt, der das Tablet als Auge benutzt – wie in einem Film, den man nicht nur schauen, sondern bei dem man auch aktiv am Geschehen teilnehmen kann. «Strenggenommen ist es gar kein Comic mehr», meint Maria, «mehr so was zwischen Videospiel, Film und Comic». Eine genaue Definition zu finden sei aber auch gar nicht so wichtig. In erster Linie gehe es darum, auf möglichst spannende Art und Weise eine Geschichte zu erzählen.

Die Comic-Designer der Zukunft setzen sich keine Grenzen und sind gut vernetzt: Wo man bis vor wenigen Jahren höchstens mit einem Texter und Verleger zusammengearbeitet hat, organisieren sich die heutigen Comic-Zeichner untereinander, setzen sich mit Programmierern und Game-Designern zusammen und arbeiten unabhängig von den grossen Comic-Verlagen wie Marvel Comics und DC Comics, die längst auch das Potential von Motion Comics erkannt haben.

Spenden für Designer

Anders als bei den grossen Verlagen ist die Projektfinanzierung bei unabhängigen Entwicklern immer noch eine schwierige Angelegenheit: «Wir befinden uns auch nach zehn Jahren immer noch in einer Pionierphase», sagt Transmedia-Experte Christian Ströhle. Am wichtigsten sei es, dass die zahlreichen Tablet-Besitzer diese Motion-Comic-Angebote kennen, finden und nutzen würden.

Für die Entwickler steckt grosses Potenzial in Mikrokrediten. Auch Jason Shiga vertraut auf die riesige Motion-Comic-Fanbase, die sich in den letzten Jahren entwickelt hat. Für ihn liegt die Lösung des Geldproblems in Spenden ab einem Dollar, die Leser auf Crowdfunding-Plattformen vergeben können. «Seien wir mal ehrlich, niemand klaut gerne Inhalte aus dem Internet. Deshalb sind Seiten wie Indiegogo oder Kickstarter eine enorme Entlastung: Der Comic-Zeichner erhält das benötigte Geld und der Leser ein gutes Gewissen – und einen tollen Comic dazu.»

Crowdfunding mag für viele Designer eine Entlastung sein, einfach ist es bei den Kosten, die für die Entwicklung eines Motion Comics anfallen, trotzdem nicht: Auch Apelab hat für «IDNA» eine Kickstarter-Kampagne gestartet und von den benötigten 80000 erst um die 11000 Franken zusammenbekommen. Ganz frei sind die Comic-Designer eben doch noch nicht. tageswoche.ch/+v1fee

Musik



Ana Moura

Die portugiesische Sängerin Ana Moura hat sich mit ihren Alben auch ausserhalb ihrer Heimat einen Namen gemacht. Und bringt den Fado zum Abschluss des Jazzfestivals auch nach Basel. Begleitet wird sie von einer vierköpfigen Band.

Jazzfestival, Theater Basel. Foyer.
Samstag, 10. Mai 2014, 20.30 Uhr.
www.offbeat-concert.ch

Literatur

Melinda Nadj Abonji

2010 hat die serbisch-schweizerische Schriftstellerin Melinda Nadj Abonji mit ihrem Roman «Tauben fliegen auf» Preise abgeräumt, für diese Saison ist sie Hausautorin am Theater Basel. «Schildkröten soldat» ist ihre erste Arbeit für das Haus und erzählt vom zarten Pflänzchen Zoltán, der sich in den Mühlen des serbischen Militärs behaupten muss. Regie führt Patrick Gusset.

Theater Basel, Premiere am Freitag,
16. Mai, 20 Uhr.
www.theater-basel.ch

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es auf:
tageswoche.ch/kulturflash

Eine Liste mit sämtlichen Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

«Monde Binaire Hello World!»



Bei den Brüdern Julien und Baptiste Milési trifft die Bezeichnung Comic noch am ehesten zu: Ihr Projekt «Monde Binaire Hello World!» ist ein schwarz-weißer Comic in Buchform, der grafische Elemente enthält, die wie ein Barcode von einem iPhone eingelese werden können, das zuvor mit einer App ausgestattet wurde. Das Handy wird dann auf das Buch gelegt, und auf dem Display erwacht die Geschichte zum Leben: In 22 Game-Sequenzen kann der Leser direkt mit der Geschichte interagieren.

«Upgrade Soul»



Eine simplere Form von Motion-Comic-Design betreibt Ezra Clayton Daniels. Sein neuester Comic funktioniert ganz einfach: Der Leser treibt die Handlung voran, indem er über die Sequenzen streicht. Daniels setzt auf eindruckliche Zeichnungen und eine spannende Geschichte. «Geschichten sind meine höchste Priorität», sagt der Zeichner. Und Daniels bleibt seinem Wort treu: «Upgrade Soul» ist eine wilde Science-Fiction-Story um zwei Wissenschaftler, die eine risikoreiche Therapie anbieten.

Casting-Shows

Ein Film zeigt das Leben des Casting-Stars Paul Potts. Wir sprachen mit seinem Schweizer Pendant Maya Wirz.

«One Chance» – im Kino mit Maya Wirz

von Hansjörg Betschart

Die Unterhaltungsindustrie verkauft gerne Märchen solcher Art: Ein Arbeiterkind schafft den Aufstieg in den Kreis der Gutverdienenden. Dazu gehört auch das Märchen, dass eine grossartige Stimme sich über Nacht ins Rampenlicht des

Musikgeschäfts singen könne – ohne jede Schulung. Das Publikum kauft die Geschichten über solche Märchenprinzessinnen gerne. Es liebt die Stars, die es von unten nach ganz oben geschafft haben – bis das nächste Supertalent kommt und seinen Kampf als Erfolg verkauft.

Die Geschichten von Susan Boyle, dem Kind aus der neunköpfigen schottischen Arbeiterfamilie, von Handy-Verkäufer Paul Potts aus dem walisischen Port Talbot und von Busfahrerin Maya Wirz aus Binningen in Baselland ähneln sich: Die singenden Märchenprinzen und -prinzessinnen verbindet ihre TV-Dramaturgie. Sie werden ins Rampenlicht gezerrt, wo sie die Herzen der TV-Millionen erobern. Bis zur nächsten Zirkusnummer lässt man sie tanzen, bis die Kunst zur Nebensache wird.

Der Stolz der «singenden Busfahrerin»

Maya Wirz ist als Siegerin von «Die grössten Schweizer Talente» schweizweit berühmt geworden. Für viele gilt sie heute als «die singende Busfahrerin». Darunter leidet sie nicht. Sie ist es mit Stolz. Aber ihr wäre es lieber, man hörte auch ihre Stimme gern. Wie sie ihre Stimme schult und was sie über den Film «One Chance» über den Tenor Paul Potts, der die englische Casting-Show «Britain's Got Talent» gewann, denkt, verrät sie im Gespräch.

Frau Wirz, wie lange waren Sie nicht mehr im Kino?

Seit ... Moment mal. Als es noch sechs Franken gekostet hat.

Also etwa vor zwanzig Jahren?

Ungefähr.

Sie haben jetzt eben «One Chance» gesehen. Haben Sie geweint?

Ja.

Erst im TV, nun im Kino: Die Geschichte von Paul Potts bietet Stoff für einen glaubwürdig kitschigen Film.

FOTO: OUTNOW



An welcher Stelle?

Als Paul Potts bei Pavarotti vorsingt und versagt. Ich kenne dieses Verlangen, die Stimme zum Klingen zu bringen. Und die Angst, dass es nicht gelingt. Die kehrt bei jedem Vorsingen wieder.

Warum ist «One Chance» kein Kitsch?

Er ist Kitsch. Aber er ist glaubwürdig präsentiert.

Paul Potts Eltern fordern ihren Sohn mit dem britische Bewusstsein der «Working Class»: Erst finde du mal einen Job, singen kannst du in der Freizeit. «One Chance» schildert, ähnlich wie «Billy Elliot», das kulturelle Beharren der Arbeiterklasse. Wie war das bei Ihnen?

Mein Vater ging ab und zu ins Theater. Meine Mutter liebte Schlager. Dann hat meine Tante mich mitgenommen ins Theater in Basel: Nach der «Gräfin Mariza» von Emmerich Kálmán war für mich klar: Ich will singen. Da kam ein Duft von der Bühne, der mich nie mehr losgelassen hat. Meine Eltern konnten mir aber keine Ausbildung als Sängerin finanzieren: Erst musste ich eine Berufslehre machen – als Schallplattenverkäuferin.

Als es Schallplatten noch gab ...

CDs gabs auch – bei Lothar Löffler.

Als es Lothar Löfflers Grammohaus in Basel noch gab ...

Paul Potts ist sogar im Stahlwerk gelandet, weil sein Vater das so wollte. Ich habe später mit meinem Vater eine Abmachung getroffen: Wenn ich für ihn die Personentransporte fahren würde, würde er mir Gesangsstunden finanzieren. So konnte ich immerhin meine Stimme bilden, am Opernstudio in Basel. Ich habe zwar am Konservatorium Luzern das Konzertreife-Diplom gemacht, aber nicht Musik studiert.

Paul Potts erhielt im Chor bereits als Kind Aufmerksamkeit.

Ich wurde in der Schule gehänselt, weil ich nicht Pink Floyd hörte, sondern Renata Tebaldi. Ich war immer die Aussenseiterin, «die dicke Maya». Nur wurde ich nicht – wie im Film – verprügelt.

Paul Potts entwickelt daraus ja eine Art trotzig Beharrlichkeit.

Mein Traum bewegte auch mich in der Kindheit – umso mehr. Als ich später erste kleine Rollen singen konnte, hatte ich nicht jene Ausbildung im Rücken, die es braucht. Ich hatte nur meine Stimme.

Sie haben auch bei Theaterveranstaltungen vorgesungen?

Ja. Das ist nicht wie im Film. Die Operetengesellschaften Wil, Sempach, Vaduz rufen nicht einfach an und fragen, ob man mitmachen will. Da steht man dann wie nackt vor dem Gremium. Aber irgendwann gab ich auf. Da verstehe ich die Situationen von Potts im Film sehr gut.

Wollten Sie vor dem TV-Auftritt auch wegrennen wie der Kandidat im Film?

Dafür war ich schon zu müde. Ich musste zehn Stunden warten.

«One Chance» hat das alles hübsch zusammengefasst. Was hat Sie am Film bewegt?

Es steckt ein starker Wunsch nach Glück darin. Wenn der erfüllt wird, ist das immer etwas kitschig. Die Arbeit an einer Stimme ist auch immer die Suche nach Glück. Ich konnte auch viel mit mir verbinden: Ich habe als Kind gesungen. Ich suche noch heute nach meiner Echtheit. Paul Potts hat mit seiner Echtheit berührt.



Casting-Show-Siegerin Maya Wirz: «Musiker sind so gut wie der Verkauf ihrer Tonträger. Qualität ist zweitrangig.»

Eine Stimme entsteht aber nicht über Nacht.

Im Gegenteil. Eine Stimme muss lange gebildet werden. Das hat «One Chance» nur nebenbei gezeigt. Neben all den schrecklichen Rückschlägen hat Paul Potts auch immer weiter an der Stimme gearbeitet. Ich hatte zwischenzeitlich auch aufgehört zu singen – wie er. Acht Jahre lang kein Ton. Ein britischer Kollege, ein Busfahrer, hat mir dann von diesem «Britain's Got Talent» erzählt. So wurde ich auf Potts und Boyle aufmerksam. Ich hätte heulen können. Dann entschied ich mich, es bei der Schweizer Version zu versuchen.

Sie haben gewonnen und grosse Aufmerksamkeit erhalten. Wie konnten Sie die nutzen?

Ich bekam einen Vertrag. Für den Fall des Gewinns ist man zur Produktion einer CD verpflichtet. Für die Produzenten der Show. Das stand vom ersten Tag an fest.

In einer der stärksten Szenen «One Chance» singt Potts als trauriger Clown eine Arie. Sind Sie sich manchmal auch so vorgekommen?

Ich war ein totales Greenhorn. Ich hatte keinen Schimmer, wie das funktioniert. Ich war ganz schön überfordert. Plötzlich gab es eine Maya Wirz in der Öffentlichkeit, die nicht ich war, die ich so nicht sein wollte. Ich empfand mich eher als schwimmend. Jetzt versuche ich das besser zu machen: Ich arbeite jetzt an etwas Eigenem. Ich su-

che eher den Spagat zwischen Klassik und Unterhaltung.

Das werden Lieder Ihrer Wahl sein und auch Eigenproduktionen.

Ich bin gespannt, wie das wird. Die Musikindustrie ist im Vergleich zum angelsächsischen Raum in der Schweiz klein. Der Klassiksektor ist geradezu winzig. Ich war unter den Schweizer Klassikverkäufen eine Zeitlang die Nummer eins. Das heisst, im Gesamtmarkt ein Nobody. Hitparade Platz 15. Das ist super für Klassik. Aber reicht nicht für den grossen Markt. Engländer können ihre Musik als Exportprodukt auf einem gewaltigen Markt verkaufen. Im Markt gilt aber überall: Musiker sind so gut wie der Verkauf ihrer Tonträger. Nicht so gut wie ihre Musik. Qualität ist zweitrangig.

Trotzdem kennt man Sie – aber nicht in den erlauchten Kreisen ...

Viele einfache Leute kennen mich. Man spricht mich heute noch an. Ich bin auch heute noch eine von ihnen.

Wonach fragt man Sie im Bus 8r der Autobus AG häufiger: nach einem Autogramm oder nach einem Lied?

Zum Glück nach einem Lied.

Singen Sie dann?

Nein! Im Bus singe ich nur, wenn ich ganz allein bin: «Tosca». Ich liebe Verdi.

Das heisst, wer Sie heute singen hören will, muss sich im 8rer in den hinteren Reihen unter den Sitzen verstecken und warten, bis Sie irgendwo Richtung Reigoldswil Ihre Übungen machen?

Im Spätsommer ist dann hoffentlich die CD fertig. Ich verbringe damit gerade die spannendste Zeit meines Lebens.

tageswoche.ch/+59ca5

×

ANZEIGE

Kranke Menschen zu Hause begleiten?

Geschulte Freiwillige schenken Patienten Aufmerksamkeit, entlasten stundenweise Angehörige und bieten zuverlässig Hilfe an.

Informationen zum Begleitdienst:

Telefon 061 225 55 25

www.ggg-voluntas.ch



**Basel und Region
9. bis 15. Mai**

ANZEIGEN

National Theatre Live

NATIONAL THEATRE LIVE AUS LONDON IM PATHE KÜCHLIN

CURIOUS INCIDENT
DONNERSTAG, 22. MAI | 20h00 (OV)*

A SMALL FAMILY BUSINESS
DONNERSTAG, 12. JUNI | 20h00 (OV)* **NEU**

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich.
*MIT ENGLISCHEN UNTERTITELN pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **PETTERSSON UND FINDUS - KLEINER QUÄLGEIST, GROSSE FREUNDSCHAFT** [6/4 J] 15.00^D
- **RIO 2** [6/4 J] 15.00^D
- **3 DAYS TO KILL** [14/12 J] 18.00/21.00^{E/d/f}
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J] 18.00/21.00^D

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **LEFT FOOT RIGHT FOOT** FR/SA/MO-Mi: 12.15^{F/d} [16/14 J]
- **STILL LIFE** [16/14 J] 18.15-FR/SA/MO-Mi: 12.20^{E/d/f}
- **IDA** [12/10 J] 14.00/19.30^{Ov/d/f}
- **BELTRACCHI - DIE KUNST DER FÄLSCHUNG** [0/0 J] 14.15-FR-MO/Mi: 18.30^{Ov/d}
- **NEULAND** [6/4 J] 16.15/17.30/20.15 FR/SA/MO-Mi: 14.20^{Ov/d/f}
- **THE REUNION** [16/14 J] 15.45/21.15^{Ov/d/f}
- **YVES SAINT LAURENT** [14/12 J] 16.15/20.45^{F/d}
- **ALPHABET** [0/0 J] SA/MO/Di: 12.10-SO: 11.30^{Ov/d}
- **BESA: THE PROMISE** SO: 11.00^{Ov/d}
ANSCHL. GESPRÄCH MIT EINER ZEITZEUGIN.
- **SCHUBERT UND ICH** SO: 11.00-Di: 18.30^D
DI ANSCHL. GESPRÄCH MIT DEM PIANISTEN MARINO FORMENTI
- **DAS GEHEIMNIS DER BÄUME** SO: 13.00^D [6/4 J]
- **SHANA - THE WOLF'S MUSIC** SO: 14.30^{Ov/d} [10/8 J]

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **DER GOALIE BIN IG** [12/10 J] FR/SA/MO-Mi: 14.15/18.45 SO: 17.45^{Dialekt/f}
- **GRAND CENTRAL** [12/10 J] FR/SA/MO-Mi: 15.00/20.45 SO: 19.45^{F/d}
- **PELO MALO - BAD HAIR** [12/10 J] FR/SA/MO-Mi: 16.00 SO: 15.30^{Sp/d/f}
- **THE AMAZING CATFISH** [8/6 J] FR/SA/MO-Mi: 17.00 SO: 15.45^{Sp/d}
- **AUGUST: OSAGE COUNTY** [12/10 J] FR/SA/MO-Mi: 18.00 SO: 17.30^{E/d/f}
- **HUNTING ELEPHANTS** [10/8 J] FR/SA/MO-Mi: 20.30 SO: 20.00^{Ov/d/f}
- **TABLEAU NOIR** [6/4 J] SO: 13.30^{F/d}
- **MELAZA** [16/14 J] SO: 13.45^{Sp/d/f}

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **TRACKS** [10/8 J] 15.30/20.15^{Ov/d/f}
- **ONE CHANCE** [8/6 J] 18.00^{E/d}
- **TOKYO FAMILY** [16/14 J] SO: 12.30^{Jap/d/f}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **MAINA** FR: 21.00^{E/Innu/Inkultut/e}

PATHÉ ELDRADO
Steinenvorstadt 67 pathe.ch

- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J] 13.20/15.30-FR/SO-Mi: 17.45 FR/SA-Di: 20.15-SA: 20.45^{E/d/f}
- **TEMPO GIRL** [16/14 J] 13.30-FR/SO/Di: 15.30 FR/SA-Mi: 20.15-SA: 19.00

- MO/Mi: 18.00^D
- **ONE CHANCE** [8/6 J] FR/SA/Di: 18.00 SA/SA/MO-Mi: 15.30^{E/d/f}
- **OPERA - LA CENERENTOLA** [6/6 J] SA: 19.00^{Ov/d} LIVE ÜBERTRAGUNG AUS DER MET OPERA NYC
- **THE ROCKY HORROR PICTURE SHOW** Mi: 20.30^{Ov/d}

PATHE KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J] 12.40/14.50/17.00 FR/Di: 21.20-SA/SO: 10.30 SA-SO/Mi: 19.10-SA: 23.40^D FR/Di: 19.10-FR: 23.40 SA-MO/Mi: 21.20^{E/d/f}
- **TRANSCENDENCE** [14/12 J] FR/MO/Di: 12.45-FR/Di: 15.15-FR/SA: 22.45-MO/Di: 18.00^D FR/SA/Di: 18.00-FR/SA: 23.15 MO: 15.15-MO/Di: 20.30^{E/d/f}
- **3 DAYS TO KILL** [14/12 J] 15.40/18.15/20.45 FR/MO/Di: 13.00-FR/SA: 23.15^D
- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J] 13.00/15.30-FR/Di: 18.00 SA-MO/Mi: 20.30^D FR/Di: 20.30-FR/SA: 23.20-SA-MO/Mi: 18.00^{E/d/f}
- **SUPER-HYPOCHONDER** [6/4 J] 15.30/20.15-FR/MO/Di: 13.10 SA/SO: 10.45^D
- **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [8/6 J] 13.15/18.10-FR/MO/Di: 15.40 SA/SO: 10.45^D
- **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J] FR/SA/Di: 13.20-FR/Di: 20.40 SA: 23.30/23.45 SO/MO/Mi: 16.15^{E/d/f} FR/SA/Di: 16.15 FR: 23.30/23.45 SA/SO: 10.30-SA-MO/Mi: 20.40 SO/MO/Mi: 13.20^D
- **DIVERGENT - DIE BESTIMMUNG** [12/10 J] 14.00/19.50-FR/SO/Mi: 17.00^D
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J] 17.50^D
- **IRRE SIND MÄNNLICH** [10/8 J] 19.15/21.20^D
- **SNOWPIERCER** [16/14 J] FR/SA/MO-Mi: 20.30^D
- **KOCHADAIYAAN - 3D** [16/16 J] FR/SA: 22.40 SA/MO/Di: 17.00^{Ov/d}
- **RIO 2** [6/4 J] SA/SO: 10.30^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J] SA/SO: 10.45 SA/SO/Mi: 13.00/15.40^D
- **THE LEGO MOVIE** [6/4 J] SA/SO/Mi: 13.10^D
- **BIBI & TINA - DER FILM** [6/4 J] SA/SO: 10.50-SA/SO/Mi: 13.00^D
- **MUPPETS MOST WANTED** [6/4 J] SA/SO: 11.15^D
- **OPERA - LA CENERENTOLA** SA: 19.00^{Ov/d} [6/6 J] LIVE ÜBERTRAGUNG AUS DER MET OPERA NYC

- **NOAH - 3D** [14/12 J] FR/SA: 17.45^D
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J] 20.30^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J] SA/SO: 13.15^D
- **THE LEGO MOVIE** [6/4 J] Mi: 13.15^D
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J] SA/SO: 15.30^D
- **RIO 2** [6/4 J] Mi: 15.30^D
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J] SO-Mi: 17.45^D

PATHE PLAZA
Steintorstr. 8 pathe.ch

- **NOAH - 3D** [14/12 J] FR/MO/Di: 14.00-FR/Di: 20.15^{E/d/f} SA-MO/Mi: 20.15^D
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J] 18.00-SA/SO/Mi: 13.30/15.45^D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J] 14.00/17.00-FR/Di: 20.00^{E/d/f}
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J] 14.30/17.30/20.30^{E/d/f}
- **GRACE OF MONACO** Mi: 20.00^{E/d/f} SWISSCOOL LADIES NIGHT

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LA VÉNUS À LA FOURRURE** [16/14 J] FR: 15.15-SA: 20.00^{F/d}
- **TANJA - LIFE IN MOVEMENT** FR: 17.30-SO: 15.15 MO: 18.30^{F/d}
- **THE AFRICAN QUEEN** [12/10 J] FR: 20.00-SA: 17.30 SO: 13.00^{E/d/f}

LES AVENTURES EXTRAORDINAIRES D'ADELE BLANG-SEC [7/10 J] FR: 22.15^{F/e}

- **FIN AOÛT, DÉBUT SEPTEMBRE** SA: 15.15-MO: 21.00^{F/e} [6 J]
- **DELIVERANCE** [16/14 J] SA: 22.15^{E/d/f}
- **THE RIVER** SO: 20.00^{Stumm/f}
- **COMMENT JE ME SUIS DISPUTÉ ... (MA VIE SEXUELLE)** [16 J] SO: 20.00^{F/e}
- **AU LARGE DE BAD RAGAZ** Mi: 18.30^{F/d} [14/12 J]
- **STEAMBOAT BILL JR.** [6 J] Mi: 21.00^{Stumm/d, Live-Vertonung}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J] 15.00/17.30/20.00^{E/d/f}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **SUPER-HYPOCHONDER** [6/4 J] FR/SA: 20.15^D SO/MO: 20.15^{F/d}
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J] SA: 13.00^D
- **MUPPETS MOST WANTED** [6/4 J] SA: 15.00^D
- **NOAH - 3D** [14/12 J] SA/SO: 17.00^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J] SO: 13.00^D
- **PETTERSSON UND FINDUS** SO: 15.00^D [6/4 J]

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **NOAH - 3D** [14/12 J] FR/SA: 17.45^D
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J] 20.30^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J] SA/SO: 13.15^D
- **THE LEGO MOVIE** [6/4 J] Mi: 13.15^D
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J] SA/SO: 15.30^D
- **RIO 2** [6/4 J] Mi: 15.30^D
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J] SO-Mi: 17.45^D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **MELAZA** [16/14 J] FR-MO: 18.00^{Sp/d/f}
- **HUNTING ELEPHANTS** [10/8 J] FR-MO: 20.15^{Ov/d}
- **NEULAND** [6/4 J] SO: 15.30^{Ov/d/f}
- **BELTRACCHI - DIE KUNST DER FÄLSCHUNG** [0/0 J] Di/Mi: 20.15^D

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **ONE CHANCE** FR-MO: 20.30^{E/d/f}
- **RIO 2** [6/4 J] SA/SO/Mi: 15.00^D
- **ALPHABET** [0/8 J] SA-MO: 18.00-Di/Mi: 20.30^{Ov/d}



IN DIESER WOCHE: DAS PARADOXON DER TÜR.



MEISTER/ADTMANN

Impressum

TagesWoche
 4. Jahrgang, Nr. 19;
 verbreitete Auflage:
 24 735 Exemplare.
 (Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
 Gerbergasse 30,
 4001 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
 Dani Winter (Redaktionsleiter),
 Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
 David Bauer
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Amir Mustedanagić
 (Leiter Newsdesk),
 Reto Aschwanden (Produzent),
 Alain Appel (Praktikant),
 Renato Beck, Felicitas Blanck
 (Community-Redaktorin),
 Tino Bruni (Produzent), Yen
 Duong, Karen N. Gerig, Simon
 Jäggi, Christoph Kieslich,

Valentin Kimstedt, Marc Krebs,
 Hannes Nüsseler (Produzent),
 Matthias Oppliger, Florian Raz,
 Michael Rockenbach,
 Livio Marc Stöckli
 (Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
 Béatrice Frefel
Layout/Grafik
 Petra Geissmann,
 Daniel Holliger
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Irene Schubiger,
 Martin Stohler,
 Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
 Martina Berardini,
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
 Olivia Andrighetto,
 Tel. 061 561 61 50,
info@neumediengasse.ch
Geschäftsleitung
 Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
 Kurt Ackermann
Werbemarkt
 Cornelia Breij, Tobias Gees,
 Felix Keller, Hana Spada,
 Cheryl Dürrenberger
 (Assistenz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
 1 Jahr: 220 Franken
 (50 Ausgaben),
 2 Jahre: 420 Franken
 (100 Ausgaben),
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen sich
 inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
 steuer und Versand Schweiz
Druck
 Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Das Kino Eldorado verabschiedet sich nach mehr als 60 Jahren mit dem Filmklassiker «Rocky Horror Picture Show».

von Marc Krebs

Nach 100 Jahren (als das jetzige Kino Eldorado noch Odeon hiess) zieht der Film aus der Steinen-Nummer 67 aus. Mit einer Vorführung, die an die goldenen Zeiten des Eldorados und des Kinos an sich erinnert: «Rocky Horror Picture Show». Mehr Kult geht eigentlich gar nicht.

Zu verdanken haben wir alles dem britischen Komponisten und Schauspieler Richard O'Brien respektive dessen früherem Arbeitgeber, der ihn ersetzt hatte. «Ich hatte bei «Jesus Christ Superstar» mitgespielt, wurde gefeuert, kam nach Hause und begann, ein eigenes Musical zu schreiben», rekapituliert er lakonisch die Entstehung.

Als die «Rocky Horror Picture Show» in London Premiere feierte, war nur eine kurze Spielzeit von drei Wochen vorgesehen. Die Geschichte um den Transvestiten Frank N. Furter, angereichert mit Glamrock-Num-

mern, traf den Nerv der Zeit: David Bowie hatte mit Ziggy Stardust ebenfalls Science-Fiction und Rock 'n' Roll zusammengebracht, das Spiel mit Androgynität eroberte den Pop. Die «Rocky Horror Show» kam bei Kritikern gut an: So ein Musical hatte die Welt noch nicht gesehen, vulgär, rockig, bizarr und witzig. Eine Hommage an den guten alten Horror und Science-Fiction – und irgendwie auch eine Satire.

Toilettenpapier inklusive

1975 wurde das Musical verfilmt, mit der jungen Susan Sarandon in der weiblichen Hauptrolle und Sänger Meat Loaf in einem Kurzauftritt. Allerdings schienen die Produzenten nicht vom Erfolg überzeugt, fanden doch nur sieben Filmrollen den Weg in die Kinos. Doch ein halbes Jahr nach dem Start passierte etwas Sonderbares: Der Film lief im New Yorker Künstlerviertel Greenwich Village, und immer wieder wurde er von denselben Leuten besucht. Man-

che sahen ihn zweimal. Einige zehnmal. Abend für Abend strömten Leute ins Kino, kamen wieder, sprachen Textpassagen mit oder warfen bei der Hochzeitsszene Reis.

Der Kult war geboren – und wird bis heute gepflegt. Ohne grosses Marketingbudget wurde der Film zum Event, zum Spektakel, bei dem die Zuschauer interagieren. So machte «Rocky Horror Picture Show» en passant auch beste Werbung für das Kino als Ort der Rituale und Gruppenerlebnisse. Das Phänomen hat Jahrzehnte überdauert. So haben manche Fans visuelle Fehler in einem eigenen Youtube-Clip gesammelt, andere horten zu Hause exakte Replika der Kostüme und Outfits, um sie an Filmvorführungen aus dem Schrank zu nehmen.

Eine Gelegenheit, das Kultwerk zu sehen, bietet sich am 14. Mai (20.30 Uhr): Dann ist im Eldorado letztmals eine Zeitreise möglich. Der Eintritt kostet 19 Franken, Toilettenpapier und Prosecco, so die Betreiber, inklusive. «Let's do the time warp again!» tageswoche.ch/+nc0a2

Die Rolle seines Lebens: Tim Curry als Frank N. Furter.

FOTO: CINETEXT



Tim Curry

Es war die Rolle seines Lebens, in Strapsen, Strümpfen und Stiletto: Tim Curry verkörperte den androgynen Frank N. Furter, einen lüsternen Dr. Frankenstein vom «Planet Transsexual». Curry hatte zuvor im Musical «Hair» gespielt, wo er Richard O'Brien kennenlernte, der die «Rocky Horror Show» schrieb und darin den bizarren Assistenten Riff Raff spielte. Tim Curry erlebte die Transformation vom Musical zum Film und ging in der Rolle auf, wohlwissend, dass er sich damit einen Stempel aufdrückte, den er nicht so leicht wieder losbekam. Sechs Jahre lang spielte er den fiesen und zugleich verführerischen Frank N. Furter auf der Bühne, seine Karriere führte ihn danach immer wieder zurück ins Theater. Curry ist heute 68-jährig und lebt in Los Angeles.

ANZEIGEN

Fr 09.05. 20:00
«Ur» – ARTE Quartett

So 11.05. / Mo 12.05. 20:00
«Concerto?» – Ensemble Phoenix Basel

Mi 14.05. 20:00
«Sonare» – Michael Leibundgut, Egidius Streiff,
Lanet Flores, Yvonne Troxler, Sylwia Zytynska

T 061 883 13 13

www.garedunord.ch

GARE DU NORD

VORSTADTTHEATER

HEUTE PREMIERE 19h / Sa 10.5. 17h / So 11.5. 11h

Faultier, Yak & Kakerlak

Tierisch-Musikalisches der Schola Cantorum Basiliensis
Allgemeine Schule www.vorstadttheaterbasel.ch

In Osterfingen im Klettgau kann man schlemmen, Wein trinken und im Garten spazieren.

von Alain Appel

Essen, trinken, entspannen. Das süsse Nichtstun ist in Osterfingen sehr erlebnisreich. Hier kommt man hin, um runterzukommen – und kehrt gerne zurück. Denn der Wein und die Rauchwürste locken immer wieder ins malerische Dorf.

Osterfingen liegt im Klettgau, in der Nähe von Schaffhausen. Die Region ist durch eine einstündige Zugreise – und den Rhein – mit Basel verbunden. Schon vom Zug aus sieht man in Schaffhausen das erste Highlight: den Rheinflall. 284 180 Liter Wasser fliessen im Durchschnitt pro Sekunde den Felsen hinunter, ein eindrückliches Getöse, das sich von etlichen Aussichtsplattformen aus erleben lässt. Nach dem Abstecher an den Rheinflall sind es per ÖV nochmals 20 Minuten bis ins Dorf Osterfingen. Hier ist fertig Getöse – im malerischen Dörfchen schaltet man automatisch einige Gänge runter.

Gleich bei der Ankunft fallen einem die vielen denkmalgeschützten Bauernhöfe auf. Viele Osterfinger leben von der Landwirtschaft und der Winzerei. Wenn die ersten Produkte des Jahres zum Geniessen bereit sind, feiern sie dies auch ausgiebig: am Frühlingsfest im Gartenrestaurant Sabato. Hier kommen die lokalen Köstlichkeiten auf den Tisch, hausgemachte Quiches und Saltimbocca mit Spargelrisotto. Und natürlich Wein. Auf diesen ist das Winzerpaar Claudia und Christoph Stoll besonders stolz. Der Vin Mousseux gewann den Grand Prix du Vin Suisse 2013. Die Weinregion Schaffhausen zieht auch immer mehr Geniesser an. Besonders an einem warmen Tag zu empfehlen: der kühle Weisswein, Hausmarke «Mühliwy».

Beim Spaziergang durchs Dorf fallen auch die vielen Gemüseärten auf. Um sich von der besten Seite zu präsentieren, legten die Osterfinger einen Gartenpfad an, der Einblick in sämtliche Gärten des Dorfes gibt. Auf Wunsch kann man sogar Führungen durch die Gärten vereinbaren – eine tolle Gelegenheit für Hobbygärtner und Floristik-Interessierte. Im «Rosartig» kann man gleich selbst einen Blumenstrauss zusammenstellen und sich dabei professionell helfen lassen. Die Inhaberin erklärt die Rosenzucht und bringt einem die verschiedenen Rosenarten näher.

Ist man am Ende des Dorfes angekommen, gehts den Hügel hinauf. Diese sind mit Reben bepflanzt, soweit das Auge reicht. Heuer blühen die Reben früher. Pheromonstengel an den Rebenmästen locken Insekten zum Bestäuben an, ein Summen zeugt von deren Geschäftigkeit. Während man den Reben entlang hochwandert,

schweifen Blick und Gedanken ab, man übernimmt die ruhige Stimmung der Umgebung. Mit einem Picknick kann man auf den Bänken verweilen und die Weitläufigkeit der Landschaft geniessen. Hier hat man endlich Zeit, das Buch, das man schon lange fertig lesen wollte, zu Ende zu bringen. tageswoche.ch/+6vvyd ×

• Weitere Empfehlungen, Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlicht-Texte unter: tageswoche.ch/themen/wochenendlicht

Anstossen

Spargeln und Wein
Am Frühlingsfest am 11. Mai im Gartenrestaurant Sabato Quiches und Saltimbocca mit Spargelrisotto zu preisgekröntem Wein geniessen:
www.weingut-stoll.ch

Aufessen

Legendärer Rücken
Im Gasthof Bad Osterfingen den legendären Rehrücken:
www.badosterfingen.ch

Anschaffen

Eier vom Hof
Bio-Eier und Gartengemüse des Familienunternehmens Heinz und Hanny Ritzmann.

Abpflücken

Rosen vom Acker
Die Floristen bei «Rosartig» sind wahre Blumenenthusiasten und pflücken ihre Rosen direkt vom Acker.

Anschauen

In fremden Gärten
Auf dem Gartenpfad 31 Gärten des Dorfes entdecken; Führungen auf Anfrage:
www.gartenpfad.osterfingen.ch

Abspannen

Gewaschenes Gasthaus
Im «Wöschhüsli» im Nachbardsdorf Wilchingen übernachtet man in einem gut ausgerüsteten alten Waschhaus:
www.wilchingen.ch

Im kleinen Dorf inmitten der Rebberge blüht es zurzeit an allen Ecken. FOTO: ALAIN APPEL



Heute schiessen Kameras selbstständig und permanent Bilder. Nicht dokumentierte Momente werden rar.

von Hans-Jörg Walter

Letzthin traf ich einen Kollegen auf der Piste und fragte ihn, was für einen komischen Schmuck er um den Hals hängen habe. Ein Plastikkästchen mit kleiner Linse und einem billigen Bändel zierte seine Brust. Ganz stolz präsentierte er seine neue Anschaffung: Es sei eine Kamera, die rund um die Uhr im Voraus eingestellten Rhythmus Aufnahmen mache und diese auf einem winzigen Chip samt geografischer Position speichere. So müsse er nicht mehr bestimm-

men, wann und was zu dokumentieren sei, sondern nur noch hin und wieder den modernen Schmuck an den Computer hängen und durch die Bilder der letzten Stunden und Tage surfen. Es sei erstaunlich, wie viele gute Bilder zu finden seien.

Nun gut. Wie er diese Kamera für seinen Beruf als Fotograf benutzen kann, ist mir schleierhaft. Sicherlich ist die Aufnahmequalität noch zu schlecht, aber so wie es mit der technologischen Entwicklung läuft, wird sie sicherlich bald die Auflösung normaler Mittelklassekameras erreichen.

Aber was heisst das eigentlich, wenn der Fotograf die Verantwortung über den Au-

genblick abgibt und den Auslöser automatisiert? Wir kennen die belanglosen Aufnahmen von Webcams, die irgendeinen Platz von oben aufnehmen und den Stream unentwegt ins Internet blasen. Solche Kameras sind nur dann interessant, wenn zufällig ein effektvoller Terroranschlag oder mindestens ein spektakulärer Verkehrsunfall aufgenommen wurde.

Kürzlich wurde eine neue professionelle Aufnahmetechnik vorgestellt, mit der die Fotokamera unentwegt in bester Auflösung aufnimmt und einem nach dem Drücken des Auslösers einige Sekunden vor und nach dem Auslösezeitpunkt angezeigt werden, sodass man im Nachhinein den optimalen Schnappschuss definieren kann.

Das Durchstöbern von riesigen Datenmengen ist eine mühsame Angelegenheit. Ich weiss nicht, wie viel Zeit mein Kollege investiert, die drei, vier guten Bildli aus seinen Tausenden auszuwählen. Ich brauche als Profi-Fotograf ungefähr eine Stunde, um etwa 6000 Bilder am Bildschirm zu sichten, und das auch nur sehr oberflächlich. Meistens springen einem die wirklich guten Bilder entgegen, doch ist es viel angenehmer, aus wenigen Bildern das Richtige auszulesen.

Die öde Arbeit von Schlapphüten

Oft stelle ich mir bei dieser Tätigkeit vor, wie deprimierend es für die Schnüffler von NSA & Co. sein muss, die Fotobibliotheken auf unseren Computern und Smartphones zu durchstreifen. Hin und wieder findet sich vielleicht ein Highlight, aber ansonsten ist das gewöhnliche Private richtig langweilig.

Man stelle sich die Arbeit von zukünftigen Archivaren und Historikerinnen vor: Der Livestream eines Menschen wird nach dessen Ableben dem Staatsarchiv vermacht. Dort muss ein armer Knecht fast dieselbe Lebenszeit aufbringen, das Material des Verstorbenen zu sichten. In Zukunft wird es Kameras geben müssen, bei denen der Fotograf bestimmt, wann nicht aufgenommen wird.

Allerdings schießt in Ausnahmefällen tatsächlich der Zufall die besten Bilder: Die Explosion eines Munitionswagens auf unserem Bild wurde 1900 unabsichtlich als Unfallfolge geschossen. Die Druckwelle hatte den Kameraauslöser betätigt.

tageswoche.ch/xjdl8

x

• Mehr Bilder und weiterführende Informationen finden Sie in der Online-Version dieses Artikels.

• Alle bisherigen Beiträge: tageswoche.ch/themen/zeitmaschine

Wumms! Als die Munition hochging, ging die Kamera los. FOTO: NEW YORK PUBLIC LIBRARY



My name is **Bon**.

crome.ch



Pro Innerstadt Bon



Der Geschenkbond zum Erleben.

proinnerstadt.ch



AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CH AG

ANZEIGE

RENAULT FAMILY OFFER:

FAMILY CHECK-IN

GRAND SCENIC JETZT
ZUM PREIS DES SCENIC
AB FR. 23700.-¹



**NUR FÜR KURZE ZEIT: ALLE RENAULT FAMILIEN-MODELLE
ZU EINMALIG ATTRAKTIVEM PREIS.**

3
JAHRE GARANTIE
100 000 km

CHALLENGE YOUR PERFORMANCE
**DEALER
OF THE YEAR
2013**
2012
2011

Profitieren Sie jetzt beim Kauf eines Clio Grandtour, Megane Grandtour, Grand Scenic, Grand Espace und weiteren Modellen vom einmaligen Familien-Angebot. Mehr dazu erfahren Sie bei uns!



**Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66
Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich
Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 – Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45
Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22**

¹Grand Scenic ENERGY TCe 115, 84 kW/115 PS, 1.197 cm³, 6,1 l/100 km, 140 g CO₂/km, Energieeffizienz-Kategorie D, Katalogpreis Fr. 26400.- abzüglich Take-off Prämie Fr. 2000.- abzüglich Family Offer Prämie Fr. 700.- = Fr. 23700.- (= Preis des Scenic ENERGY TCe 115). Abgebildetes Modell (inkl. Optionen): Grand Scenic Swiss Edition ENERGY TCe 130, 97 kW/132 PS, 1.197 cm³, 6,4 l/100 km, 145 g CO₂/km, Energieeffizienz-Kategorie E, Katalogpreis Fr. 31500.- abzüglich Take-off-Prämie Fr. 2000.- abzüglich Family Offer Prämie Fr. 700.- = Fr. 28800.-. Durchschnittliche CO₂-Emissionen aller in der Schweiz verkauften Neuwagen 148 g/km. Angebote gültig für Privatkunden auf Personenwagen bei Vertragsabschluss und Immatriculation vom 01.04.2014 bis 31.05.2014.